Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse

Band: 5 (1925)

Heft: 2

Artikel: Der Kampf zwischen Staatskirchentum und Theokratie in der welschbernischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert. II. Teil

Autor: Bähler, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-67841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kampf zwischen Staatskirchentum und Theokratie in der welschbernischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert.

Von Eduard Bähler †.

II. Teil.

II. Der Kampf um die Kirchendisziplin.

Der tiefgehende Unterschied zwischen der bernischen Reformation und der calvinischen Theokratie äußerte sich nicht nur in der Lehre und im Kultus, sondern trat am sichtbarsten in den Verhandlungen über die Kirchenzucht in der welschbernischen Kirche zu Tage.

In Bern, wie anderswo, hatte der Staat durch die Reformation die bischöfliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen und damit sich zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Disziplin verpflichtet. Sein Organ zur Ausübung dieser Befugnisse waren die kirchgemeindeweise eingerichteten Chorgerichte, weltliche Behörden, von Laien besetzt, die von dem Vertreter der Regierungsgewalt der betreffenden Vogtei ernannt wurden. Dieser, das heißt der jeweilige Landvogt oder sein Statthalter leiteten die Verhandlungen, die der als Beisitzer anwesende Pfarrer aufzuzeichnen hatte. Die Strafen bestanden in Zurechtweisungen, Bußen und in seltenern Fällen auch in kurz dauernder Haft. Erwiesen sich die Vergehen als malefizisch, so wurde der Handel an die Obrigkeit, die Inhaberin der obersten Strafgewalt, weitergeleitet.

In Genf hatte Calvin die Einführung eines Konsistoriums durchgesetzt, einer, wenn auch teilweise aus Laien bestehenden, doch von der Kirche bestellten Behörde, in der die Prediger von Amtes wegen saßen. Ihre Befugnisse gingen noch weiter als die der Chorgerichte. Bei Widerspenstigkeit gegen die verhängten Strafen, Rückfälligkeit und schwereren Vergehen wurde der Bann oder die Exkommunikation über die Schuldigen verhängt. Säumte der Exkommunizierte und damit vom Abendmahl Ausgeschlossene

durch Buße und Unterwerfung sich wieder mit der Kirche zu versöhnen, so ging er auch seiner bürgerlichen Existenz verlustig. Denn da der Staat von jedem seiner Bürger die Zugehörigkeit zur Kirche und die Unterwerfung unter ihre Gesetze forderte, war der von ihr Ausgeschlossene von den schwersten bürgerlichen Strafen bedroht. Somit entschied im Grunde die Kirche oder die in ihrem Namen das Konsistorium bildende Gruppe von Ältesten und Pfarrern über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Einzelnen zur bürgerlichen Gemeinschaft. Von da aus wird es begreiflich, daß das alte Genf, das unter großen Opfern an Gut und Blut seine staatliche Freiheit erkämpft hatte, sich der Unterwerfung unter die calvinische Theokratie widersetzte. Aber Calvin, seinen Sieg im Servethandel ausnützend, hat mit Hülfe zugewanderter Fremder die altgenferische Opposition gegen seine Theokratie und ihr Organ, das Konsistorium, nach erbitterten Kämpfen niedergeschlagen und ihren Widerstand als «Libertinismus», das heißt als Auflehnung gegen das göttliche Sittengebot vor der Mit- und Nachwelt gebrandmarkt. In Bern hatte man das innerste Wesen dieses Kampfes durchschaut. Schon während des Servetprozesses beurteilte Haller die in Genf herrschende Gärung richtig als das beginnende Ringen zwischen Staat und Theokratie. Sein Ausgang erschien zuerst noch zweifelhaft. Im September 1553 hieß es hier, Calvin habe Genf verlassen und sich zu einem befreundeten Edelmann flüchten müssen. Von der Anwesenheit Farels in Genf während des Servetprozesses befürchtete man in Bern eine Verschärfung des Konfliktes[153]. Einige Wochen später schrieb Haller an Bullinger, eine Versöhnung der beiden Parteien sei wegen der grunsätzlichen Verschiedenheit ihres Standpunktes nicht zu erwarten. Ob auch klar einsehend, daß das von der Geistlichkeit beanspruchte Recht der Exkommunikation in Bern niemals bewilligt werden würde, so möchte er doch nicht die Abschaffung des Konsistoriums in Genf befürworten. Er riet vielmehr der Bernerobrigkeit, in ihrem von den Genfern gewünschten Gutachten für die Beibehaltung des Kirchenbanns in Genf einzutreten. Aber für die bernischen Verhältnisse hielt Haller die

---

[153] E II 370. 192.

Einführung dieses kirchlichen Strafmittels weder für möglich noch für wünschbar[154]. Ob der Rat wirklich in diesem Sinne den Genfern antworten werde, konnte er noch am 21. Dezember 1553 Calvin auf dessen Befragen nicht mitteilen[155]. Er wußte nicht, daß die Antwort des Rates an die Genfer schon am 8. Dezember abgegangen war und dahin lautete, man kenne in Bern die Exkommunikation nicht und begnüge sich mit den Chorgerichten[156]. Aber in Genf gewann doch die Theokratie mehr und mehr Boden. Im Juni 1554 meldete Haller nach Zürich, in Genf werde darüber verhandelt, ob die Kinder der Exkommunizierten getauft werden sollten und bemerkt dazu: «In jenem Afrika gibt es immer etwas Neues!» Bald darauf muß der Amtmann von Ternier einen calvinisch gesinnten Prediger dieser Vogtei wegen Zuwiderhandlung gegen die bernische Kirchenordnung bestrafen, wogegen Calvin und sein Anhang sich über die Verleumdungen, denen sie in bernischen Landen ausgesetzt seien, und über das Verbot, daß daselbst die Prädestinationslehre gepredigt werde, fortwährend beschwerten. Haller trat, wo er konnte, für Calvin ein, was auch seine Anhänger, wie Farel, unumwunden zugaben. Ob auch die evangelischen Städte der Eidgenossenschaft ihr Gutachten über das Recht der Exkommunikation den Genfern in ablehnendem Sinne eingereicht hatten, setzte Calvin die Einführung des Kirchenbanns durch. Der Ausgang der Wahlen im Frühjahr 1555 hatte seine Stellung befestigt und bedeutete den endgültigen Sieg der Theokratie, die durch wohlberechnete Aufnahmen ausländischer Niedergelassener in das Bürgerrecht der Stadt längst vorbereitet war. Jener unbedeutende Tumult, durch den die Unterlegenen ihrem Unmut Ausdruck gaben, wurde von der siegreichen Partei als gefährliche hochverräterische Verschwörung dargestellt und trug vollends zur Befestigung der Theokratie bei.

Die Nachricht von diesen Wirren hatte in Bern um so größere Bestürzung verursacht, als man hier wohl wußte, daß die durch diese Wendung ermutigten Anhänger Calvins in der Waadt sich nun erst recht bemühen würden, auch in der welsch-

[154] Corp. Ref. 42, 685.
[155] Corp. Ref. 42, 707.
[156] Corp. Ref. 42, 690.

bernischen Kirche die Exkommunikation einzuführen. Derartiges war schon früher versucht worden. Als Viret und Raymund Merlin, der Professor des Hebräischen an der Schule zu Lausanne, sich im August 1550 in Bern für die Wiedereinführung der Kolloquien verwendeten, rückten sie mit einem Plan hervor, der die Bernergeistlichkeit geradezu erschreckte. Haller schrieb darüber an Bullinger: « Viret eröffnete mir, von einer Kirchendisziplin könne nicht die Rede sein, wenn nicht die einzelnen Kirchenglieder über ihren Glauben verhört würden. Also werden wir nicht nur mit der priesterlichen Ohrenbeichte wieder beschert, sondern auch mit der Inquisition für neue Ketzereien. Du siehst, was wir von solchen Menschen zu erwarten haben, wenn man sie nicht in Schranken hält». Mit einem unwilligen Seitenblick auf die Tätigkeit des Konsistoriums in Genf wünscht Haller für die evangelische Geistlichkeit das nötige Maß von Demut, damit sie davor bewahrt werde, sich mehr als billig für ihr Amt herauszunehmen. Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, so wenig als die Erwartung der bernischen Obrigkeit, die Leiter der Kirche von Lausanne möchten in Würdigung der schwierigen, noch keineswegs gesicherten Lage der welschbernischen Landschaften sich vor zu weitgehenden, unerfüllbaren Forderungen hüten. Als Haller im September 1553 in Lausanne zur Visitation der welschen Kapitel weilte, fiel ihm auf, daß die Frage der Kirchendisziplin wieder im Vordergrund stand. Die Vertreter der welschbernischen Klassen, vorab die von Lausanne, verlangten die Einführung eines Glaubensexamens, das die Geistlichen von den Kirchengliedern zu verlangen berechtigt sein sollten, sowie die Befugnis der Kirche, Unwürdige vom Abendmahl auszuschließen. Haller bemerkte den Petenten, die Formen der Kirchendisziplin seien nun einmal von Land zu Land je nach den Verhältnissen verschieden. Die Exkommunikation lasse sich allenfalls in kleineren Gemeinschaften durchführen, etwa auch in Diasporakirchen, die unter einer andersgläubigen Obrigkeit stünden. Aber in der bernischen Kirche seien die Verhältnisse andere, so daß die Einführung einer Kirchenzucht, wie Genf sie ausübe, hier weder tunlich, noch wünschbar sei. Eindringlich warnte er die Geistlichen vor solchen Neuerungen und redete ihnen zu, sich mit der in der bernischen Kirche üb-

lichen Kirchenzucht der Chorgerichte zu begnügen. Wer damit nicht einverstanden sei, möge es durch Namensunterschrift bezeugen. Das wirkte. Niemand meldete sich, und Haller hielt diese Angelegenheit für endgültig erledigt. Er hatte sich indes getäuscht. Und doch hätten sich die Geistlichen mit der bestehenden Kirchenzucht begnügen dürfen. Waren doch mit den Klassen nicht nur die Pfarrer, sondern auch die Vertreter des weltlichen Standes einberufen worden, so die Vögte, Kastellane, die Inhaber der Herrschaften, die, wie die Pfarrer, die Prüfung ihres Wandels über sich ergehen lassen mußten[157]. Es entging übrigens Haller nicht, daß die Versuche, in der Waadt die Exkommunikation einzuführen, ein Echo der Vorgänge in Genf waren, wo Calvin mit aller Macht diese Ordnung zu befestigen suchte, durch die, wie er an Bullinger schreibt, die Laien der Willkür der Prediger ausgeliefert würden. Da es den Genfertheokraten daran lag, die übrigen evangelischen Kirchen der Eidgenossenschaft ihren Bestrebungen günstig zu stimmen, sandten sie Wilhelm Budé nach Bern und Zürich, um daselbst ihren Standpunkt zu vertreten. Seine Vorstellungen müssen doch auf Haller Eindruck gemacht haben. Ende November schreibt er an Bullinger, daß die Zustände in Genf allerdings besonders schwieriger Art seien wegen der Ungebundenheit der Bevölkerung und der Heftigkeit der Pfarrer. Die Bernergeistlichen möchten daher die Abschaffung der Exkommunikation einer Kirche, welche diese bereits eingeführt habe, nicht zumuten, schon deswegen nicht, weil alle Veränderungen des einmal Bestehenden gefährlich seien[158]. Und falls die Bernerobrigkeit die Ansichtsäußerung der Geistlichkeit einholen würde, so käme man doch wohl zum Ergebnis, die Parteinahme für die Anhänger der Exkommunikation in Genf zu befürworten. Doch sei in Bern der Kirchenbann so verhaßt, daß eine Befragung der Geistlichkeit durch den Rat in dieser Sache kaum erfolgen werde. Und so verhielt es sich auch. Der Bernerrat warnte in einer Zuschrift an die Genfer vor Einführung des Bannes, ohne die Meinung Hallers und seiner Amtsbrüder angehört zu haben. Haller selber schrieb an Calvin, er

[157] E II 370, 195.
[158] Corp. Ref. 42, 686.

und seine Kollegen seien einig in der Ablehnung aller und jeglicher Neuerungen. In Bern könne allerdings von Einführung des Bannes nicht die Rede sein, doch werde man das bis dahin Erreichte, nämlich die Sittenzucht durch die staatlichen Organe, festzuhalten suchen und sich davon nichts abmarkten lassen. Calvin war von dieser Antwort natürlich wenig befriedigt, da ihm die Kirchenzucht, wie sie in Bern geübt wurde, nicht genügte[159].

Eine ähnliche Haltung nahm Haller ein, als die Frage der Kirchenzucht auch in der neuenburgischen Kirche zur Sprache kam. Die Stadt Biel hatte das der Propstei Sankt Immer zustehende Patronatsrecht einiger Pfarreien des Gebietes von Valengin (Valendis) an sich gezogen. Als nun Biel für seine Kirche den Bann nach genferischem Muster einführte, somit auch in den unter seinem Patronat stehenden neuenburgischen Kirchen, entstand anfangs 1553 eine Spannung zwischen diesen Gemeinden und den übrigen, welche die Exkommunikation nicht hatten. Natürlich trat Farel für den Kirchenbann ein, war indessen durch eine schwere Krankheit verhindert, sich in den Kampf einzulassen. Dafür verwendete sich der Leiter der Bielerkirche, Ambros Blaurer, um so eifriger für die Beibehaltung der Exkommunikation in jenen Kirchen und suchte die Bernergeistlichkeit zu einer schriftlichen Kundgebung zu Gunsten seiner Kirchenzucht zu veranlassen. Aber man gab ihm zur Antwort, es gebe noch eine andere Kirchenzucht als die genferische, und einer Gleichförmigkeit in dieser Sache bedürfe es nicht[160]. Bullinger war mit der Haltung der Berner durchaus einverstanden und schrieb an Haller: « Die Nüwerungen sind mir beschwerlich, sunderlich die von denen herfürgebracht werden, die alle Tag gerüst sind, nüws zu bringen. Gstatt man es dem hütt, so ists morn grad an eim andern. Ich besorg, es wolle Hoffart und Begird des Gewalts in vilen Herzen stecken». In gleichem Sinne schrieb Haller am 30. Mai an Bullinger: « Mir genügt, was wir an Kirchenzucht haben. Können wir es behalten, so bin ich zufrieden »[161]. Um so ungehaltener war Haller, als im November 1554 Beza und der Prediger Jakob Valier per-

[159] Corp. Ref. 42, 707.
[160] Corp. Ref. 41, 505.
[161] Corp. Ref. 41, 540.

sönlich in Bern sich um die Einführung der calvinischen Kirchenzucht in der waadtländischen Kirche bemühten. Wohl schien ihm manches, was sie vorbrachten, annehmbar, anderes aber hinauslaufend auf eigentliche Tyrannei. Und könnte er auch Männern wie den Beiden ohne große Bedenken so weitgehende Strafbefugnisse gegenüber den Gemeinden zugestehen, so wäre doch zu befürchten, daß ungeschicktere Hände mit diesen Waffen den gröbsten Mißbrauch ausüben könnten [162]. Natürlich richteten Valier und Beza nichts aus, als daß sie ihr Gewissen erleichterten, dafür aber Haller und seinen Amtsbrüdern viel Mühe und Verdruß bereiteten. Aber das sollte nur ein Vorspiel sein zu den Wirren des Jahres 1558, die die Waadtländerkirche im selben Augenblick erschütterten, als die fernere Zugehörigkeit des Landes zu Bern und damit der Bestand der Reformation daselbst ohnehin in Frage stand.

Im Laufe des Sommers 1557 war ein tiefgehender Zwiespalt zwischen Viret und der Stadtbehörde von Lausanne ausgebrochen, die sich in Bern beklagte, in unerhörter Weise von ihrem Pfarrer auf der Kanzel angegriffen worden zu sein. Virets Stimmung und Standpunkt offenbaren sich aufs klarste in seinem Schreiben an Calvin vom 3. September, einige Tage bevor er zu seiner Verantwortung nach Bern reiste. «So trifft nun ein, was ich schon längst wünschte, und zu welchem Zwecke ich die schläfrigen Gewissen aufstachelte. Ich bin überzeugt, daß sie mir unser beidseitiges Einverständnis zur Last legen werden. Sie machen kein Hehl aus ihrer Überzeugung, daß ich gleichsam in Genf in die Lehre gegangen sei und dich zu meinem Vorbild und Beispiel nehme. Ich bin entschlossen, nicht zu ruhen, bis die Sache im Reinen ist, wie es sich gehört. Entweder werden sie mich nicht lange mehr zum Pfarrer haben, oder aber ihre Meisterlosigkeit wird gebändigt und die Autorität meines Amtes geschützt von denen, die dazu verpflichtet sind» [163]. Am 8. September erschien Viret vor dem Rat in Bern und fand einen besseren Empfang, als er befürchtet hatte. Auch hoffte er das Beste von den beiden

---

[162] Corp. Ref. 43, 214; E II 370, 204.
[163] Corp. Ref. 45, 40.

Ratsboten Hans Steiger und Bernhard von Erlach, die gegen Ende des Monats zur Begleichung des Zwists in Lausanne eintrafen [164]. Aber diese gerecht und sachlich urteilenden Männer scheinen doch nicht alles Unrecht nur auf einer Seite gefunden zu haben, denn am 17. November beschloß der Rat von Bern, abermals eine Botschaft nach Lausanne zu senden mit dem Auftrag, « Viretum und die von Losane zu vereinbaren und anzeigen, daß sy zu beyden Sydten gefelt, zu vil an Pfeffer than, sollend demnach die Potten sy heißen fürohin gut Freund syn » [165]. Das war nicht, was Viret erwartet hatte. Aber fest entschlossen, nicht nachzugeben, zog er die Zügel der Kirchenzucht immer straffer an, von Calvin bestürmt, es auf das Äußerste ankommen zu lassen und nicht zu ruhen, bis er der Waadtländerkirche das Recht des Kirchenbanns erkämpft habe. Viret war am 13. März 1558 mit zwei Amtsbrüdern vor dem Rat der Stadt Lausanne erschienen mit dem Ansinnen, es möchte ihnen das schon öfter verlangte Recht bewilligt werden, die Unwissenden und Unwürdigen zu prüfen und nötigenfalls vom Abendmahl auszuschließen. Aber es wurde ihnen geantwortet, man werde sich strikt an die bernische Kirchenordnung halten, ohne etwas davon- oder hinzuzutun. Viret ließ sich indes nicht abschrecken, sondern leitete das vom Rat von Lausanne abgelehnte Gesuch an den Kleinen Rat nach Bern mit der Eröffnung, er und seine Amtsbrüder gedächten am kommenden Osterfest das Abendmahl nicht zu reichen, es sei denn, daß ihre Forderungen erfüllt würden. In Bern erkannte man den Ernst der Lage. Eine nach Lausanne in Sachen der Appellation abgehende Gesandtschaft erhielt den Auftrag, die dortige Stadtbehörde zu veranlassen, Viret zu besänftigen, damit er von der Ausführung seiner Drohung abstehe. Man versprach ihm überdies, die Unwissenden und Fehlbaren vor Chorgericht zu beschicken und ermahnen zu lassen. Aber die Obrigkeit ging in ihrem Bestreben, Viret zu begütigen und zu schonen, noch weiter. Ende März nach Bern geschickt, fand er daselbst einen unerwartet freundlichen Empfang. Vor dem Rat wurde sein in französischer Sprache gehaltener Vortrag mit Wohlwollen angehört. Die schriftliche Ein-

[164] Corp. Ref. 45, 92.
[165] R M 342, 181.

gabe war von Zurkinden getreu ins Deutsche übersetzt worden. Wiewohl Viret wiederholte, er werde das Abendmahl nicht eher reichen, als bis der Kirchenbann eingeführt sei, durch den eine Scheidung zwischen den Schweinen und Hunden einerseits und den Schafen anderseits vollzogen werde, erhielt er die Zusicherung, man werde nach Ostern sein Begehren behandeln. Einstweilen sollten er und seine Amtsbrüder am bevorstehenden Fest das Abendmahl reichen, wogegen ihnen aber bewilligt sei, die Religionsverächter vorher vor das Chorgericht zu laden. Guten Mutes kehrte Viret wieder nach Lausanne zurück[166]. In Bern war man gesonnen, Wort zu halten und Viret nach Möglichkeit entgegenzukommen. Trotzdem teilte schon am 12. April 1558 Haller seinem Freunde Bullinger seine ernsten Zweifel an dem Gelingen des in Bern geplanten Versöhnungswerkes mit. Er kannte die Unvereinbarkeit der beiden Standpunkte. Auch mochte es ihm als eine üble Vorbedeutung erscheinen, daß die Obrigkeit vier Pfarrer der Vogtei Thonon abberief, weil sie allen Vorstellungen zum Trotz die calvinische Prädestinationslehre auf der Kanzel verkündigten. Auch beklagt er, daß die dem Volke ebenso unverständliche Lehre von der Höllenfahrt Christi zur Sprache gebracht wurde[167]. Nach Ostern zog der Rat die Vorschläge Virets zur Beratung und am 28. Mai ging die Antwort an die Geistlichen von Lausanne ab, nachdem das Gutachten der bernischen Stadtgeistlichen über diese Fragen eingeholt worden war. Unumwunden wird zugegeben, daß eine Verschärfung der Sittenzucht notwendig sei. Deshalb werden in allen Pfarreien der Waadt Chorgerichte, die bis dahin nur in den Städten bestanden, eingesetzt und die Beamten beauftragt, die ihnen verzeigten Fehlbaren gehörig zu bestrafen. Das Verlangen Virets nach Einführung der «Inquisition», das heißt der Prüfung der einzelnen, der Unwissenheit in Religionsdingen oder des Irrglaubens verdächtigen Gemeindeglieder wurde freilich abgelehnt. Man antwortete ihm, die gewiß beklagenswerte Unwissenheit werde durch den regelmäßigen Katechismusunterricht der jungen Generation schließlich gehoben werden. Übrigens werde die Obrigkeit je

[166] Corp. Ref. 45, 125.
[167] E II 370, 253.

nach Umständen diejenigen bestrafen, die nicht einmal das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis hersagen könnten, oder sich offensichtlich zu einer verbotenen Religion bekennen würden. Weiter aber werde man nicht gehen. Was nun die von Viret und seinen Amtsbrüdern geforderte Exkommunikation anbelangte, so lautete die Antwort, man sei über die Absichten der Petenten und die Tragweite ihrer Bestrebungen nicht recht im Klaren. Deshalb möchten sie die bernischen Reformationsordnungen nochmals genau prüfen und sodann einen in deren Grenzen sich haltenden Entwurf über die Ausübung der Exkommunikation dem Rat unterbreiten [168].

Sogleich machte sich Viret im Einverständnis seiner am 22. Juni 1558 in Vevey (Vivis) versammelten Anhänger aus der Klasse Lausanne an die Ausarbeitung eines Memorials, das nichts anderes war als der ausführliche Entwurf einer neuen Kirchenverfassung. Es ist für den Geist, in dem Viret sich seiner Aufgabe entledigte, bezeichnend, daß er weder die Geistlichen der übrigen Klassen der Waadt über diese Angelegenheit einvernahm, noch mit Haller und den andern Predigern und Theologen in Bern in Fühlung trat [169]. Am 8. Juli verreisten Arnulf Banc, der Helfer von Lausanne, und Johann Ribbit, Professor der Theologie, nach Bern und überreichten das Schriftstück dem Rat. Haller, der offenbar als einer der Ersten Einsicht in den Entwurf erhielt, war über dessen Inhalt tief bestürzt. «Ich sorg, man werd irer vil urlauben, denn es ist kein Ruw und Ufhören nimmer», schrieb er am 25. Juli an Bullinger [170]. Viret war sich selber wohl bewußt, daß seine Eingabe nichts anderes bedeutete als ein schroffes Ultimatum an die Obrigkeit, und machte sich auf Alles gefaßt.

Die Forderungen Virets und seiner Anhänger beziehen sich auf folgende Punkte: Während bis dahin die Obrigkeit die Kirchendiener für die deutsch- und welschbernischen Lande ernannte, verlangte Viret, daß die Wahl der Pfarrer, wiewohl eigentlich Sache der Gesamtkirche, aus praktischen Gründen durch die Geistlichkeit der betreffenden Kapitel oder Klassen vorzunehmen

---

[168] Corp. Ref. 45, 185.
[169] Corp. Ref. 45, 245.
[170] E II 370. 255.

sei, worauf das Ergebnis der Wahl der Obrigkeit mitgeteilt und der Gewählte der Gemeinde vorgestellt werde. Die Wahl der Helfer und der Ältesten habe durch ein Ältestenkollegium, somit durch eine kirchliche Behörde, zu geschehen. Sie ist der Obrigkeit zur Genehmigung zu unterbreiten und den Gemeinden anzuzeigen. Wie die Wahl, so untersteht auch die Absetzung der Kirchendiener nicht der Obrigkeit, sondern der Geistlichkeit. Das Kirchenregiment kommt der Gesamtkirche zu, nicht der Landesregierung. Geistliches und weltliches Regiment seien ihrer Natur nach verschieden und nicht durcheinanderzumengen. Allerdings gibt Viret zu, daß Beziehungen zwischen den beiden Gewalten bestehen. Einerseits solle alle Kreatur der Obrigkeit untertan sein, andererseits habe sich die weltliche Gewalt dem geistlichen Regiment unterzuordnen in allem, was sich auf Gott beziehe. Da aber die Kirchengewalt aus praktischen Gründen nicht der Gesamtheit der Kirchenglieder überlassen werden könne, weil nicht alle dazu befähigt seien, so ist ein Ausschuß zu bestellen — wie, wird nicht gesagt —, der als Kirchenrat das Regiment ausübt. Dieses Kirchenregiment hat sich mit drei Dingen zu befassen: der Kirchenlehre, dem Kirchengut und der Kirchenaufsicht. Die Lehre zu definieren, ist Sache der in Synoden zu versammelnden Geistlichkeit. Die Verwaltung des Kirchenguts muß von derjenigen des Staatsvermögens getrennt und besondern kirchlichen Beamten übertragen werden, nämlich den vom Kirchenrat zu wählenden Diakonen. Die Aufsicht und Handhabung der Polizei und Ordnung hat durch ein Ältestenkollegium oder Konsistorium zu geschehen. Zu den Pflichten der Prediger gehöre die sogenannte «institutio privata», die Unterweisung der Gemeindeglieder in ihren Häusern, welche, obwohl nach den in den letzten achtundzwanzig Jahren gemachten Erfahrungen durchaus notwendig, von der Obrigkeit den Pfarrern bis dahin versagt worden sei. Die Eltern seien in Glaubenssachen nur ungenügend unterrichtet. Sie mit ihren Kindern in die öffentliche Katechese zu schicken, gehe nicht an, abgesehen davon, daß diese Kinderlehren zu Stadt und Land schlecht besucht würden. Die vor den beiden letzten Abendmahlsfeiern vorgenommenen Prüfungen hätten eine unglaubliche Unwissenheit des Volkes geoffenbart und zwar gerade in

der Stadt Lausanne. Eine solche private Befragung und Prüfung der Erwachsenen werde bessere Früchte zeitigen als alle Mandate. Was die bestehenden Chorgerichte anbetreffe, so stünden sie unter der obrigkeitlichen Gewalt, weshalb die Geistlichen jeglichen Anteils an denselben entbunden zu werden wünschen. Die Chorgerichtssatzungen seien rein bürgerlicher Natur. Sie verhängen Geld- und Leibesstrafen. Aber einer solchen Strafe unterworfen worden zu sein, schließe die innere Besserung keineswegs in sich und verleihe dem Bestraften noch nicht die Würdigkeit, mit den Gläubigen am Abendmahl teilzunehmen. Umgekehrt könne die Kirche einen Verbrecher in Gnaden annehmen, den der Staat mit Recht zu lebenslänglicher Strafe oder zum Tod verurteilt habe. Dann gebe es auch Vergehen, die den Menschen von Gott scheiden und von der Kirche zu ahnden seien, wie Geiz, Müßiggang, Verschwendung, somit Sünden, welche das bürgerliche Gesetz nicht bestrafe. Deshalb sei neben den bürgerlichen Chorgerichten, die weiter bestehen mögen, eine eigentliche Kirchenzucht auszuüben, und zwar durch eine rein kirchliche Behörde, das Konsistorium. Die von ihr verhängten, je nach der Schwere des Vergehens abgestuften Strafen beginnen mit Ermahnung und steigern sich bis zur schwersten Bestrafung durch die Exkommunikation, die, nach Matthäus XVIII. für den Himmel verbindlich, vom Konsistorium im Auftrage Gottes auf Erden verkündigt, den Ausschluß nicht nur aus einer Kirche, sondern aus allen mit sich bringe, so daß, wer in der einen exkommuniziert sei, auch in keiner andern zur Gemeinschaft zugelassen werde. Eigentümlich und von wenig Zutrauen zur Landbevölkerung zeugend ist die Bestimmung, daß die Konsistorien der Landpfarreien die von ihnen ausgesprochenen Exkommunikationen dem Konsistorium der nächstgelegenen Stadt zur Bekanntmachung und Ausführung notifizieren sollten, damit diese Urteile größeres Gewicht erhielten. Ebenso sollte bei der Aufhebung des Banns verfahren werden. Diesem Entwurf einer Kirchenordnung fügte Viret noch zwei Beschwerdeschriften bei. Die eine bezog sich auf das von der Obrigkeit an die Geistlichen ergangene Verbot, über die Prädestinationslehre zu predigen, die andere beschuldigte die Obrigkeit, die Kirchen- und Schulgüter ihren Zwecken entfremdet

zu haben[171]. Diese Eingaben waren von einer Erklärung der Petenten begleitet, daß sie im Falle einer Nichtgenehmigung ihrer Forderung von ihren Kirchen- und Schulämtern zurücktreten würden.

In Bern war der Unwille über das Vorgehen Virets und seiner Anhänger groß. Die Chorgerichte durch Konsistorien zu ersetzen, bedeutete für das Staatswesen nichts anderes, als die Gerichtsbarkeit, die unter Umständen über die Zugehörigkeit des Einzelnen zu seinem Verband, das heißt über dessen bürgerliche Existenz zu entscheiden hatte, der kirchlichen Behörde einer Einzelgemeinde zu übertragen. Die fünfzehn Petenten wurden nach Bern berufen, wo man ihnen am 15. August vor den versammelten Räten folgenden Bescheid eröffnete. Zunächst mußten sie einen Verweis über ihre Beschwerden entgegennehmen und sich sagen lassen, es wäre eher an der Obrigkeit gewesen, Klage zu führen über ihre Umtriebe, ihren Plan zu einer neuen Reformation und ihr Ultimatum, was alles ihrem mit Namensunterschrift im Prädikantenrodel abgelegten Eid widerspreche. Was die angebliche Beschränkung der Predigtfreiheit betreffe, so habe man ihnen nicht verboten, über die Prädestination zu predigen, sofern der Gang der Predigt zur Behandlung einer diese Lehre enthaltenden Bibelstelle führe. Allerdings solle dies in erbaulicher Weise geschehen, ohne Ärgernis zu geben. In Sachen der Revision der Reformationsordnung erklärte die Obrigkeit, von den 1528 und 1532 gelegten Grundlagen nicht abgehen zu können. Da aber vielleicht auf beiden Seiten gefehlt worden sei, bitte man die Prediger, ihr Möglichstes zu tun, wie auch die Obrigkeit mit Gottes Hülfe sich bestreben werde, mit noch mehr Sorgfalt über die genaue Beobachtung der Bestimmungen der kirchlichen Ordnungen und der Sittenzucht zu wachen. Auch eine zweckentsprechende Verwendung der Kirchengüter wurde freundlich verheißen. Dagegen sollten die Prediger ihres Eides besser eingedenk sein, ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen und aufhören, die Obrigkeit mit neuen, unausführbaren und deshalb unannehmbaren Reformationsplänen zu belästigen. Seien sie bereit, diese

---

[171] Ruchat VIII, 302; Corp. Ref. 45, 293.

Zugeständnisse zu machen, so werde die Obrigkeit ihnen so weit als möglich entgegenkommen. Bestünden sie aber auf ihrem Vorhaben und hielten sie an ihrem Ultimatum fest, so werde man sie ziehen lassen und aus dem Lande verbannen, allerdings nicht ohne Aussicht auf Begnadigung. Würden sie die Angelegenheit zur öffentlichen Diskussion ziehen, so sollten sie dessen versichert sein, daß die Obrigkeit gesonnen sei, ihre Ehre vor aller Welt zu verteidigen [172].

Am folgenden Tage wurden die Petenten über ihre Stellungnahme zu den ihnen von der Obrigkeit mitgeteilten Bedingungen einvernommen. Die schriftlich eingereichte Antwort fiel «schelb» aus, zum großen Verdruß des Dekans Haller, der sich alle Mühe gegeben hatte, sie zum Einlenken zu bewegen. Ihrem Ansuchen, es möchte ihnen gestattet werden, auf einem Religionsgespräch mit der stadtbernischen Geistlichkeit die Schriftgemäßheit ihrer Forderungen zu beweisen, wurde nicht entsprochen. Wieder gab man ihnen einen Tag Bedenkzeit. Schließlich gaben sie nach und kehrten in ihren Wirkungskreis zurück. Aber man verhehlte es sich in Bern keineswegs, daß das den Petenten bewiesene Entgegenkommen schwerlich den gewünschten Erfolg haben werde. Das Gesuch Bezas, ihn seines Amtes zu entlassen, mit Bedauern entgegengenommen und gewährt, galt als Vorzeichen weiterer Amtsniederlegungen [173]. Haller teilte schon am 11. September Bullinger mit, der Rat, entschlossen, die Gleichförmigkeit der welsch- und der deutschbernischen Kirchen aufrecht zu halten, sei darauf gefaßt, daß auch Viret das Beispiel Bezas befolgen werde, und beabsichtigte deshalb, im Notfall aus Deutschland Professoren für Lausanne zu berufen. Man dachte in der bernischen Stadtgeistlichkeit an Hieronymus Zanchi in Straßburg; aber diese Kandidatur fand Gegner unter denen, die dem Italiener nicht recht trauten. Benedikt Marti verreiste in diesen

---

[172] Ruchat VI, 261.

[173] An Vogt von Losann. Als dan Beza an M. H. umb ein früntlich Urlaub gworben und begärt, sin Dienst und Ampt von ihme abzenämen und ine des zu erlassen, daß M. H. ime des gewilliget hand, doch ime angezeigt, dieweil er sich erpotten, untz Martini dasselbig zu versähen. (R M 345, 362 = 7. September 1558.)

Tagen nach Marburg, um seine Freunde daselbst zu besuchen und bei dieser Gelegenheit nach geeigneten Professoren Umschau zu halten. Zugleich fragte er vertraulich bei Bullinger an, ob er ihm tüchtige, bewährte Männer auf diesen verantwortungsvollen Posten wüßte[174]. Man sah in Ratskreisen der bevorstehenden Krise mit Kummer entgegen, befürchtete man doch, im Bestreben, die Scylla zu vermeiden, in die Charybdis zu geraten, das heißt, statt calvinistischer Professoren lutheranisierende Streittheologen zu erhalten[175].

Die Befürchtungen Hallers erfüllten sich nur zu bald. Am 2. November fand eine Versammlung der Klasse Lausanne statt. Kurz vorher war daselbst eine bernische Ratsbotschaft eingetroffen, begleitet von zwei stadtbernischen Predigern, die offenbar auf erneute Beschwerden Virets und seiner Kollegen nicht eingetreten waren, was in diesen Kreisen aufs neue verstimmte. Darum fiel das von jener Klassenversammlung durchberatene und von Calvin nachträglich noch ergänzte und verschärfte Beschwerdeschreiben an den Rat von Bern recht ungeschickt und kriegerisch aus. Es enthielt die alten Klagen, vermehrt durch einige neue[176]. Viret, der wohl mußte, daß Calvin an ihm die nötige Entschiedenheit und Grundsätzlichkeit vermißte, schrieb, im Bestreben, sein Gewissen zu entlasten, an Haller einen Brief voller Vorwürfe, der diesem eine scharfe Antwort abnötigte. Vom 11. November 1558 datiert, gibt sie ein getreues Bild der kirchlichen Wirren in der Waadt und der Stimmung, die in Bern Geistlichkeit, Regierung und Volk beseelte. Der Bitte Virets, das Schreiben als vertrauliche Äußerung zu betrachten und niemandem zu zeigen, will Haller gern entsprechen, da der Brief nur geeignet wäre, die Berner noch mehr zu erbittern. Fühlte sich doch Haller selber tief verletzt, daß Viret und seine Anhänger

---

[174] Corp. Ref. 45, 333.

[175] Als in Betracht fallende Theologen wurden genannt: Andreas Hyperius in Marburg, Hieronymus Wonnewitsch in Augsburg, Martin Brem in Lindau und Valentin Erythraeus in Straßburg, der Herausgeber der Konfessionen Augustins. (Handschriftliche Chronik von Stettler D 184; Staatsarchiv Bern.)

[176] Corp. Ref. 45, 365.

ihn so ungerecht beurteilten. Auf die Vorgänge vom August eintretend, schreibt er: « Du behauptest, der Spruch des Rates gegen euch sei auf unser Gutachten hin erfolgt, als hätten wir Bernergeistliche den Ratsbeschluß selber abgefaßt oder ihn hervorgerufen durch eine euch feindliche Zuschrift an die Obrigkeit. Wie grundfalsch ihr urteilt, weiß der gesamte Rat und bezeugt unsere ihm überreichte Denkschrift. Gewiß haben wir darin — was wir euch offen ins Gesicht sagten — nicht alles ohne weiteres gebilligt und zur Einführung empfohlen. Aber wir haben eurer als unserer viel teuren Brüder mit aller Hochachtung gedacht und den Rat ersucht, euch entgegenzukommen, so daß wir allerdings einen andern Spruch als den nun ergangenen erwarteten. Und trotzdem sollen wir die Urheber eurer Verurteilung sein! Wie ungerecht diese Anschuldigung ist, beweist schon die Tatsache, daß wir nach Bekanntwerden des Spruchs, wie ihr wohl wißt, vor den Schultheißen traten, ihn baten, vor eurer Antwort mit euch reden zu dürfen, und nach Kräften zu vermitteln suchten. Fiel etwa der Ratsentscheid so aus, weil wir nicht alles billigten und sogleich verwirklichen mochten, was ihr verlangtet? Oder sind wir so geknechtet, daß wir nicht einmal unsere Meinung auszusprechen das Recht haben, während ihr vorbringen dürft, was euch beliebt? Als ihr vom Rat aufgefordert wurdet, euer Kirchenprogramm aufzustellen, hätte es sich für euch geziemt, ohne Mitwissen der übrigen Brüder von einem Beschluß abzustehen. Unsere Pflicht aber wäre es gewesen, zu verhüten, daß ihr übertriebene Forderungen aufstelltet, von denen ihr genau wußtet, daß sie unannehmbar seien und Verwirrung anrichten würden. Dennoch habt ihr die Eingabe dem Rat eingereicht, ohne vorher unsere Meinung anzuhören. Wohl ließet ihr uns eine lateinische Fassung eurer Kundgebung zukommen. Aber da ihr übereingekommen waret, dem Rat eine französisch verfaßte Denkschrift einzureichen, und sie schon der Behörde unterbreitet hattet, mochte sich keiner von uns hergeben, den lateinischen Text anzunehmen und sich darüber zu äußern, ohne vom Rat, der ja sein Exemplar schon in Händen hatte, dazu aufgefordert zu sein. Ich allein, gutmütig wie immer, habe von Herrn Ribbit gegen den Willen meiner Amtsbrüder ein Exemplar entgegengenommen, allerdings nur zu

privater Einsichtnahme. Später ersuchte uns der Rat um unser Urteil. Wir entsprachen diesem Wunsche. Konnten wir doch nicht anders, als dem Auftrag nachkommen und ein Gutachten abgeben, das wir nicht zu bereuen und dessen wir uns nicht zu schämen haben. Nun behauptet ihr, ihr hättet keine Abschrift unseres Gutachtens erhalten können. Daß die Amtsbrüder oder die Gnädigen Herren des Rats es für gut halten würden, euch davon Kenntnis zu geben, lag nicht in meiner Macht und hängt noch heute nicht von mir ab. Wenn weder der Rat noch die Geistlichkeit dies für wünschbar erachteten, so geschah es zur Vermeidung eines Konfliktes zwischen uns und euch, oder auch zur Vermeidung eines gemeinsamen Zusammengehens in dieser Sache, das vielleicht noch gefährlicher für die Kirche gewesen wäre als Ersteres. Wir stehen nämlich bei vielen Rechtdenkenden ohnehin im Verdacht, eure Interessen mit solchem Nachdruck zu verfechten, daß es bald einmal heißt, wir verdammten alle, die nicht mit euch übereinstimmten. Ihr habt es so weit gebracht, daß Viele euch entfremdeten und von euch abrückten, die es gut mit euch meinten und volles Verständnis hatten für unsere gemeinsamen Interessen zum Wohl der Kirche. Das mag erklären, daß einem meiner Amtsbrüder — ich will ihn nicht nennen — das derbe Wort entfiel, ihr hättet verrückt gehandelt. Doch nun zur Sache selber. Du schreibst, wir hätten früher immer euern Standpunkt geteilt, jetzt aber uns geweigert, für euch einzutreten, und damit die gute Sache im Stiche gelassen. Was soll das? Wir hätten die gute Sache im Stiche gelassen? Es handelt sich doch um die Kirchendisziplin oder die Exkommunikation. Und diese Sache sollen wir im Stiche gelassen haben? Warum haben wir denn den Rat ausführlich über das Wesen, das hohe Alter und die Notwendigkeit dieser Ordnung aufgeklärt und ermahnt, die Kirchenzucht in einer einigermaßen annehmbaren Form einzuführen. Ich meinerseits habe eure Sache so wenig im Stiche gelassen, daß ich vielmehr darunter leide, daß ihr durch eure übertriebenen Forderungen den Rat dermaßen erzürntet, daß er in dieser Sache nicht mehr so weit gehen wollte, als wir wünschten und hofften, ja, als er selber vorher zu gehen beabsichtigte. Du weißt, wie verhaßt hier von jeher das Wort « Exkommunikation »

war, das wir mit «Bann» übersetzen. Aber, Gott sei Dank, es kam so weit, daß die meisten wußten, wie es sich mit diesem Bann verhalte, und sich mit seiner Einführung zu befreunden begannen, bis sie aus euren Kundgebungen erfuhren, daß ihr Anderes und Mehreres erstrebtet als die Exkommunikation der Übeltäter. Um es nochmals zu sagen, habe ich diese Sache so wenig im Stiche gelassen, daß ich vielmehr bis auf den heutigen Tag auf ihre Verwirklichung hoffe. Allerdings — um offen zu reden — wird solches mit Gezänk nicht erreicht. Eure Anschuldigungen, als hätten wir die gute Sache preisgegeben, ist, gelinde gesprochen, unüberlegt. Oder verdienen wir den Vorwurf der Fahnenflüchtigkeit, weil wir wünschen, diese Ordnung möge in annehmbarer Form, ohne viel Lärm eingeführt und vor Mißbrauch bewahrt bleiben? Was die Verwaltung der Kirchengüter anbelangt, so sind deine Ausführungen darüber unrichtig. Von unsern Zweihundert teilt kein einziger deine Auffassung. Es kränkt sie, daß ihr der Obrigkeit die von unsern Vorgängern ihr überlassene Verwaltung der Kirchengüter entreißen wollt. Wir Geistliche wünschen gar nicht, daß diese Verwaltung der bürgerlichen Obrigkeit entzogen werde, die übrigens — was ihr offenbar nicht wisset — zugleich eine christliche Behörde ist, verlangen aber, daß das Kirchengut nicht mit dem Staatsvermögen vermengt, wohl aber gesondert verwaltet werde und zwar mit aller Sorgfalt, wie wir den Rat durch eine Zuschrift allen Ernstes ersucht haben und noch immer öffentlich wie privatim ersuchen. Was zur Zeit der apostolischen Kirche verwirklicht werden konnte, als noch keine christliche Obrigkeit bestand, das wäre heute nicht möglich und gegen alle Ordnung. Gewiß wurde die äußere Verwaltung der Gemeinde zuerst von den Aposteln besorgt. Als aber die Verwaltung immer verwickelter wurde, waren gerade sie es, welche die bisherige Ordnung abänderten, die Verwaltung niederlegten und diese Aufgabe andern übertrugen. Um zum Schluß zu kommen, noch ein Wort über das, was du von der Obrigkeit verlangst. Wie weit sie euch entsprechen wird, weiß ich nicht. Du behauptest, dein Gewissen sei schwer bedrängt und erlaube dir nicht, fernerhin die Sakramente zu spenden. Was soll ich dir darüber schreiben? Ich möchte weder dein Gewissen,

noch das eines andern beschweren und schuld sein, wenn es verletzt würde. Nichts wäre mir lieber, als wenn du mit gutem Gewissen in deinem Amt bleiben und mit uns bessere Zeiten erwarten könntest. Kannst du das nicht, so tätest du doch wohl daran, diejenigen, die anders gesinnt sind, nicht zu verachten und zu verdammen. Mir liegt das Wohl der Kirche so sehr am Herzen, als irgend einem Andern. Aber wenn ich nicht alles erreichen kann, was mir wünschbar erscheint, was soll ich gegenüber der Macht der Tatsachen? Etwa die Kirche im Stiche lassen? Wenn der Rat den Ausschluß von den Sakramenten nicht gestattet, sondern es dem Gewissen des Einzelnen überläßt, an ihrer Feier teilzunehmen oder nicht, so sehe ich nicht ein, warum ich sie nicht mehr spenden sollte. Mit dem Wort, das heißt, in der Predigt die Exkommunikation auszusprechen, war von jeher gestattet, und diesen Bann vollziehe ich jeweilen vor dem Abendmahl mit Nachdruck in Ermanglung eines andern. Ich glaube fest, daß, was wir auf diese Weise binden, zugleich im Himmel gebunden sei, auch wenn die so Gebannten an diese Exkommunikation nicht glauben, sondern sie verachten. Unterdessen bitte ich Gott, daß er fördere, was der Kirche zum Aufbau dient und uns Geistlichen wie der Obrigkeit den rechten Sinn und Mut verleihe, es zu erkennen und zu verwirklichen. Wenn wir euch zu nachgiebig und bedächtig erscheinen, so stellen wir es Gott anheim, ob eure Draufgängerei oder unsere Gelindigkeit der Kirche mehr nütze. Ich habe von jeher den Frieden der Kirche geliebt, suche ihn auch heute aufrecht zu halten und bemühe mich um seine Erhaltung um so angelegentlicher, als ich Viele sehe, die sich wenig darum kümmern, ob die Kirche beruhigt sei, verächtlich über die Gemäßigten den Stab brechen, aber nichtsdestoweniger, wenn Gefahr im Anzug ist, bei ihnen Zuflucht suchen und ihre Hülfe in Anspruch nehmen. Das habe ich mehr als einmal erfahren. Die Lazedaemonier hatten es eilig, aber den Athenern war ihr Zögern nicht immer wirkungslos. Und wir haben das Beispiel jenes Römers, ‚der durch sein Zögern uns den Schaden wieder gut machte‘. Du batest mich, dir nichts übel zu nehmen, und versprichst mir dasselbe. Also nehme ich dich beim Wort, und, wie du mir geschrieben, schreibe ich dir. Denn

wenn ich wüßte, daß meine Briefe dich belästigten, so würde ich mit Schreiben aufhören. Ich grüße alle Brüder. Geschrieben in Bern, im Gestürm des Martinsmarkts, wobei ich mehrere Male vom Schreiben weggerufen wurde»[177].

Am 6. November hatte Viret auch dem bernischen Rate geschrieben und ihm eröffnet, es sei ihm angesichts der in der Gemeinde herrschenden Lasterhaftigkeit und Zuchtlosigkeit unmöglich, auf künftige Weihnacht das Abendmahl zu reichen, es wäre denn, daß die Regierung endlich Ordnung schaffe. Auch möge die Obrigkeit in dieser Frage des Kirchenbannes nicht nur mit ihm und seinen Amtsbrüdern verhandeln, sondern sich mit den Kirchen der evangelischen Kantone darüber ins Einvernehmen setzen. Es ist bezeichnend für die Sachlichkeit, mit der die Obrigkeit über diese verwickelte Frage urteilte, und die Langmut, die sie Viret entgegenbrachte, daß sie sich durch dieses im Ton eines Ultimatums gehaltene Schreiben nicht abhalten ließ, die Beschwerden des Petenten wohlwollend zu prüfen. Die «Gnädigen Herren» beschlossen am 18. November, Viret mitzuteilen, es sei ihnen leid, «daß die Kilchen nit bas greformieret, möchten wol lyden, es stünde bas und gienge dergestalt zu, wie ers gern säche, sig aber nit müglich, werd ein Irrung bringen, heigen den Amtlüten gschriben, ob jr Gnaden Mandaten ghalten; so es nit geschieht, heigen Mine Herren daran nit Gevallen; sig deßhalb Miner Herren Begär, daß er nochmalen recht das Best thun wölli wi bishar; das wöllen Mine Herren irstheils ouch thun»[178]. Durchaus in diesem Sinne fiel die am nämlichen Tage an Viret abgegangene Antwort aus[179]. Sie äußerte Bedauern über die in der Gemeinde herrschenden Übelstände, bestritt aber, daß die Einführung des Kirchenbannes sie heben würde, sondern wies als auf das beste Heilmittel auf die Befolgung der bestehenden kirchendisziplinarischen Ordnungen hin. Viret wurde gebeten, sein Möglichstes im Rahmen der geltenden Gesetzgebung zu tun, wogegen die Obrigkeit ihm tatkräftige Unterstützung verhieß[180].

---

[177] Corp. Ref. 45, 368.
[178] R M 346, 162.
[179] Welschmissivenbuch D 168.
[180] Corp. Ref. 45, 375.

Ähnlich lautete ihre Zuschrift an die Geistlichen der Klasse Lausanne [181].

Aber Viret war entschlossen, es aufs Äußerste ankommen zu lassen. Daß durch seine Weigerung, das Abendmahl auszuteilen, auch die Frommen, ja gerade sie, am empfindlichsten gestraft würden, sieht er wohl ein, wie er über die Folgen seiner Weigerung, sich an die bernische Kirchenordnung zu halten, nicht im Zweifel ist. Doch war sein Entschluß gefaßt. Auch die am 4. Dezember in Lausanne eingetroffenen bernischen Gesandten vermochten nicht, ihn umzustimmen [182]. Am selben Tage hatte der Rat der Zweihundert in Bern über eine Zuschrift Virets und eine solche der Klasse Lausanne zu beraten, die, vom Helfer Arnulf Banc persönlich überbracht, mit Abendmahlssperre und Amtsniederlegung drohten. Wieder fiel die Antwort auffallend milde und entgegenkommend aus [183]. Die Prediger werden nochmals ersucht, auf ihrem Posten zu bleiben und sich an die bernische Kirchenordnung zu halten. Man werde in Bern dieses Entgegenkommen zu schätzen wissen. Wollten sie aber auf ihrem Standpunkt und auf ihrer Drohung, ihr Amt niederzulegen, beharren, so werde man die Sache Gott anbefehlen und für Ersatz sorgen, wenn auch mit großem Bedauern und unter ausdrücklicher Ablehnung jeglicher Verantwortlichkeit für allfällige unheilvolle Folgen [184]. Auf diese Antwort hin trat Viret am 12. Dezember vor die Stadtbehörde von Lausanne, teilte ihr seinen unwiderruflichen Entschluß mit, auf Weihnacht seiner Gemeinde das Abendmahl zu versagen, und bat um ein Zeugnis über seine Wirksamkeit und um Verwendung zu seinen Gunsten vor dem Rat von Bern. Dem Wunsch wurde entsprochen. Eine Ratsbotschaft ging von Lausanne nach Bern ab, wo sie die beruhigende Zusicherung erhielt, es bestehe nicht die Absicht, die Prediger abzusetzen, und die Weisung zurückbrachte, für strenge Kirchenzucht — allerdings im Rahmen der bernischen Gesetzgebung — besorgt sein zu wollen. Auch Viret war mit Valier und Banc

---

181 Welschmissivenbuch D 171.

182 Corp. Ref. 45, 392.

183 Welschmissivenbuch D 172.

184 Ruchat VI, 265; Hallers Chronik, 41.

nach Bern geschickt worden. Da er unpäßlich war und sich durch ein Schreiben vom 4. Dezember entschuldigen ließ wegen Nichterscheinens aus Krankheitsgründen, reisten an seiner und der beiden ebenfalls die Einladung ablehnenden Genannten Stelle die Prediger von Vevey (Vivis) und Aigle (Aelen) nach Bern. Sie waren mit einem Schreiben der Klasse Lausanne versehen, das das Entgegenkommen der Obrigkeit verdankte und die Geneigtheit der Prediger aussprach, in Erwartung einer bessern Kirchenzucht das Abendmahl zu reichen[185]. Die Antwort des Bernerrats vom 19. Dezember lautete so entgegenkommend, daß die beiden Gesandtschaften guten Mutes wieder nach Lausanne zurückkehrten, die Abordnung der Stadtbehörde einen oder zwei Tage später mit einer vom 20. Dezember datierten Weisung an den Bürgermeister versehen, die Prediger in ihrem Amt tatkräftig zu unterstützen[186]. Haller teilte freilich die Hoffnung der Bernerobrigkeit keineswegs, die meinte, die Gefahr durch ihr Entgegenkommen beschworen zu haben. Am 16. Dezember gab er in einem Briefe an Bullinger seiner Überzeugung Ausdruck, daß Viret und seine Anhänger sich mit einer strafferen Anwendung der bernischen Kirchendisziplin nicht begnügen, sondern nur durch Gewährung des genferischen Exkommunikationsrechts sich zufriedenstellen lassen würden. Es sei ihnen um die völlige Herrschaft über die Gewissen zu tun, die sich nur durch den Bann verwirklichen lasse. Daß ihnen Bern dieses Zuchtmittel nicht bewilligen wird, steht ihm fest. Darum hielt er ihre Absetzung und Verbannung für unvermeidlich, was ihn freilich nicht hinderte, das Menschenmögliche zu versuchen, wenigstens Viret zu retten, der nach seiner Überzeugung als Landeskind, und seit Jahren mit den Verhältnissen vertraut, für Lausanne unersetzlich war. Für ihn bestand kein Zweifel, daß Virets Weggang zu einer Spaltung der Kirche führen und Viele zur Amtsniederlegung veranlassen würde. Und wer sollte die Demissionäre ersetzen? In Bern denke man an deutsche Professoren, aber da man ihre hohen Ansprüche hinsichtlich der Besoldung kaum erfüllen könne, werde wohl nichts

[185] Ch. Schnetzler. Pierre Viret et le conflit écclesiastique avec Berne, Revue historique Vaudoise XIX, 366.

[186] Corp. Ref. 45, 403.

daraus. Was die Forderungen Virets und seiner Amtsbrüder anbelangte, so waren die bernischen Stadtgeistlichen überzeugt, daß die Gewährung der — übrigens nach ihrer Ansicht schriftwidrigen — Exkommunikation nur zu unerhörter Tyrannei und zur Kirchenspaltung führen würde. Darüber waren sie allerdings auch nicht im Zweifel, daß sie wegen ihrer Haltung von Seiten Virets und der Seinen die ungerechteste Beurteilung zu gewärtigen hätten [187].

Und so war es auch. Viret wünschte ein Scheitern der Verhandlungen. Schon am 3. Dezember schrieb er an Calvin: «Wenn eintrifft, was ich hoffe, so wird die Verbannung das Siegel sein, mit welchem mein heiliger Dienst von seinen Verächtern besiegelt werden wird». Und als ihm von den Abgeordneten der Klassen das versöhnliche Schreiben der Obrigkeit vom 19. Dezember überbracht wurde, meldete er seinem Meister nach Genf: «Nun trifft ein, was ich am meisten befürchtete. Während ich mich auf die Verbannung rüste, werden wir unter sogenannten väterlichen Ermahnungen gebeten, in unserem Amt auszuharren. Alles wird uns versprochen, nur das nicht, was wir wollen. Man gestattet uns, die Unwissenden zu prüfen, bevor sie zum Abendmahl zugelassen werden, aber, wohl verstanden, vor Chorgericht, wie schon im Mai beschlossen worden war».

Noch waren die beiden Gesandten des Lausannerrats nicht von Bern zurückgekehrt, wurden aber auf den 22. Dezember erwartet. Viret war auf ihren Bescheid gespannt und hoffte, er werde vielleicht doch befriedigender lauten, als der von den Abgeordneten der Klasse überbrachte [188]. Er unterließ es, das Examen der Unwissenden vorzunehmen, und als die Erwarteten zurückkehrten, aber mit keinem andern Bescheid als dem schon erhaltenen, erklärte die zur Sitzung der Stadtbehörde vom 24. Dezember geladene Geistlichkeit, Viret an ihrer Spitze, es sei zu spät, die Prüfung der Unwissenden vorzunehmen, und beantragte, die Abendmahlsfeier am Weihnachtstage ausfallen zu lassen und sie auf den Neujahrsgottesdienst zu verlegen. Die Meinungen in

---

[187] E II 371, 728; Corp. Ref. 45, 400.

[188] Corp. Ref. 45, 404; Jean Barnaud. Quelques lettres inédites de P. Viret; H. Vuilleumier. Notre Pierre Viret, 219.

der Ratsversammlung waren geteilt. Vom Morgen bis tief in die heilige Nacht wogte der Redekampf hin und her. Wenig fehlte, es wäre zu Tätlichkeiten gekommen. Der bernische Vogt mußte vom Schloß in die Stadt hinuntersteigen, um das Ärgste zu verhüten. Es rückte gegen Mitternacht, als endlich zur Abstimmung geschritten werden konnte. Ihr Ergebnis war das von Viret gewünschte. Das so stürmisch eingeleitete Weihnachtsfest wurde ohne Abendmahl gefeiert und dessen Begehung auf den 1. Januar 1559 angeordnet.

Kaum war die Nachricht vom Ausgang dieser Verhandlungen in Bern eingetroffen, trat der Kleine Rat zusammen. Die Erbitterung war groß. Sie fand ihren Ausdruck in einem Schreiben vom 27. Dezember an die Stadtbehörde von Lausanne, die unter den ungnädigsten Ausdrücken von der Landesobrigkeit in die Schranken ihrer Befugnisse zurückgewiesen wurde [189]. Die auf das Neujahrsfest anberaumte Begehung der Abendmahlsfeier wurde untersagt und eine Ahndung des Geschehenen in Aussicht gestellt. Am 30. Dezember kam die Angelegenheit vor den Rat der Zweihundert. Er beschloß die Absendung einer Gesandtschaft mit der Weisung, Viret und seine Amtsbrüder ihrer Ämter zu entsetzen, der Stadtbehörde wegen Überschreitung ihrer Kompetenzen einen scharfen Verweis zu erteilen, die Klasse Lausanne einzuberufen, vereint mit ihr an die Stelle der Abgesetzten neue Geistliche zu erwählen und diejenigen, die eine Wahl nicht annehmen würden, verhaften zu lassen. Zu Gesandten wurden ernannt Glado May, Simon Wurstemberger und Dekan Haller. Dieser Auftrag war ihm so peinlich als möglich, und im Einverständnis mit seinen Amtsbrüdern bat er den Kleinen Rat, es möchte ihm diese Mission um seines Amtes willen erspart bleiben, abgesehen davon, daß schon aus Gesundheitsrücksichten von seiner Sendung Umgang genommen werden sollte. Werde man seiner bedürfen, um eine allfällige Vermittlung zu versuchen, so stehe er gerne zur Verfügung. Da der Große Rat ihn ernannt hatte, mußte sein Gesuch vor diese Behörde gebracht werden, die zu seiner Erleichterung ihn seines Auftrages enthob. « Da

[189] Ruchat VI, 268; Welschmissivenbuch D 178.

siehst du, wie es steht», schreibt er am 5. Januar 1559 an Bullinger, «und was für Schwierigkeiten und Herzeleid diese Leute durch ihre Schroffheit uns bereitet haben. Sie meinen, sie seien allein Weise und Doktoren der Christenheit! Alles schien sich in Ruhe begleichen zu wollen, sie hatten mehr erreicht denn je vorher, wenn sie nur das Erreichte hätten anwenden wollen. Viele meinen, sie hätten nur die Kirche von Genf nachgeäfft, um daselbst zu Gnaden zu kommen. Unsere Kirchen werden unter diesem Bruch schwer leiden. Wie wir vernehmen, ist die Klasse Lausanne entschlossen, keine Neuwahlen zu treffen, sondern in ihrer Gesamtheit ihre Entlassung zu nehmen, sofern einer aus ihrer Mitte abgesetzt werde». Unterdessen waren durch die bernische Ratsabordnung die Geistlichen der Klasse Lausanne daselbst auf den 20. Januar einberufen worden, wo ihnen die Absetzung Virets und Valiers mitgeteilt wurde. Als sie sich weigerten, Neuwahlen vorzunehmen, bezeichneten die Gesandten die Pfarrer von Vevey (Vivis) und Montreux, Augustin Marlorat und Anton Le Chevalier, als gewählt. Auf ihre Ablehnung hin, die Nachfolge der Abgesetzten anzutreten, traf sie dasselbe Los. Sämtliche Geistliche der Klasse wurden in das landvögtliche Schloß abgeführt, daselbst eingesperrt, aber nach zwei Tagen wieder freigelassen, nachdem ein jeder die Erklärung abgegeben hatte, sich auf geschehene Vorladung hin wieder zu stellen. Die Absetzung Virets war in Bern nicht leichten Herzens ausgesprochen worden. Man kannte die Verdienste dieses Mannes um die Kirche und hoffte wohl auf einige Zugeständnisse von seiner Seite, die gestatten würden, das Urteil zu widerrufen. Aber er konnte den von Vielen erwarteten Schritt nicht tun, wenn er nicht seinen Grundsätzen untreu werden wollte. Vergeblich war es, daß Farel von Neuenburg aus den einflußreichen Nikolaus Zurkinden beschwor, für das Zustandekommen einer Synode zur Schlichtung des Handels zu wirken. Am 12. Februar muß ihm der zur Vermittlung Angerufene mitteilen, es sei zu spät. Denn am 9. Februar beschloß der Rat endgültig, es seien Viret, Valier und Banc mit Eiden aus dem Gebiet der Gnädigen Herren zu verweisen. Doch sollten sie das Land erst acht Tage nach dem geleisteten Eid verlassen müssen. Aber noch war Hoffnung auf Begnadigung

vorhanden. Auf Schreiben des Vogtes von Lausanne und Virets, sowie Valiers hin, die entgegenkommend lauteten, beschickte der Rat am 28. Februar die Beiden nach Bern. Falls Viret sich weigere, zu erscheinen, so habe er das bernische Gebiet zu meiden, dürfe aber in Orbe (Orbach), seiner Heimat, in der bernisch-freiburgischen Vogtei Echallens (Tscherlitz) sich aufhalten.

Unterdessen war am 13. Februar an die Prediger der Klasse Lausanne die Vorladung ergangen, in Bern zu erscheinen [190]. Dekan Haller hatte die Hoffnung auf ein gutes Ende der Verhandlungen noch immer nicht aufgegeben und tat sein Möglichstes, die Gemüter zu besänftigen. Allerdings war ihm ausgemacht, daß die Lausannerprediger von ihrer Haltung abzustehen hätten. Nur unter dieser Bedingung könne ein Bruch vermieden werden. Daß ein Scheitern der Verhandlungen der Kirche und Schule von Lausanne verhängnisvoll sein würde, verhehlte er sich nicht, wiewohl die Berner, wie er seinem Bruder schrieb, im Stande seien, für die neu zu besetzenden Stellen tüchtige Männer vorzuschlagen [191].

Auf den angesagten Termin erschienen die Geistlichen der Klasse Lausanne-Vevey (Vivis) in Bern, ungefähr dreißig an Zahl. Am 23. Februar begannen die Verhandlungen. Einer um den andern wurde vor den Rat beschieden. Über das Ergebnis des angestellten Verhörs berichtete Haller am folgenden Tage an Bullinger: «Schon von Anbeginn an trennten sich, acht an Zahl, die Landeskinder von den Franzosen und erklärten sich bereit, der bisherigen Kirchenordnung sich zu fügen, in Erwartung, daß mit dem guten Willen der Obrigkeit doch noch ein Mehreres zu erreichen sei. Nach ihnen hat der Pfarrer von Aigle (Aelen), ein Rädelsführer, mit zwei andern die Unterschrift verweigert und die Verbannung vorgezogen. Als die übrigen sahen, daß Ernst gemacht wurde, begannen sie mildere Saiten aufzuziehen. Daher mußte heute — am 24. — niemand entsetzt und verbannt werden. Nur zwei erbaten sich Bedenkzeit auf morgen, was ihnen bewilligt wurde. Ich hoffe, daß ihrer nur Wenige seien, die mit den Obgenannten auswandern wollen. Der Rat zeigte das größte

190 Ruchat VI, 271.
191 Corp. Ref. 45, 439.

Entgegenkommen, so daß sogar die Vorgeladenen selber sich über sein mildes Verfahren in dieser Sache verwunderten. Diejenigen, die nach Hause wollten, entließ er mit einem ansehnlichen Reisegeld. Auch verhieß und gewährte er ihnen mehr denn jemals. Einige zogen, unsere Erwartung übertreffend, ganz fröhlich wieder heimwärts. Ja, einige sind von Herzen froh, von jenen Tonangebern befreit zu sein, deren Druck sie nach ihrem Eingeständnis mehr gehorchten als der Stimme der Vernunft. Wir hoffen, es werde in Zukunft eine versöhnlichere Stimmung herrschen. Aber auch die Obrigkeit wird sich angelegentlicher als bisher um die Bekämpfung von Übelständen bemühen, damit sie nicht in Zukunft noch Schlimmeres erfährt. Dieses Verhör war sowohl den Geistlichen wie dem Rat heilsam, denn nach beiden Seiten wurde hervorgehoben, was zur Disziplin und Erbauung der Kirche dient. Über die Professoren weiß ich nichts zu melden. Es wurde bis jetzt nur mit den Predigern verhandelt. Einige werden wohl fortziehen, jedoch in gutem Einvernehmen mit der Obrigkeit» [192].

Haller hat diesen Brief an Bullinger zu frühe abgehen lassen, denn am 28. Februar mußte er den einige Tage vorher erstatteten Bericht ergänzen und teilweise widerrufen. Mit dem 24. Februar war nämlich die Einvernahme noch nicht beendigt. «Was nun am folgenden Tage geschah, und welche Katastrophe eintrat, und wie die Dinge nun stehen, will ich dir berichten. Am 25. Februar kam noch der Rest zur Einvernahme. Es waren die Halsstarrigsten von allen. Als sie von den vierundzwanzig bereits einvernommenen Predigern erfahren hatten, was mit ihnen verhandelt worden war, verschworen sie sich von neuem, nicht nachzugeben, sondern es auf Verbannung ankommen zu lassen. Sie brachten es dazu, daß einige, die Tags zuvor sich unterzogen hatten, in ihrem Gewissen sich so bedrängt fühlten, daß wir sie nur mit Mühe abhalten konnten, wieder vor den Rat zu treten und die Verbannung mit den andern für sich zu begehren. Die Sache steht nun so, daß neun oder zehn von den bedeutendsten Geistlichen lieber den Weg der Verbannung antreten, als in die

---

[192] Corp. Ref. 45, 448.

Zugeständnisse der Obrigkeit einwilligen wollen. Was die Professoren anbelangt, die noch übrig blieben, nämlich Tagault, Ribbit, Berauld und Randon — Merlin schied schon früher bald nach Beza aus —, so wünschten sie, im Frieden entlassen zu werden. Man hat ihnen entsprochen, und zwar so, daß sie, wie sie versprochen haben, bis Pfingsten bleiben werden. Sie sagen, sie könnten nicht die gemeinsame Sache ihrer Amtsbrüder im Stiche lassen und mit gutem Gewissen einer der Kirchenzucht ermangelnden Kirche dienen. Als das erledigt war, verlangte der Rat von uns Stadtgeistlichen, daß wir an Stelle der Verbannten Neuwahlen treffen möchten. Aber da uns die Geistlichen der Waadt nicht so gut bekannt sind wie die des deutschbernischen Gebiets, wurde gestern die Absendung einer Gesandtschaft nach der Waadt beschlossen. Diese soll die Dekane und Juraten, das heißt die Visitatoren der übrigen Klassen oder Kapitel der Waadt zusammenberufen und in Verbindung mit ihnen aus den verschiedenen Klassen geeignete Männer auf die erledigten Stellen wählen. Dieser Gesandtschaft gehören zwei Ratsmitglieder an — Hans Steiger und Hieronymus Manuel —, dann Müslin, Marti und ich. Außerdem wurde die Gesandtschaft beauftragt, den Zustand der Schule von Lausanne zu prüfen und Vorschläge über ihre Neuorganisation zu machen. Unterdessen schrieb Viret dem Rat und zwar in ziemlich nachgiebigem Tone, so daß es scheinen mochte, er werde sich vielleicht doch noch unterziehen. Darum wird er, noch bevor wir nach der Waadt verreisen, hieher beschieden, damit der Rat und wir mit ihm verhandeln und ihn zurückhalten können. So besteht die Hoffnung, daß, wenn er zum Nachgeben gebracht werden kann, auch die Übrigen durch seine Autorität von ihrem Entschluß wieder abgebracht werden können. Aber Bestimmtes weiß man noch nicht. Nikolaus von Diesbach bittet dich inständig, durch den Boten, der dir diesen Brief überbringt, ein Schreiben an Viret abgehen zu lassen und ihn zum Nachgeben und zum Wiederanschluß an uns zu ermahnen. Er glaubt mit uns, daß dein Ansehen noch am meisten über ihn vermag. Ich unterstütze seine Bitte angelegentlichst. Gut wäre es, wenn auch Peter Martyr ihm im selben Sinne schreiben würde. Denn da sie uns seine Schriften und sein Ansehen fortwährend ent-

gegenhalten, so wollen wir ihnen zur Abwechslung einmal sein Beispiel vorhalten. Wiewohl die Zürcherkirche, wie die unsrige, die Exkommunikation nicht kennt, dient er derselben ohne Bedenken und ohne unnötigen Lärm zu machen und so Ärgernis und Verwirrung zu stiften, wie sie es auf dem Gewissen haben. Damit du weißt, wie weit unsere Obrigkeit mit ihren Zugeständnissen ging und welche Kirchenzucht wir haben, die weiter geht und strenger ist als die in eurer Kirche geübte, will ich dir schreiben, was bei uns davon schon vorhanden ist, und was noch obendrein ihnen zugestanden wurde. In allen städtischen und ländlichen Pfarreien haben wir Chorgerichte. Diese Behörden bestehen aus dem jeweiligen Pfarrer und vier Ältesten in den kleinern, sechs oder acht in den größeren Kirchgemeinden. Alle sind eidlich verpflichtet, auf Übelstände Acht zu haben und auf deren Beseitigung zu dringen. Die Chorgerichte sind befugt, diejenigen vorzubescheiden, welche in Religionssachen unwissend sind, nicht beten und die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis nicht auswendig aufsagen können. Man darf sie prüfen, unterrichten und ihnen einen Zeitpunkt bestimmen zum Erlernen dessen, was sie nicht wissen. Niemand ist der Gehorsamspflicht gegenüber dem Chorgericht enthoben. Doch wünscht sowohl die Obrigkeit als das Volk, daß nicht alle ohne Ausnahme vor Chorgericht examiniert werden, sondern nur die notorisch Unwissenden, damit nicht dieses Examen zur Ohrenbeichte wird. Ferner ist das Chorgericht befugt, alle vorzubescheiden, welche in den Kirchgemeinden öffentliches Ärgernis geben, Unzüchtige, Säufer, Wucherer, Streitsüchtige, um sie zu ermahnen und zurechtzuweisen. Ja, die Chorgerichte haben das Recht, solche Leute vom Besuch des Abendmahls abzumahnen, sofern sie ihr Leben nicht ändern wollen. Besser sei es, nicht zum Abendmahl zu kommen, als sich das Gericht über den unwürdigen Genuß desselben zuzuziehen. Beachte wohl diesen Ausdruck ‚abmahnen‘, der ausdrücklich den Reklamanten zugestanden wurde. Nur wollen wir hierin keinen Zwang und wünschen nicht, daß nach jener Ermahnung irgend einem Gewissen Gewalt angetan werde. Und wenn einer nach einer solchen Ermahnung zum Abendmahl zu kommen begehrt, so soll er gleichsam als Büßender zugelassen

werden. Allerdings wird ihn das Chorgericht fortan genauer beaufsichtigen und ihn, falls er gegen die Behörde und ihre Mitglieder und Ordnungen redet oder von neuem in die alten Fehler verfällt, dem Landvogt verzeigen, der unter Androhung der Amtsentsetzung verpflichtet ist, ihn dem Kleinen Rat zu überweisen, welche Behörde nach dem Maß der Verfehlung das Urteil zu sprechen hat. Und zur Erhöhung des Ansehens dieser Chorgerichte müssen die Landvögte, soweit es sich tun läßt, den Sitzungen beiwohnen und für deren Autorität einstehen. Du siehst, es ist nicht, daß wir keine Kirchenzucht haben, wie jene behaupten. Sie hätten sich füglich damit begnügen dürfen, in der Hoffnung, der Herr wende es noch zum Besseren. Aber sie ziehen es vor, die Gemeinden im Stiche zu lassen, Unruhe zu stiften und einer frommen Obrigkeit Schmach zuzufügen, die sie seinerzeit als Verbannte und Bettler aufnahm und unterstützte. Unter ihrem Schutz und Schirm flohen sie vor dem Sturm. Jetzt aber lästern sie ihre Beschützer und bereiten ihnen die ärgsten Schwierigkeiten. Es wäre ihnen wohl möglich gewesen, von der Obrigkeit noch ein Mehreres zu erreichen, wenn diese hätte annehmen dürfen, daß sie die ihnen zugestandenen Befugnisse recht gebrauchen würden. Aber da wir tagtäglich sahen, daß sie ihre Inquisition nicht nur gegenüber Unwissenden anwendeten, sondern auch gegen fromme, gelehrte und unbescholtene Leute, die in der Lehre der Prädestination nicht von vornherein ihre und Calvins Schriften und Machtsprüche billigten und etwas mehr Mäßigung wünschten, so ist es nur zu erklärlich, daß sowohl der Rat, wie wir, Geistliche, eine Tyrannei befürchteten. Ich könnte dir Beispiele erzählen, wie kraß sie ihre Macht mißbrauchten, so daß man sich nur verwundern muß, daß die Obrigkeit die ihnen verliehenen Kompetenzen ihnen nicht wieder entzog. Dazu beunruhigt uns auch das Schisma in der Sakramentsfrage, das seinerzeit unsere Kirche so fürchterlich schädigte und erschütterte. Wie wäre es damals gegangen, wenn die gefährliche Waffe des Banns in den Händen der Geistlichen sich befunden hätte? Alle Rechtglaubenden wären exkommuniziert, und der Irrglaube Luthers stünde befestigt da. Und sollte, was Gott verhüten möge, dergleichen zustande kommen, du würdest sehen, wie die Reformation

zu Grunde ginge. Es wäre schon längst um sie geschehen, wenn nicht die Obrigkeit sie hier mit ihrer ganzen Macht gestützt hätte. Wir erinnern uns nur zu gut an die Zeiten, da die Lausannergeistlichen über die Hoheit des Pfarrers disputierten, der über allen andern Sterblichen stehe. Mit gutem Grunde weigert sich die fromme Obrigkeit — deren Christlichkeit in dieser Frage ich in so unzweideutiger Weise erfahren durfte, daß ich es gewissenshalber öffentlich bezeugen muß —, der Willkür dieser Leute eine so große, ja vollständige Gewalt anzuvertrauen. Doch ich schweife zu weit ab. Sie zogen die Verbannung dem Nachgeben vor. Sie schützten das Gewissen vor, das Wort Gottes, das Vorbild Christi, das Beispiel der Apostel. Sie könnten nicht mit gutem Gewissen das Abendmahl denen austeilen, über deren Glauben sie nicht versichert seien. Die Übeltäter müßten nicht nur von der Obrigkeit gestraft, sondern von der Kirche und deren Dienern im Zaume gehalten werden; man dürfe das Heilige nicht den Schweinen vorwerfen, und was dergleichen Redensarten sind. Nie hörst du einen von ihnen Gutes über ihre Pfarrkinder sagen. Sie halten alle für Hunde. Wären sie Meister gewesen über die Gemeinde von Korinth, sie würden nicht nur den blutschänderischen Sünder, sondern auch alle andern Gemeindeglieder exkommuniziert haben »[193].

Neben diesem scharfen Urteil Hallers nehmen sich die Klagen Nikolaus von Diesbachs über diese Vorgänge in seinem Bericht an Bullinger eher gelinder aus. Er fand das Urteil des Rates streng, hält aber doch dafür, daß die Demissionäre weder Gottes Ehre gewahrt, noch ihren der Obrigkeit geleisteten Eid gehalten hätten, und fügt mit Bitterkeit hinzu: « Sy sind die, so uns zu aller Gehorsame anmahnen. Derhalb stund inen wol an, Gott und einer Obrigkeit Gehorsame zu leisten und uns anderen mit gutem Exempel vorzutun »[194]. Zu den Entlassenen aus der Klasse Lausanne-Vevey (Vivis) kamen später noch bis zehn Prediger aus dem Kapitel von Peterlingen, die wegen ihres Widerstandes von der Obrigkeit mit Eiden aus Stadt und Land verwiesen wurden[195].

---

[193] Corp. Ref. 45, 460 und 468.

[194] Simmler 94, 66.

[195] Hallers Chronik. 42.

Sowohl Haller wie Diesbach hatten Bullinger gebeten, Viret zum Nachgeben zu bewegen. Bullinger kam diesem Wunsche nach, ebenso der von den Welschen hochgeschätzte Peter Martyr Vermigli. Aber ihre eindrucksvollen Mahnungen blieben ohne Erfolg. Viret sah, von seinem Gewissen gedrängt, keinen andern Ausweg, als Lausanne zu verlassen und nach Genf zu ziehen, worauf Bern über ihn die Verbannung auf Lebenszeit aussprach.

Bullinger hatte den Brief an Viret nach Bern an Haller geschickt, mit der Bitte, ihn persönlich an seinem Bestimmungsort abzugeben. Aber der Bote von Zürich fand Haller nicht mehr in Bern. Er war am 6. März mit der Gesandtschaft nach Lausanne verreist. Seine Eindrücke, die er bei seiner Ankunft daselbst erhielt, waren, wie er am 29. März von Bern aus an Bullinger schrieb, bemühender Art. «Die Verwirrung ist groß. So viel ist sicher, daß die Demissionäre, als sie ihre Gemeinden antraten, sie in besserem Zustande fanden, als sie dieselben uns zurücklassen. Die Schule ist geradezu verödet. Wir werden in diesen Tagen darüber beraten, wie ihr aufzuhelfen sei. Die nach Genf Übergesiedelten arbeiten an einer Rechtfertigungsschrift, wie wir vernehmen. Die Unsern werden antworten, und das Ende wird noch schlimmer sein als der Anfang. Du kannst dir vorstellen, welch ein Ärgernis dadurch vor unsern Nachbarn den Freiburgern und Wallisern gegeben wird. Das ist nicht der Geist Christi, der diese Leute beseelt. Nun fallen sie über die her, die sich an ihre Stellen berufen ließen, worunter sich ihre bisherigen Freunde befinden, und bilden sich ein, niemand könne mit gutem Gewissen ihnen auf den erledigten Wirkungskreisen nachfolgen. Sie schelten sie Bauchdiener und wollen lieber, daß ihre Gemeinden verwaist bleiben, als daß andere Geistliche an ihrer Stelle eingesetzt würden. Unter den Zurückgebliebenen treiben einige die Halsstarrigkeit so weit, daß sie weder mit den andern jemanden wählen wollen, noch selber eine Wahl annehmen. Und an vielen Orten ist die Spaltung eine derartige, daß der Helfer nicht mit dem Pfarrer, oder der Pfarrer nicht mit dem Helfer in derselben Gemeinde wirken will. Die Unordnung könnte nicht größer sein. Wie sie das vor Gott verantworten

können, die blühendsten Gemeinden auf so rücksichtslose Weise zugerichtet zu haben, weiß ich wahrhaftig nicht»[196].

Über die Einzelheiten der peinlichen Verhandlung zwischen der Gesandtschaft und der Geistlichkeit der Waadt gibt ein Bericht Hallers Auskunft. Schon am 8. März in früher Morgenstunde traten die Gesandten vor die Professoren und die Lehrer der ersten und zweiten Klasse und suchten sie zum Nachgeben zu bewegen. Alle Bemühungen waren vergeblich. Jene hatten sich vorher das Wort gegeben, bei ihrem Entschluß zu verharren und sich auf ihre Gewissen zu berufen. «Saubere Gewissen, die es in einer Kirche nicht aushalten, in der Christus lauter verkündigt und der rechte Gebrauch der Sakramente beobachtet wird, was sie freilich leugnen, nur weil ihnen das Exkommunikationsrecht nicht zugestanden wird».

Nach dieser erfolglosen Konferenz besuchten die Abgeordneten die Akademie von Lausanne, erkundigten sich nach dem Stand der Schulklassen, sowie nach dem Lehrplan jeder einzelnen, um den richtigen Maßstab zur Beurteilung der Anstalt zu erhalten. Sie hielten Nachschau bei den Stipendiaten, aus deren Mitte Bern ihrer Zwölfe in einem besondern Konvikt unterhielt, erkundigten sich besonders angelegentlich nach den sogenannten Exspektanten — wie die Ordinierten genannt wurden — für den Fall, daß man ihrer für den Kirchen- oder Schuldienst bedürfte. Dann waren Streitigkeiten unter den Schülern zu begleichen, die sich über der kirchlichen Frage entzweit hatten. «Wir fanden die Kirche fürchterlich zerspalten. Bürgermeister, Ratsherren, Bürgerschaft sind in Parteien zerrissen. Die einen halten es mit Viret, die andern frohlocken über seinen Weggang. Nie sah ich je in einem Gemeindewesen eine solche Scheidung der Geister. Namentlich die Schüler lästern und beschimpfen sich gegenwärtig, daß es ein Elend ist. Die Franzosen sind fast alle verreist. Sie zetern, hier sei nichts mehr von Evangelium und reiner Lehre zu finden. Einer dieser Franzosen beschuldigte vor dem Landvogt einen seit Virets Wegzug predigenden Geistlichen, er verkündige eine falsche Lehre. Der Handel wurde vor uns gebracht. Der Eiferer beteuerte, daß er im Papsttum nie eine solche Gottlosigkeit angetroffen habe

[196] Corp. Ref. 45, 487.

wie in des Predigers Lehre. Als wir fragten, worin denn diese Gottlosigkeit und Fälschung der Lehre bestünden, meinte er, der betreffende Pfarrer leugne die Prädestination und behaupte, Christus habe nur leiblich für uns gelitten. Der Prediger aber bezeugte, er habe nie die Prädestination geleugnet, sondern nur die Übertreibungen derer getadelt, welche diese Lehre in so anstößiger Weise lehren, daß sie die Gewissen vieler verwirren, und behaupten, Gott, Mensch und Teufel hätten denselben Willen und was dergleichen unerbauliche Paradoxa sind. Über den zweiten Punkt äußerte er sich, auch für ihn stehe fest, daß Christus an Leib und Seele gelitten, nur gehe er nicht so weit, das seelische Leiden des Erlösers so zu definieren, als habe er sich vor dem Tode gefürchtet, wie andere, so Calvin in seinem Kommentar über den Hebräerbrief, gelehrt hätten. Da keine Einigung zustande kam, und der Franzose sich hartnäckig auf seine Ansicht versteifte, auch nicht versprechen wollte, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, wurde er verabschiedet». Noch am selben Abend begab sich die Untersuchungskommission nach Morges (Morsee), wo die Dekane und Juraten sämtlicher Klassen schon versammelt waren. Am folgenden Morgen fand die gemeinsame Verhandlung auf dem Rathaus statt. Es wurde den Geistlichen der Grund ihrer Herbescheidung mitgeteilt und nach kurzer Darlegung der Verhältnisse die Wahl von Nachfolgern an Stelle der Demissionäre übertragen. Ihr Gesuch, diese Wahlen in gesonderter Sitzung treffen zu können, fand Berücksichtigung, worauf dieselben vorgenommen und zur Genugtuung der Gesandten rasch erledigt wurden. An die Kirche von Lausanne wurden die Pfarrer von Payerne (Peterlingen) und Thonon, Richard Dubois und Jean Dubosc, gewählt, beides «fromme, gelehrte und besonnene Männer». Dann wurden aus den übrigen Klassen je zwei Geistliche in die von Lausanne versetzt, an deren erledigte Stellen man teils Exspektanten, teils andere geeignete Prediger berief. Die meisten dieser Wahlen fanden die Billigung der Gesandten und wurden bestätigt. Nach Lausanne zurückgekehrt, hatten sie die Genugtuung, daselbst einen der Demissionäre, der sich unterzog, wieder aufnehmen zu können, worauf sie nach Hause verreisten.

Größere Schwierigkeiten bereitete die Neubesetzung der Lehrstellen an der Akademie[197]. Haller bemühte sich, die Berufung des Marburger Professors Andreas Hyperius, eines vortrefflichen Homileten, zustande zu bringen, der ihm die Annahme einer allfälligen Wahl vertraulich in Aussicht gestellt hatte. Am 11. April ging ein berittener Bote nach Marburg ab, versehen mit Schreiben an den Landgrafen und den zu Berufenden, dem zugleich die sehr günstigen Anstellungsbedingungen mitgeteilt wurden. Ja, Haller dachte auch an den von den Hyperlutheranern damals hart angefochteten Melanchthon, in der Hoffnung, durch ihn und Hyperius würde Lausanne zu einem Sammelpunkt der deutschen Jugend werden. Er hatte mit diesen Plänen bei den Gnädigen Herren Anklang gefunden und meinte, diese würden keine Kosten scheuen, wenn es sich darum handelte, die Schule zu befestigen. Zum Rektor war Dr. Beat Comte berufen worden, dessen umfassende Bildung und persönliche Autorität in Bern hoch gewertet waren. Von weiteren Besetzungen sah man ab. Man wollte abwarten, bis die Antwort des Hyperius eingetroffen sein würde, und begnügte sich damit, die Lehrstellen provisorisch zu besetzen. Übrigens meldeten sich Bewerber von allen Seiten, sogar von Genf, so daß man hoffen durfte, die Krisis werde schließlich zum Besten der Akademie und Schule ausfallen. Als die Nachricht von der Gründung des Kollegiums von Genf, sowie von der Anstellung der meisten Demissionäre an dieser Schule bekannt wurde, war Haller überzeugt, sie hätten schon vorher um diese Schulgründung gewußt und einen Vorwand gesucht, von Lausanne weg und an diese Lehranstalt zu kommen. Übrigens hoffte er von der Schule in Genf auch für die Bernerkirche Gutes. Er glaubte, daß manche der daselbst herangebildeten Theologen den Weg in den Kirchendienst des bernischen Welschlands finden würden.

Indessen haben sich seine Hoffnungen auf eine neue Blütezeit der Schule von Lausanne nicht so rasch erfüllt. Hyperius, dem der Landgraf die erbetene Entlassung nicht gewährte, lehnte die Berufung ab[198]. Man dachte auch an Hieronymus Zanchi,

[197] Corp. Ref. 45, 495.

[198] Simmler 94, 170 und 196; Hyperius an Haller, 5. Mai 1559.

Professor in Straßburg, dessen Berufung durch den Rat einstimmig erfolgte. Haller teilte ihm diesen Beschluß mit, erhielt aber schließlich doch eine Absage von diesem Theologen, der sich durch Annahme einer Stelle in Lausanne mit den Genfern nicht verfeinden mochte. Man sah sich somit auf eigene Kräfte angewiesen. Aber die Berufung des lutheranisierenden Pfarrers von Spiez, Adrian Blauner, erschien doch als ein Notbehelf, wiewohl der Gewählte als Schulmann nicht ohne Verdienste war. Auch die Wahl des Griechischprofessors Johann Knechtenhofer, eines tüchtigen Gräzisten, war nicht in jeder Hinsicht eine glückliche. Daß die Beiden bald darauf wegen Nachtlärms und Prassens eingesteckt werden mußten, machte einen schlechten Eindruck[199].

Dagegen gewann man eine vortreffliche Kraft an Blasius Marquard von Payerne (Peterlingen), dem spätern Schwiegersohn Hallers, dem die Leitung der Untern Schule anvertraut wurde. Doch entging es Haller nicht, daß diese Krisis einen schweren Schlag für die Schule von Lausanne und die Kirche Welschberns bedeutete. Er schätzte, wohl stark übertreibend, die Zahl derer, die in diesen Tagen das Land verließen, gegen Tausend. Freilich sah er in dieser Auswanderung weniger ein Bekenntnis des Glaubens als vielmehr ein sich Bergen vor Gefahr. Die Erneuerung der Ansprüche Savoyens auf diese 1536 eroberten Landschaften war kein Geheimnis mehr. «Ich acht, unsere wälschen Predicanten forchtend sich und suchind deßhalb ein ander Praetextum, daß sie davon kommend», schrieb ein bernischer Prediger am 12. Juni 1559 einem Freunde[200]. Aber nachdem durch den Vertrag von Lausanne 1564 der bernische Besitz der Waadt einigermaßen sichergestellt worden war, haben auch ehemalige Gegner der Kirchenpolitik Berns es nicht verschmäht, im waadtländischen Kirchendienst unterzukommen, darunter auch Demissionäre von anno 1559.

Dekan Haller hat schon im August 1559 die waadtländische Kirche wiedergesehen, war er doch mit Nikolaus von Diesbach, Hieronymus Manuel und Benedikt Marti zur Visitation der welschen Kapitel abgeordnet worden. Doch lautet der Bericht

[199] Corp. Ref. 45, 564.
[200] E II 359, 2993.

über diese Reise an Bullinger vom 8. Oktober 1559 nicht eben zuversichtlich [201].

« Wir fanden alles noch in größter Verwirrung und in der Geistlichkeit die heilloseste Spaltung. Die einen hadern über die Prädestination, dringen auf die oder jene Ausdrücke, und wenn andere sich ihrer nicht bedienen wollen, so schreien sie über Verderbnis und Unreinheit der Lehre. Andere kämpfen für die Kirchendisziplin, behaupten, sie könnten nicht mit gutem Gewissen in einer Kirche wirken, wenn ihnen nicht beim Abendmahl die Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen zugestanden werde. Dazu verlangen sie das private Examen und das Recht, die Gottlosen und Unwissenden auszuschließen. Das Beispiel der Demissionäre stärkt sie in ihrer Haltung. Sie hielten sich nicht für Diener Christi, wenn sie deren Beispiel nicht befolgen würden. Die Entlassenen reizen die andern im Geheimen auf, nennen die Dagebliebenen Bäuche und Bauchdiener. Andere hinwiederum atmen auf, daß sie von den Abgezogenen befreit sind, fahren über sie los und verlästern sie als Deserteure ihrer Kirchen. Auf beiden Seiten werden beißende und spitzige Epigramme geschmiedet. Welche Plage es ist, mit solchen Leuten zu verkehren, die keine Vernunft annehmen, aber sich in den höchsten Übertreibungen ergehen, kannst du dir denken. Wir suchten zu besänftigen, so gut wir konnten, empfahlen ihnen Maßhalten in der Frage der Prädestinationslehre und der Kirchenzucht, brachten das bittere und wütende Geschrei auf beiden Seiten zum Schweigen, befahlen, man möge sich in der Beurteilung der Demissionäre und der Dagebliebenen einige Zurückhaltung auferlegen und erreichten mit Gottes Hülfe, daß viele, die fortziehen wollten, dablieben und andere, die über diesen Streitigkeiten den Mut ganz verloren hatten, wieder aufgerichtet wurden und neue Zuversicht schöpften. Was kommen wird, weiß Gott. Beten wir zu ihm, daß er seiner Kirche den Frieden gibt und die Zwistigkeiten und Spaltungen gnädig beilege, die uns bei den Andersgläubigen in Verruf bringen. Ich fürchte sehr, diese Wirren seien das Vorzeichen des Untergangs der Reformation in dieser Landschaft. Und ich glaube, daß

---

[201] Corp. Ref. 45, 657.

viele nur deswegen Unruhen erregen, damit sie unter dem Schein des Glaubenseifers sich davon machen können, während sie dabei die Furcht vor den kommenden Ereignissen und nicht ihre religiöse Überzeugung leitet».

Wie sehr die Stimmung auf beiden Seiten, namentlich auch zwischen Bern und Genf, eine gereizte war, beweist folgender im selben Brief gemeldeter Vorfall: «In Genf haben wir nur Mittag gemacht. Wir hatten an diesem Tage einen weiten Weg zurückzulegen. Denn in Gex übernachteten wir, aßen in Genf zu Mittag und mußten dann noch bis Thonon gelangen. Gwalther kennt wohl die Lage dieser Örtlichkeiten. Daher kam es, daß wir in Genf nur Wenige grüßten. Und obwohl wir im Sinne hatten, wenigstens Calvin zu besuchen, geschah es, daß auf der Straße Beza einem unserer Gesandten, Herrn von Diesbach, begegnete und, ohne ihn zu grüßen, vorbeiging. Und doch war dieser Herr sein Studienfreund und Tischgenosse von Paris her und hatte auch in Bern mit ihm auf das freundschaftlichste verkehrt. Diesbach, darüber aufgebracht, verbat es sich, daß wir jemanden aus diesen Kreisen besuchten, umso mehr, als sie, obwohl von unserer Ankunft unterrichtet, nicht geruhten, uns aufzusuchen. Mit uns befand sich auch Hieronymus Manuel, der es mit Viret und seiner Partei stets gut meinte, ein Mann, wohlwollend und maßvoll in seinem Urteil. Aber nicht einmal ihn hielten sie des Grußes würdig, so daß auch er unsern Besuch bei ihnen nicht wünschte. Vier Ratsherrn leisteten uns bei Tisch Gesellschaft; von den Geistlichen war nicht die Rede. Nach dem Mittagessen brachen wir auf. Ich schreibe dir darüber ausführlicher, da ich wohl weiß, daß sie es übelnehmen, weil wir sie nicht besuchten. Aber wir sind nicht minder erzürnt, daß sie uns nicht einmal des Grußes würdigten. Für den Fall, daß sie dir über diesen Vorfall schreiben, weißt du nun, wie uns entschuldigen. Sie sind gelehrte und, wie ich glaube, fromme Leute, aber von einem Hochmut, daß sie vielen wackeren Leuten unausstehlich geworden sind. Wir hatten wahrlich nicht im Sinne, unter solchen Umständen Genf zu verlassen, wie es geschah. Die Mehrheit der Gesandten urteilte aber, wir sollten uns diesen Leuten nicht aufdrängen, jedoch ihnen freundlich begegnen, falls sie uns aufsuchen würden. Aber nun sind

die Dinge so, wie ich dir schrieb. Die Genfer richten also eine Akademie ein, aber nur für sich. Unter den obwaltenden Verhältnissen und der daselbst herrschenden Teurung wird sie kaum starken Besuch erhalten. Unsere Demissionäre sind fast alle, Viret, Beza und einige wenige ausgenommen, nach Frankreich übergesiedelt. Unsere Glaubensgenossen daselbst haben infolge des Todes des Königs neuen Mut gefaßt, was aber nur eine neue Verfolgung hervorrufen wird, die noch heftiger werden dürfte als alle bisherigen».

Abgesehen von der wegen der Entlassung der Calvinisten in der Waadt hervorgerufenen Spannung zwischen Bern und Genf, waren die Beziehungen der beiden Städte auch sonst wenig erfreulicher Art. Der sogenannte Banditenhandel übte immer noch eine verbitternde Wirkung nach beiden Seiten aus. Die Kreise in Bern, welche ein besseres Einvernehmen herbeizuführen sich bestrebten, waren um so bekümmerter, als aus Frankreich die Nachricht eingetroffen war, daß der Kardinal von Guise auf den Untergang Genfs hinarbeite [202]. Daß man daselbst gegen diese Gefahr sich nur durch Anlegung von neuen Festungswerken vorsah, nicht aber durch Annäherung an Bern, erregte hier starkes Befremden. Auch Haller teilte die in Bern stark verbreitete Meinung, daß Genf den Schutz seines früheren Bundesgenossen nicht wünsche [203]. Mit Bitterkeit bemerkt er: «Nach Genf hat man nieman gleit, begehren es auch nit. Sie sind so wol an (ohne) Mine Herren, daß ich sorg, si nämend eher anderer hinyn dann die Unseren. Sie habend vorgestern aber (wieder) eine Bottschaft hie ghan; bringend immerdar nüw Sachen, darin sich nieman richten kann» [204].

Und nun war zur französischen Gefahr noch die Bedrohung durch Savoyen gekommen. Trotzdem fand man in der welschbernischen Kirche zum Verdruß der ohnehin von den schwersten Sorgen bedrängten Obrigkeit noch Zeit, die kirchenpolitischen Streitigkeiten fortzusetzen. Hatte Haller bei seinem Besuch in Lausanne vom August 1560 wenigstens von der dortigen Schule einen günstigen Eindruck empfangen und sich anerkennend über

---

[202] W. Baum. Theodor Beza II, 84.
[203] E II 370, 262.
[204] E II 359, 2994.

den Fleiß der Lehrerschaft und den Zuwachs an Schülern aussprechen können, so sollten bald genug die Verhältnisse daselbst ihm neue Sorgen bereiten[205]. Gerade in den Tagen, da Bern, von Savoyen bedroht, darauf achten mußte, die katholischen Nachbarn und Miteidgenossen nicht unnötig zu reizen, war durch den Übereifer eines welschbernischen Predigers das notwendige gute Einvernehmen mit Freiburg aufs neue gestört worden. Der Pfarrer von Grandcour hatte sich geweigert, bei einer Taufe katholische Gevatterleute aus dem benachbarten Freiburg zuzulassen. Freiburg beschwerte sich in Bern über diese seinen Leuten und seinem Glauben angetane Kränkung, worauf am 2. April 1560 eine Zuschrift an die welschbernischen Klassen erlassen wurde, es seien altgläubige Taufzeugen aus der katholischen Nachbarschaft nicht zurückzuweisen, sondern aus freundnachbarlichen Erwägungen zuzulassen, abgesehen davon, daß sie bei einem solchen Anlaß Gelegenheit hätten, den evangelischen Glauben kennen zu lernen[206]. Aber die welschbernische Geistlichkeit teilte die Auffassung der Obrigkeit keineswegs. Schon im Juni 1561 klagte Haller seinem Bullinger, daß die Welschen wieder für eine strengere Kirchendisziplin agitierten[207]. Er selber hielt dafür, man sollte ihnen entgegenkommen und auch in der deutschbernischen Kirche die Zügel straffer anziehen. Aber der Rat war damit nicht einverstanden. Er sah in diesen Bestrebungen einen neuen Versuch, ein Pfarrerregiment aufzurichten, und soweit wollte man es nicht kommen lassen. Die Ablehnung dieser Anregungen hatte zur Folge, daß wieder einige aus Frankreich stammende Pfarrer nach ihrem Vaterland übersiedelten in der Hoffnung, daselbst das Kirchenregiment aufrichten zu können, das ihnen Bern versagte. Man hörte hier das gewiß nicht unrichtige Urteil, diese Prediger kämen auch in ihrem Vaterland mit etwas Liebe und Geduld weiter als mit Reglementieren[208]. Auf der andern Seite konnte es als Herausforderung der Genfer und ihres Anhangs in der Waadt erscheinen, als in Bern durch Nikolaus Zurkinden und seine Ge-

---

[205] E II 371, 809.
[206] Welschmissivenbuch D 228.
[207] E II 370, 266.
[208] E II 370. 293.

sinnungsgenossen versucht wurde, den Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit, Sebastian Castellio, an die Schule von Lausanne zu berufen. Auch Haller war überzeugt, daß die Anstellung dieses Gegners Calvins die waadtländische Kirche in neue Wirren stürzen würde. Bullinger teilte die Sorgen Hallers und beschwor ihn, doch ja die Berufung dieses den meisten Rechtgläubigen höchst verdächtigen Mannes mit allen Mitteln zu bekämpfen. Die Folge wäre ein völliger Bruch Berns mit Genf[209]. Bald darauf konnte Haller melden, daß die wirklich ergangene Berufung Castellios einstweilen an der Ablehnung des Gewählten gescheitert sei. Er hätte die zu besetzende Stelle am liebsten mit einem deutschen Theologen versehen, fürchtete aber, ein solcher würde mit den Welschen nicht auskommen. Auch an Zanchi in Straßburg hat er wieder gedacht, aber im Rat wollte man nichts von einem Italiener wissen[210].

Unterdessen war die Frage betreffend die Kirchendisziplin wieder in den Vordergrund getreten. Als im Juni 1561 die Welschen das Begehren um eine Verschärfung der Kirchenzucht gestellt hatten, beauftragte der Rat die Schulherren Nikolaus von Diesbach, Seckelmeister Steiger, Junker Glado May, mit den Geistlichen der Stadt Bern ein Gutachten auszuarbeiten, das, am 22. Juli 1561 ausgestellt, sich über diese Frage folgendermaßen verlauten läßt[211]. Drei Punkte hatte die Eingabe der Petenten aufgestellt, die Taufzeugenschaft, das Examen der Unwissenden und die Kirchenzucht. Hinsichtlich der Taufzeugenschaften machten die Petenten geltend, daß in der Waadt häufig Reformierte von Katholiken und Katholiken von Reformierten zu Paten gebeten würden, worüber schon an den beiden Synoden von 1549 verhandelt worden sei. Ist solches im Hinblick auf das freundnachbarliche Verhältnis der beidseitigen Konfessionsangehörigen zu gestatten? Die Schulherren beantragten, zu verbieten, außerhalb der eigenen Kilchhöre oder des bernischen Gebietes zu Gevatter zu stehen, womit

---

209 Simmler 103, 19.

210 Simmler 103, 22.

211 Bedenken der Schulherrn und Dieneren der Kylchen zu Bern über die Disciplin und Kylchenzucht, so von den wälschen Predicanten des nüwgewunnenen Lands begert wird. (Simmler 103, 5; E II 370, 846.)

die Frage erledigt sei. Was die Einführung eines Glaubensexamens anbelangt, so erklärten die Schulherren mit Rücksicht auf die in den welschen Landen herrschende Unwissenheit in Glaubenssachen, es solle in jeder Kirchgemeinde vor dem Abendmahl das junge Volk abgehört werden über das Unser Vater, den Glauben und die zehn Gebote, sowie über die Sakramente, allerdings so, daß nicht etwa auf Spitzfindigkeiten eingegangen werde. Doch sollten die Pfarrer den jungen Leuten die Einsetzungsworte des Abendmahls gehörig einprägen. Auf fremde, noch nicht seit langem ortsanwesende Dienstboten, namentlich auf solche aus dem Papsttum, solle besonders geachtet werden, damit nicht etwa durch sie der Aberglaube eindringe. Auch ältere Leute soll man über diese Stücke abhören, aber nicht ausschelten wegen allfälliger Unwissenheit. Auch ist ihnen die nötige Frist zu gewähren zur Erlernung ihres geistlichen Pensums. Gemeindeglieder, von denen man annehmen darf, daß sie die Elemente des Glaubens beherrschen, sind nicht zu examinieren und sollen in Ruhe gelassen werden. Aber das Examinieren darf unter keinen Umständen über das einfältige Abhören der genannten Artikel hinausgehen, und über schwierigere Glaubenslehren sollen keine Fragen gestellt werden. Das Befragen älterer Leute und Fremder hat vor Chorgericht zu geschehen, ja nicht etwa in ihrer Wohnung; das der jungen Leute während des Katechismusunterrichts in der Kirche. Mit Ungelernigen, deren Unwissenheit nicht bösem Willen entspringt, soll man Geduld haben. Die Schulherren erachteten, innert diesem Rahmen könnte ein Examen für schlichte, einfältige Leute von Nutzen sein. Was nun die Exkommunikation anbelangt, so sind ihre Erwägungen folgende: « Diewyl die jetzige Wält, die zum End laufft, nit allein im Bapstum sunder auch unter uns, die wir evangelisch sin wollend — wollte Gott, daß wirs in der Warheit wärind —, mit allerley groben und offenbaren Lasteren verwüstet, alle Gotzfurcht, Zucht, Erbarkeit, Gewüßne der Sünden und Scham mutwyllig von iren hinweg wirfft und sich durch das Wort Gottes nit will züchten oder wysen lassen, ist strenge Zucht notwendig ». Da unter der Menge der Gottlosen aber doch einige sind, denen an ihrem Seelenheil gelegen ist, und damit diese nicht verwahrloset und verärgert werden durch das schlechte Beispiel der Laster-

haften, wenn sie sehen, daß diese mit ihnen zur christlichen Gemeinschaft, besonders zum Tisch des Herrn zugelassen werden, ist das Disziplinmittel der Exkommunikation, das heißt der Ausschluß aus der Christengemeinde anzuwenden, und zwar nicht zu ihrem ewigen Verderben, sondern lediglich als Arznei zu ihrer Besserung und Seligkeit. Aber dieses Zuchtmittel, so notwendig es auch sei, werde zu einer Gefahr, wenn man es nicht mit Liebe und Geduld anwende. Da die Petenten es unterlassen hätten, hierüber greifbare Vorschläge zu machen, so seien folgende Grundsätze aufzustellen. Erstlich solle durch die Kirchenzucht den Grundsätzen der bernischen Reformation und ihren Mandaten kein Eintrag geschehen, vielmehr habe sie zu deren Unterstützung zu dienen. Zweitens hat der Ausschluß vom Abendmahl nur bei schweren Verfehlungen zu erfolgen. Drittens ist daran festzuhalten, daß diese Strafe nie wegen Abweichungen von der Lehre vollzogen werden darf. In solchen Fällen sind Fehlbare nach Bern vor Chorgericht oder vor den Rat zu beschicken, damit Irrungen vermieden werden können. Viertens wird verlangt, daß nicht jedes Vergehen gleich mit der schärfsten Strafe, der Exkommunikation, bestraft werde, sondern es seien zunächst mildere Maßregeln anzuwenden. Ist die Verfehlung noch nicht vor der Öffentlichkeit bekannt geworden, so sei der Fehlbare vertraulich durch den Diener des Wortes zu ermahnen. Handelt es sich um ein öffentliches Ärgernis, so erfolgt der Verweis durch das Chorgericht. Verspricht der Schuldige Besserung, so mag es damit sein Bewenden haben. Verharrt er aber in seinen Lastern und in seinem Trotz, und bleibt die dritte Vorladung und Ermahnung erfolglos, so soll er wegen Widerspenstigkeit und Unbußfertigkeit ausgeschlossen werden. Fünftens wird bestimmt, daß zur größeren Wirksamkeit zur Strafe und zur Entlastung des Chorgerichts dieser Behörde zwölf oder mindestens sechs ehrbare und unsträfliche Männer beigegeben werden, in deren Gegenwart der Lasterhafte, sofern er eine nochmalige Mahnung verachtet, von des Herrn Tisch und von der Gemeinschaft der ehrlichen Christen ausgeschlossen werden soll. Eigentlich wäre es dem Wesen der alten Kirche angemessen, wenn dieser Ausschluß in der Kirche vor versammelter Gemeinde ausgesprochen würde. Aber da bei der Ver-

böserung der Welt zu besorgen ist, daß ein solcher öffentlicher Akt nur Zerrüttung und Verwirrung der Kirche verursachen würde, so mag davon abgestanden werden. Sechstens stellen die Schulherren fest, daß der Ausgeschlossene nicht als Feind, sondern als irrender Bruder behandelt werden solle, zu dessen Wiedergewinnung alle Mittel zu versuchen seien. Geschieht dies, so hat er vor dem Gericht und den Beisitzern sein Unrecht zu bekennen und um Wiederversöhnung mit der christlichen Gemeinde zu bitten, die ihm mit Freuden zugestanden werden soll. Wenn er aber ohne Scham in der Verachtung der christlichen Gemeinde beharrt, so hat diese nichts mehr mit ihm zu schaffen, wogegen es der Obrigkeit zukommt, ihn zu bestrafen. Siebentens wird dem Ausgeschlossenen eine Frist von einem halben Jahre bestimmt, innert welcher er seine Besserung erzeigen solle. Nicht, als ob er vor Ablauf derselben nicht wieder aufgenommen werden könne im Falle aufrichtiger Umkehr. Beharre er aber nach Vollendung dieser Prüfungszeit in seinem Sündenleben, so sei er von der Obrigkeit wegen Widersetzlichkeit zu bestrafen. So weit das Gutachten der Schulherren [212].

Aber diese Angelegenheit blieb während drei Monaten liegen. Man war im Rathaus zu Bern durch die savoyischen Verhandlungen wegen Rückerstattung der welschen Lande hinlänglich in Anspruch genommen. Erst am 2. November kamen die drei von den Schulherren begutachteten Artikel der « welschen Prädikanten » vor den beiden versammelten Räten zur Beratung. Aber sie wurden samt und sonders abgelehnt zum Bedauern nicht nur der Stadtprediger, sondern der in Minderheit gebliebenen Ratsherren und Burger, als deren Wortführer der Stadtschreiber Peter Cyro unmutig zum Beschlusse beifügt: « Ist also by der gwonlichen Reformation beliben. Wird hinfür leyder gan wie bishar » [213]. Noch unmutiger war die Stimmung unter der welschbernischen Geistlichkeit, besonders in der Klasse Lausanne, die auch jetzt am entschiedensten die Grundsätze der calvinischen Theokratie vertrat. Sie erließ die Erklärung, es sei den Predigern unter solchen Umständen gewissenshalber unmöglich, auf kommende Weihnacht

[212] Simmler 103, 5.

[213] R M 358, 132 und 147.

das Abendmahl auszuteilen, und es bleibe ihnen nichts anderes übrig, als ihre Kirchenämter niederzulegen und aus dem Lande zu ziehen, falls man in Bern ihre berechtigten Wünsche nicht berücksichtige[214]. Der Kleine Rat, der den Petenten entgegenkommen wollte, beschloß am 17. November, die abgelehnten Vorschläge den Zweihundert zu unterbreiten, «ob man nochmals zulassen wollte, etwas darin zur Fürderung der Eer Gottes und Verhütung der Lastern zu handeln». Wirklich beauftragten am 21. November die Zweihundert den Rat, die Artikel nochmals durchzuberaten und ihnen vorzulegen. Am 23. November traten die beiden Räte zusammen. Aber die Stimmung war einer Verschärfung der Kirchenzucht, wie die Welschen sie wünschten, keineswegs günstig. Das beweisen die gefaßten Beschlüsse. Was die Taufzeugenschaft anbelangte, so hielt die Mehrheit dafür, es sei nach Möglichkeit zu vermeiden, die altgläubigen Anstößer und Nachbarn zu kränken, indem man ihr zu Gevatter Stehen verbiete. Doch seien die Gläubigen von der Kanzel herab zu ermahnen, in der Auswahl der Taufpaten so vorzugehen, daß sie es verantworten könnten. In Sachen des Glaubensexamens wurde besonderes Gewicht darauf gelegt, daß diese Prüfungen ja nicht etwa von Haus zu Haus vorgenommen werden sollten. Die Welschen würden sonst diesen Anlaß benutzen und ihre Gemeindegenossen über ihre Lieblingslehren abhören, so über die Höllenfahrt Christi und die Prädestination, «worin sie die für Häretiker halten, die nitt uf das scharpfist wie sy gesinnt sind». Auch sollten nur ganz Unwissende abgehört werden und zwar vor Chorgericht. Ihre Abhörung habe sich aber auf das Unser Vater und das Glaubensbekenntnis zu beschränken. Damit diese beiden Hauptstücke allgemein bekannt würden, sollten die Prediger sie mit den zehn Geboten in jedem Gottesdienst «heiter und deutlich» der versammelten Gemeinde vorsprechen. Hinsichtlich der Kirchenzucht sprach sich die Mehrheit mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung der Exkommunikation aus. Unter keinen Umständen sei der Ausschluß vom Abendmahl den Predigern zu gestatten. Man beschicke die Fehlbaren vor Chor-

[214] Chronik von Samuel Zehender; Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern V. 92—95.

gericht und ermahne sie ernstlich, sich des Abendmahls zu enthalten, falls sie sich nicht bessern wollten. Aber auch falls diese Mahnung fruchtlos bleiben sollte, sei gleichwohl davon abzustehen, die Fehlbaren vor und aus der Gemeinde auszuschließen. Man begnüge sich damit, von der Kanzel und dem Tisch des Herrn aus die Gefahren des unwürdigen Abendmahlgenusses recht eindringlich zu schildern. Nimmt der Sünder trotzdem am Abendmahl teil und beharrt er auf seinem Ungehorsam, so verzeige man ihn der Obrigkeit, die ihn bestrafen wird mit denjenigen, die sich weigern, das Unser Vater, den Glauben und die Gebote auswendig zu lernen[215]. Diese Beschlüsse wurden sogleich der Klasse Lausanne mitgeteilt. « Mit großem Klagen, Schmerzen und Weinen » vernahmen die waadtländischen Geistlichen diesen Bescheid. Sechzehn Prediger dieser Klasse erklärten, in ihren Gewissen verhindert zu sein, auf kommende Weihnacht das Abendmahl zu reichen, und drohten mit Amtsniederlegung. Aber auch diejenigen Geistlichen, die nicht so weit gehen wollten, machten geltend, daß diese Amtsniederlegungen der welschbernischen Kirche zu großem Nachteil gereichen würden. Die Zurückbleibenden müßten je einer vier Pfarreien übernehmen, ein Zustand, der unleidlich sei. Auch eröffneten sie, daß sie ihren Kirchendienst nicht fortsetzen könnten, wenn sie nicht hoffen dürften, « daß die Sache nochmals verbessret werde ». Ja, selbst « die jungen Knaben, so zum Predigampt erzogen », gaben die Erklärung ab, « daß sy one Verletzung irer Konszienzen sich in der Kilchen one Kilchenzucht nit wurdind können bruchen lassen ». In Bern hielten die in der Minderheit Gebliebenen mit Äußerungen des Unwillens ebenfalls nicht zurück. Einer von ihnen, Samuel Zehender, schrieb in sein Tagebuch: « Der Mehrtheil wolt nüt gstraft noch ußgeschlossen syn und dise schöne Reformation der Lastern Straf halben geordnet ». Die bernischen Stadtprediger, veranlaßt durch Ratsmitglieder, die für ein Entgegenkommen in diesem Handel gestimmt hatten, versuchten zu vermitteln. Sie hielten sich dazu um so mehr für berechtigt, als die welschbernischen Prediger, ob auch an der Exkommunikation festhaltend, damit einverstanden sich erklärten, daß dieser Bann nicht von einem Konsistorium nach genferischem

[215] R M 358. 233.

Zuschnitt, sondern von dem von der Obrigkeit ernannten Chorgericht verhängt werden würde. Daher richteten sie eine Eingabe an den Rat, es möchte dem Gesuch der Welschen entsprochen werden. Aber sie kamen mit ihrer Vermittlung übel an. Nun mußten auch sie sich vorhalten lassen, als trachteten sie nach einem geistlichen Regiment. Der die Gemüter mehr und mehr aufregende und veruneinigende Handel kam am 11. Dezember 1561 vor die beiden Räte. Die Sitzung ließ sich offenbar ziemlich stürmisch an. « Vielerley ungerympte Meinungen » ließen sich vernehmen. Auch die Stadtgeistlichkeit hatte sich eingefunden, um sich von den ihr gemachten Vorwürfen zu reinigen. Aber ihr Wortführer war nicht etwa Haller, sondern der derbe, den Welschen abgeneigte Wäber. Dementsprechend fiel auch seine Rede vor dem Rat aus. Er stellte entschieden in Abrede, daß er und seine Amtsbrüder an diesen Lausannerartikeln Anteil gehabt hätten. Er bezeuge, « daß sy sollicher Sach nit Anfenger werind und den Handel bishar nüt tryben noch begehrt ». Mit Unrecht beschuldige man sie, « als ob sy etwas geystlichen Gwalts begertind und ze herschen suchtind; dann sy deß nie gsinnet, sondern wie mengklichem wol bewust, daß die welschen Predikanten söllichs angfangen und tryben und sy nit ». Allerdings seien sie vom Kleinen Rat beauftragt worden, den Entwurf einer Kirchendisziplinordnung aufzustellen. Aber ausdrücklich hätten sie verlangt, daß ihnen die weltlichen Schulräte von Diesbach, Steiger und May beigegeben würden, mit deren Hülfe die Artikel ausgearbeitet worden seien. Etwas gezwungen nimmt sich der Versuch Wäbers aus, darzulegen, daß die Bernerstadtgeistlichkeit ohne den Bann auskomme und Autorität genug besitze, auf dieses Strafmittel verzichten zu können. Die Anwesenden mochten sich ihre besondern Gedanken machen, als er schloß: « Man söllt wüssen, daß sy ouch eyn Gwalt hettind, und nit den mindsten, sonders höchsten Gwalt in aller Christgläubigen und Gottsfürchtigen Herzen und köntint kein größeren Gwalt haben. Aber die Welt hette ouch ein Herrn und Fürsten, der Gwalts hette, namlich den Tüfel, dem sie ghorsame ». Diese Entschuldigung wurde angenommen. Schließlich einigte man sich auf den Beschluß, auf kommenden März eine Synode der gesamten bernischen Geistlichkeit einzuberufen mit Herbei-

ziehung von Gelehrten und Predigern aus den übrigen schweizerischen Kirchen, damit diese schwierigen Fragen gründlich und sachlich durchberaten werden könnten. Freilich waren nicht alle mit diesem Beschluß einverstanden. Man vernahm bittere Worte, «man müßt all Tag ein Nüws haben», und einige meinten, man solle die unzufriedenen Prädikanten ziehen lassen, wohin sie wollten. Dem Bericht der Berner Stadtgeistlichkeit an die Kirche von Zürich über diese Verhandlungen fügte Haller ein vertrauliches Schreiben an Bullinger bei, das einen tieferen Einblick in die drohende neue Krise gewährt, als das amtliche Aktenstück. Haller befürchtet für die Kirche ein Schisma. In der Waadt verlassen Pfarrer ihre Gemeinden, verschreien die auf ihrem Posten ausharrenden Amtsbrüder als Bauchdiener, Schmeichler und ungetreue Hirten, wogegen die Angegriffenen ihren Widersachern vorhalten, sie ließen ihre Gemeinden ungerechtfertigterweise im Stich. Es fehle übrigens nicht an Stimmen, es sei den Unzufriedenen nur darum zu tun, unter einem guten Vorwand nach ihrem Vaterland Frankreich zu ziehen, das ihnen mehr gelte als die waadtländische Kirche. Sie zögen vor, die ihnen dort winkenden fetten Pfründen und städtischen Kirchen zu versehen, «statt bi den armen Savoyerpuren zu sitzen»! Auch sei die Furcht vor einem Krieg zwischen Bern und dem Herzog von Savoyen für einige der Grund, ihre welschbernischen Gemeinden zu verlassen und demonstrativ ins Ausland zu ziehen. Bescheidenere Leute zögen es vor, auf ihrem Posten zu bleiben, statt voreilig nach Frankreich auszuwandern, in der richtigen Voraussicht, daß Bern ihnen den verlangten Urlaub ohne weiteres gewähren werde, wenn man in ihrer Heimat ihrer bedürfe. So drohte in der welschbernischen Kirche von neuem eine Spaltung, im selben Augenblicke, da Bern alle Anstrengungen machen mußte, daß diese Landschaften nicht wieder an Savoyen zurückfielen. In Bern herrschte über diese Vorgänge in der Waadt die größte Erbitterung. Es hieß, ein neues Papsttum soll aufgerichtet werden. Die welschen Predikanten würden nicht ruhen, bis sie alle Gewalt in ihren Händen hätten und Meister seien über das Kirchengut, die Obrigkeit und die Gewissen der Menschen. Man möge doch nicht zuwarten, bis diese Leute ihre Entlassung nähmen, sondern sie

gleich aus dem Lande treiben. Auch ein Mann der Vermittlung wie Haller klagt, wie die nach Frankreich übergesiedelten Pfarrer ein lautes Rühmen darüber erhöben, daß der hugenottische Adel sich ihrer Kirchenzucht unterziehe, und dabei die welschbernische Kirche heruntermachten, in der sie früher gewirkt hätten. Doch ließ er sich deswegen nicht abhalten, den Rat zu einigen Zugeständnissen an die Anhänger der calvinischen Kirchenzucht zu bewegen. Aber von den Zweihundert wurden seine Vorschläge, die er im Namen seiner Amtsbrüder eingereicht hatte, abgelehnt, wobei er sich mußte vorwerfen lassen, er halte es mit den Welschen. Schließlich einigte man sich im Beschluß, die streitigen Fragen vor eine Synode zu bringen. Am 5. Januar 1562 teilte der Rat von Bern dem von Zürich sein Vorhaben mit, auf den ersten Märzsonntag die Geistlichkeit seines Gebietes zu versammeln, und ersuchte die Abordnung Bullingers und anderer zürcherischer Theologen an diese Verhandlungen. Das Schreiben an Zürich gibt in kurzen Zügen den Standpunkt der bernischen Obrigkeit wieder und zwar schärfer, als Haller ihn in seinem Bericht an Bullinger dargelegt hatte. So wird bezüglich der Patenfrage bemerkt, es solle jedem freigestellt sein, auch katholische Taufzeugen zu stellen, damit die altgläubigen Nachbarn einsähen, daß man ihren Glauben nicht verachte, und die katholischen Taufzeugen Gelegenheit bekämen, eine evangelische Predigt zu hören. Die Gewährung des Banns mit Ausschluß vom Abendmahl wird entschieden abgelehnt mit der Bemerkung, daß allerdings die Anhänger der Exkommunikation «by unsern Predikanten allhie in unser Stadt etwas Glimpfs, doch mit Gedingen zur Mäßigung und Bscheydenheit zur Besserung dienlich, befunden». Das Schreiben schließt mit dem Wunsche, die Meinung der Zürcher und ihres Theologen Bullinger zu vernehmen [216]. Freilich scheint Haller bald in seinen Hoffnungen, die er auf die Synode gesetzt hatte, heruntergestimmt worden zu sein. Gerade ihre Beschickung durch auswärtige Kirchen machte ihm Sorge. Wer sollte von Basel erscheinen? Johann Jung, der in Frage gekommen und in Bern genehm gewesen wäre, war kurz vorher gestorben, und von Sulzer

[216] Simmler 103, 26.

wollte man hier nichts wissen. Dies wurde in Basel bekannt und als Unfreundlichkeit empfunden[217]. Daß Genf nicht eingeladen werde, galt von vornherein als abgemacht. Und wen hätte Schaffhausen abordnen sollen? Haller fand, unter solchen Umständen würde eine Abordnung der Zürcherkirche genügen, namentlich wenn Bullinger dabei sei. Aber wie die Welschen sich zu dieser Synode stellen würden, war ungewiß. Nichts sei ihnen recht, was nicht von Calvin komme, klagte er. Und nun mußte der bernische Staatsmann, der mit ihm in dieser Sache einig ging, Nikolaus von Diesbach, gerade in diesen Tagen in Staatsgeschäften öfters abwesend sein[218]. Angesichts dieser Schwierigkeiten war es für Haller geradezu eine Beruhigung, als Bullinger ihm am 25. Januar 1562 seine Bedenken hinsichtlich dieser Synode mitteilte. Daß die Welschen, so wie die Welt nun einmal sei, allen Grund hätten, über den Zerfall der Sitten zu klagen, gibt Bullinger zu, nicht aber, daß bei einer solchen Verbitterung der Gemüter eine Synode dem Übel abhelfen könne. « Viel sind wunderbar zu Reden und Zanggen gerüstet ». Gehe die Synode nicht auf die Forderungen der Anhänger des Banns ein, so sei die Lage schlimmer als zuvor, würden doch diese geltend machen, man habe ihre guten Gründe angehört und dann doch bewußt gegen die Wahrheit Stellung genommen. Das Ende der Verhandlungen werde ein völliger Bruch sein. « Dann frohlocken die Päpstler — die sunst sagend, wir müssend für und für an unserem Glauben bützen (flicken) » —, die Lutheraner jubilieren und die Franzosen, die auf Genfs Seite stehen, protestieren. Und Calvin? Wird er von Bern nicht eingeladen, gibts Verdruß, kommt er und steht für seine Sache ein, so ist sie erst recht kompromittiert. Und dann vertreten Viele die absonderlichsten Lehrmeinungen. Sollen die auch zur Sprache kommen? Und die fremden Abgeordneten? Wer sagt, daß sie nicht noch mehr Verwirrung anrichten? Da heißt es, sich wohl besinnen, was man vornimmt. Wird auf die Synode verzichtet, so könnten ja die evangelischen Orte um eine schriftliche Meinungsäußerung angegangen werden[219]. Dieses Schreiben

[217] E II 370, 369.
[218] Corp. Ref. 47, 261.
[219] Simmler 103, 4.

Bullingers an Haller wurde von diesem dem Rat zugestellt, der am 6. Februar über die Synodenangelegenheit beriet und sie zwei Tage später den Zweihundert unterbreitete. Damit war das Schicksal des Plans besiegelt. Denn der Große Rat beschloß, auf den Rat Bullingers hin und mit Rücksicht auf die bewegten Zeiten, auf die Einberufung einer Synode zu verzichten [220]. Dafür wurde für gut befunden, das Gutachten der Schulherren, wie weit man den Anhängern des Banns entgegenkommen könne, durch Vermittlung der Zürcherobrigkeit den dortigen Theologen zu unterbreiten und ihre Ansicht einzuholen, worauf man die Angelegenheit zu einem guten Ende führen werde. Die Kirche von Schaffhausen erhielt ebenfalls ein solches Schreiben [221]. Dagegen gelang es Haller nicht, die Obrigkeit zu bewegen, auch die Kirchen von Basel und Genf in dieser Sache anzugehen. Und privatim mit den Genfertheologen in Verbindung zu treten, hätte er nicht wagen dürfen. Die Obrigkeit würde es ihm als Verrat ausgelegt und ihn danach behandelt haben. Der Haß gegen Calvin war in Bern so groß, daß Haller nicht einmal einer Einladung an eine Synode in Neuenburg folgen durfte, die daselbst am 5. Februar 1562 zusammentrat. Man wußte, daß der Diktator von Genf sich daselbst auch einfinden würde, und dies genügte der Obrigkeit, ihrem Dekan die Beteiligung, ja schon die Anwesenheit an diesen Verhandlungen zu verbieten [222]. Und doch hätte Haller gewiß gegenüber Calvin seine Selbständigkeit bewahrt. Gerade in diesen Tagen hat er aus seiner Abneigung gegen die theokratische Richtung kein Hehl gemacht. Er beschuldigt sie, der Obrigkeit alle kirchliche Gewalt und Gerichtsbarkeit entreißen zu wollen. Nur das Recht, die Kirchen zu schirmen, wolle man ihr in diesen Kreisen belassen. Solches nenne man Freiheit der Kirche. Und doch wüßten diese Leute wohl, wie sehr die Kirche der Refor-

---

[220] Simmler 103, 187.

[221] Denen von Zürich und Schaffhausen der Schulherrn und Predicanten gestellte Articul der Kirchendisziplin zu schicken, mit Beger, vier Gelerten Bedenken darüber zum förderlichsten zu vernemen, sich dann zu ersechen und rätig zu werden, wie die Sachen getan und der weltschen Predicanten Anmutung zu begegnen sye. (R M 359, 197 = 8. Februar 1562.)

[222] E II 370, 295.

mation auf die Unterstützung des Staates angewiesen gewesen sei. Jetzt aber, nachdem die Kirche erstarkt sei, spreche man dem Staat alles Recht ab, mitzureden, und versuche er, seine Stellung zu wahren, so nenne man es Usurpation. Mit Bangen sieht Haller die Parteien einander feindlicher gegenüberstehen, als seinerzeit die Welfen und Ghibellinen. Ein Scheitern der von der Berner Stadtgeistlichkeit angerufenen Vermittlung mußte um jeden Preis vermieden werden. Daher bat er Bullinger, die Beratung über das Gutachten der Bernerpfarrer noch aufzuschieben und deren Denkschrift den Genfern zu übersenden. Konnten einerseits Calvin und die Seinen sich mit den Vorschlägen Hallers und seiner Amtsbrüder einverstanden erklären, und andererseits die Bernerobrigkeit durch Bullingers Einfluß von ihrem Mißtrauen gegen diesen Kompromiß in der Kirchendisziplin abgebracht werden, so hielt er für einstweilen die Gefahr für die Kirche beseitigt[223]. Bullinger entsprach dem Wunsche Hallers, schrieb sowohl an Calvin als auch im Namen seiner Amtsbrüder an die bernische Obrigkeit[224]. Das vom 24. Februar datierte, von Haller sehnlich erwartete Gutachten hatte ein städtischer Reiter in der Nacht vom 25. auf den 26. in Bern abgegeben. Haller durfte mit seinem Inhalt wohl zufrieden sein. Über die Taufpatenfrage sprach sich die Denkschrift der Zürcher folgendermaßen aus. Daß man mit den Andersgläubigen in weltlichen Dingen zusammengehe und sie nicht durch eine zur Schau getragene Verachtung reize, sei ganz in der Ordnung. Aber in Glaubenssachen müsse man doch seine eigenen Wege gehen. So wenig man die Messe annehmen könne, so wenig dürfe man im Sakrament der Taufe Zugeständnisse machen. Und wie könnte ein katholischer Taufzeuge geloben, das Kind im evangelischen Glauben zu erziehen? Daher sollten Taufpaten nur unter den Glaubensverwandten ausgewählt werden können, und ebenso sei das zu Gevatter Stehen außerhalb des Landes zu unterlassen. Was die Prüfung der Unwissenden anbelangt, so hält das Gutachten der Zürcher sie für wünschenswert mit dem Hinweis darauf, daß auch die katholischen Orte in den

---

[223] Simmler 103, 80.

[224] Simmler 103, 138.

gemeinsamen Vogteien mit der nämlichen Begründung «wie die Welschen» etwas Ähnliches eingeführt hätten. Allerdings bestehe die Gefahr, daß dieses Examen in ein Befragen über spitzfindige und nebensächliche Lehren ausarte oder zu einer Art Ohrenbeichte werde, und daß die Anforderungen dieser Prüfung so hoch gespannt würden, daß schließlich niemand mehr würdig sei, das heilige Mahl zu genießen. Prüfe sich ein jeder auf seine Verantwortung hin. Die Pfarrer sollten an den Vorbereitungssonntagen die Gewissen schärfen. Wolle einer sich noch besonders ernstlich auf diesen Gang hin beraten lassen, so möge er seinen Seelsorger befragen. Doch nur kein Zwang! In der Zürcherkirche werde zum «Bericht» der unmündigen Jugend zu Stadt und Land Schule gehalten, «nit nur Latynisch, sonder ouch Tütsch» und lehre man sie nicht nur Lesen und Schreiben, sondern den Kinderbericht, in dem man sich fleißig übe. Diese Schulen würden aus dem Kirchengut erhalten oder unterstützt. Wo keine Schulen seien, täten Pfarrer und Helfer ihr Möglichstes, erteilten im Winter Unterricht von Martini bis Lichtmeß, lehrten die Kinder Lesen und Schreiben, sowie den «Bericht», das heißt den Katechismus, was die aufgewendete Mühe und die Kosten reichlich lohne und übrigens nichts als Pflicht und Schuldigkeit sei. Die Kirchenzucht gereiche, wenn vernünftig angewendet, zum Segen, wenn nicht, zum Verderben. Jedenfalls dürfe ihre Einführung in der Waadt nur unter der Bedingung geschehen, daß an den Grundsätzen der bernischen Reformation nicht gerüttelt werde. Auf alle Fälle sei Geduld von Nöten, und es könne sich nicht darum handeln, jede Sünde zu bestrafen. Wer aber, ungeachtet aller Mahnungen, die Kirche verwirre durch Ketzerei, Gotteslästerung, offenen Widerspruch, Empörung, Unzucht, den solle man mit dem Schwert richten. Doch gebe es auch Sünder, die, ohne malefizische Verbrechen zu begehen, die Kirche verstörten und den Zorn Gottes herabbeschwörten. Sofern alle Warnungen verachtet würden, seien solche Übertreter aus der Kirche auszuschließen. Helfe dieses Mittel nichts, so müßten, wie bei einer Operation ein erkranktes Glied, solche unheilbar kranke Glieder der Kirche entfernt werden, damit nicht durch sie der ganze Leib angesteckt werde. Hüte man sich, dieses letzte aller Mittel —

gemeint ist die Todesstrafe — voreilig anzuwenden; aber schrecke man im Falle der Notwendigkeit auch nicht davor zurück[225].

Dieses Gutachten der Zürcher mochte der Auffassung der bernischen Stadtgeistlichkeit, besonders Hallers, entsprechen. Aber den Regenten galt es als zu weitgehend nach der Richtung der calvinischen Kirchenzucht hin. Während einiger Zeit hüllte sich die Obrigkeit in tiefes Schweigen. Erst am 27. Juli 1562 schrieb der Rat den Kapiteln oder Klassen der welschbernischen Kirche, die Unruhen in Frankreich und die häufige Abwesenheit einiger Ratsmitglieder hätten die Erledigung dieser Angelegenheit nicht gestattet. Einstweilen möchten die Pfarrer ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen und in Verbindung mit den Vertretern der Obrigkeit auf die Befolgung der bestehenden Ordnungen hinwirken. Damit schien die Sache endgültig erledigt. Aber die Gegner der calvinischen Theokratie gedachten nicht, es dabei bewenden zu lassen, sondern suchten durch die Berufung eines der bedeutendsten Gegner Calvins an die Schule von Lausanne dessen Einfluß zurückzudrängen. Am 3. August 1562 meldete Haller ganz verstört nach Zürich, daß ohne sein Wissen, und ohne daß, wie üblich, die Stadtgeistlichkeit befragt worden wäre, Sebastian Castellio nun doch zum Lehrer der ersten Klasse und zum Hausvater der zwölf Bernerstipendiaten in Lausanne ernannt worden sei. Daß der Gewählte, nachdem er vom Rat empfangen worden war, auch bei Haller vorsprach, beschwichtigte diesen nur wenig. Allerdings konnte er keine bestimmten Gründe gegen die Berufung dieses Gelehrten vorbringen, dessen ablehnende Haltung gegen die Prädestinationslehre in Bern von Jedermann geteilt wurde. Aber er befürchtete mit Recht, diese Wahl werde nun erst recht in Genf, sowie unter den Anhängern Calvins in der Waadt zum Widerstand gegen die bernische Kirchenpolitik aufrufen. Auch Bullinger mißbilligte diese Berufung. Er meldete ungesäumt nach Bern, was ihm an Castellio mißfalle, so seine freie Stellung zur Schrift, seine Mißbilligung der Hinrichtung Servets, ja jeglicher Bestrafung wegen Abweichung vom rechten Glauben, und stellte eine Liste von Fragen auf, über welche die bernischen Prediger

---

[225] Simmler 103, 6.

den Unwillkommenen bei dem vorzunehmenden Glaubensexamen abhören sollten. Aber Hallers und Bullingers Befürchtungen erfüllten sich nicht. Der Rat von Basel, nicht gesonnen, den Gelehrten ziehen zu lassen, bewog ihn, die Berufung nach dem unsichern Lausanne abzulehnen.

Während dieser Zeit gärte es immer noch in der Kirche des bernischen Welschlands. Unter der Bürgerschaft von Lausanne war über der Frage der Kirchenzucht eine neue Spaltung eingetreten. Der von den Calvinisten angefochtene Stadtprediger Richard Dubois hatte seinen Posten aufgegeben und die stillere Pfarrei Moudon (Milden) angetreten. Seine beiden Amtsbrüder und theologischen Gegner, der Pfarrer Johann Dubosc und der Helfer Jakob Langlois, nahmen ebenfalls ihre Entlassung. Während vier Monaten war die Gemeinde ohne Pfarrer, denn kein Geistlicher war zu bewegen, das Hirtenamt in der Hauptstadt auf sich zu nehmen. Eine Ratsbotschaft von Bern legte den Stadtbehörden eine wirksamere Unterstützung des Chorgerichts und der neugewählten Prediger ans Herz.

Auch das Jahr 1563 begann wenig verheißungsvoll. Von Orléans her, wo er auf einer Nationalsynode sich mit der reformierten Kirche Frankreichs ausgesöhnt hatte, traf im April Bolsec in Lausanne ein, wo ihm die Ausübung des Arztberufs unter der Bedingung gestattet wurde, daß er sich an die Reformation der Gnädigen Herren halte und das Theologisieren bleiben lasse. Aber Beza hörte nicht auf, brieflich in Bern und Lausanne vor dem «Ketzer» zu warnen, bis der bernische Rat eine Verwahrung gegen diese Einmischungen an Genf abgehen ließ. Als jedoch auch der Vogt von Lausanne, Petermann von Erlach, sich über den Flüchtling ungünstig aussprach, wurde dieser Ende November nach Bern beschieden, von den Geistlichen verhört und auf ihren Bericht hin von der Obrigkeit, welche Ruhe haben wollte, veranlaßt, das Land zu verlassen. Doch wurde ihm gestattet, auch in Zukunft vorübergehend das bernische Gebiet zu betreten.

Während dieser Zeit hatten die Kämpfe um die Kirchenzucht nie geruht. Unter den Professoren, Schülern und Predigern war die Uneinigkeit so groß, daß der Rat alle mit Einschluß der zwölf

Stipendiaten auf den 12. März 1562 nach Bern zitierte und verhörte [226]. Im Mai erbaten und erwirkten die drei Prediger von Lausanne von der städtischen Behörde eine schärfere Aufsicht über die Teilnehmer am Abendmahl. Auch bedeutete es eine Wendung zugunsten der strengern Richtung, daß die Räte der Stadt am 5. September 1563 den Beschluß faßten, ihre Verhandlungen jeweilen mit Gebet zu beginnen [227]. Als Haller im Juni 1565 die Schule von Lausanne besuchte, erhielt er günstige Eindrücke nicht nur von ihren Leistungen, sondern auch von dem in ihr waltenden Geist [228].

Allerdings gingen diese Hebung des kirchlichen Lebens und die Verstrengerung der Sittenzucht in den welschbernischen Landen nicht so weit, als die Anhänger der calvinischen Theokratie es wünschten. Die Chorgerichte blieben bestehen, und den Kirchenbann nach genferischem Muster hat Bern nie bewilligt, ob auch von Zeit zu Zeit dahingehende Wünsche sich immer noch äußerten. Und als im Juli 1568 die Lausannerprediger eine Kundgebung der Genfergeistlichkeit zugunsten der Sache der Theokratie unterschrieben, erregte dieses Vorgehen in Bern einen derartigen Zorn, daß auf Anraten Hallers die Unbesonnenen ihre Unterschrift wieder zurückzogen [229]. Sie durften wohl den Wünschen der Obrigkeit einige Rechnung tragen. Durch den Vertrag von Lausanne vom 30. Oktober 1564 hatte Bern nach jahrelangem Widerstand die welschen Vogteien Gex, Thonon und Ternier dem Herzog von Savoyen zurückerstatten müssen. Nun waren also diese Landschaften von der vielgeschmähten bernischen Herrschaft befreit. Aber daß auch die Tage des reformierten Kirchentums daselbst gezählt seien, sah wohl jedermann ein. Und wenn es Bern mit Aufbietung der größten Anstrengungen gelungen war, wenigstens die Waadt zu behalten, so mußten auch die erbittertsten Gegner seiner den theokratischen Idealen so wenig entsprechenden Kirchendisziplin zugeben, daß nur um diesen Preis die Reformation zu retten war. Auch waren die Hoffnungen auf die

---

[226] Hallers Chronik, 70.
[227] A. Ruchat VII, 6.
[228] E II 370, 336.
[229] E II 370, 400.

Fortschritte des Protestantismus in Frankreich erheblich herabgestimmt worden. Als Dekan Haller im Oktober 1569 nach einem Aufenthalt in Lausanne nach Bern zurückkehrte, hörte er unterwegs fernen Kanonendonner. Es war das Freudenschießen der Freiburger wegen der Niederlage der Hugenotten in der Schlacht von Montconcour vom 3. Oktober [230]. Seit dem Herbst 1568 begann die Einwanderung französischer Flüchtlinge jeden Standes in die Waadt wieder einzusetzen. Die Gnädigen Herren von Bern empfahlen dem Rat von Lausanne, die Fremdlinge «menschenfreundlich, herzlich und christlich» aufzunehmen. Eine neue Einwanderung erfolgte nach der Bartholomäusnacht vom August 1572. Bern öffnete den Flüchtlingen großherzig die Tore seines Landes. Prediger, die im Frühjahr 1559 sich in ihrem Gewissen gedrängt gefühlt hatten, die welschbernische Kirche zu verlassen, kehrten nun wieder in den waadtländischen Kirchendienst zurück. Freilich mochten einige unter ihnen ihre alten Ansprüche nicht aufgegeben haben, denn am 17. April 1574 beklagte sich Haller in einem Briefe an Bullinger bitterlich über die dortige «stolze, unruhige welsche Sippe», die in alles hineinzuregieren suche [231]. Er hätte allerdings auch feststellen können, daß infolge dieser Einwanderung die Schule von Lausanne sich wieder sichtlich hob und die Kirche des Landes einige tüchtige Diener erhielt. Freilich schienen sich die kritischen Tage von 1559 wiederholen zu wollen. Im Frühjahr 1580 richteten die waadtländischen Klassen an die Obrigkeit das Gesuch, es möchte die kirchliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen geschieden und damit die genferische Kirchendisziplin eingeführt werden. Aber obwohl die bernische Stadtgeistlichkeit das Begehren unterstützte, wurde es von den beiden versammelten Räten abgelehnt, die beschlossen, an den Chorgerichten, wie sie seit der Reformation bestanden, festzuhalten [232]. Aber noch im Jahre 1602 machte sich in der Waadt eine Bewegung zugunsten der calvinischen Kirchenzucht geltend. Als in Genf um diese Zeit die bürgerliche Gewalt die Machtsphäre des Konsistoriums einzuschränken suchte, haben die Prediger der

---

[230] Simmler 121, 5.
[231] E II 372, 501.
[232] R M 399, 223 = 14. April 1580.

Klasse Lausanne in einer Zuschrift an die dortige Geistlichkeit die Genfer beschworen, an der Kirchendisziplin ihrer Väter festzuhalten, damit nicht der Ruhm dieser Gottesstadt zunichte werde. Aber Bern blieb in der Frage der Kirchenzucht unbeugsam. Wenn der Dekan der Bernerkirche seinerzeit die Überzeugung vertreten hatte, kein Staatswesen, sei es Republik oder Monarchie, könne der Kirche eine derartige Strafgewalt zugestehen, ohne sich selber zu gefährden, so sprach er damit die Auffassung aus, an welcher die bernischen Staatsmänner unentwegt festgehalten haben.

Es sollte heute möglich sein, die diesen Kämpfen zu Grunde liegenden Strömungen und Kräfte unbefangen zu würdigen. Nicht wenige Biographien Calvins haben bis in die neuere Zeit das Verhalten der Bernergeistlichkeit in diesen Kämpfen als servil beurteilt. Aber wenn ein Dekan Haller und seine Amtsbrüder die welschbernische Geistlichkeit warnten, der Obrigkeit Schwierigkeiten zu bereiten, so ließen sie sich von Erwägungen leiten, denen eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Noch war die bernische Herrschaft über die welschen Lande und damit die Reformation — und zwar noch auf Jahrzehnte hinaus — nicht gesichert. Während in diesen Gebieten die dogmatischen und kirchenpolitischen Streitigkeiten die Gemüter entzweiten, stand schon der Erneuerer der savoyischen Macht, Emanuel Philibert, auf der Schwelle und forderte, nicht nur mit Rechtstiteln, sondern mit materiellen Machtmitteln wohlausgerüstet, die Zurückerstattung sämtlicher von Bern seinem Vater entrissenen welschen Landschaften. Daß damit die Existenz der von Bern eingeführten und aufrechtgehaltenen Reformation in diesen Landen in Frage gestellt war, konnte niemandem verborgen sein. Darum erschien es den bernischen Kirchenmännern als ein nicht zu verantwortendes Beginnen, aus doktrinären Erwägungen heraus dem ohnehin schwer angefochtenen Staatswesen Schwierigkeiten zu bereiten, dem die evangelische Kirche der welschen Lande ihr Dasein verdankte, und das allein im Stande war, ihre Fortdauer zu garantieren.

Man hat auch im Gegensatz zur staatskirchlichen Haltung Berns die hohe Auffassung Calvins von einer freien Kirche hervorgehoben, die, innerlich unabhängig vom weltlichen Regiment,

ihren eigenen Ordnungen gehorchend, die Forderungen des göttlichen Gesetzes ohne Abschwächung und Rücksicht auf Irdisches aufrecht gehalten habe. Entspricht diese hohe Vorstellung von der calvinischen Theokratie wirklich in allen Teilen der Wirklichkeit? Eine Disziplin in Lehre und Leben, wie Calvin sie zu verwirklichen suchte, setzt eine Elitenkirche voraus, bestehend aus lauter geförderten, bewußt diese hohen Forderungen auf sich nehmenden Gläubigen. Aber gerade diese Folgerung hat Calvin nicht gezogen. Seine Kirche war nun einmal doch eine das ganze Volk umschließende Massenkirche, welcher die auf menschliche Schwachheit immerhin Rücksicht nehmende Kirchendisziplin Berns besser entsprach, als die um vieles höher gespannte der genferischen Theokratie. Und wenn es der Kirche Calvins als Vorzug angerechnet wird, daß sie dem Staat keine Einmischung in ihr inneres Leben gestattete, so ist dagegen geltend zu machen, daß sie dafür seine Hülfe und seinen Schutz in weitgehendem Maße in Anspruch nahm. Ihre Kirchenmänner bezeichneten es als eine der vornehmsten Aufgaben der Obrigkeit, in ihren Gebieten widerstrebenden Bevölkerungen den wahren Glauben aufzunötigen, keine Abweichungen von der Lehre und den Ordnungen der Kirche Gottes zu dulden und die Ungehorsamen zu bestrafen, zu vertreiben und im äußersten Fall zu töten. Die schon damals von Vielen vertretene Auffassung, daß Irrgläubige nicht durch das Schwert der Obrigkeit zu töten, sondern mit den Waffen des Geistes zu überwinden seien, wurde von Calvin, Beza und ihren Anhängern, wie auch andern Theologen der Reformation und der nachfolgenden Orthodoxie als schwächliche Nachgiebigkeit, ja als todeswürdige Gotteslästerung bekämpft und gebrandmarkt. Die bürgerliche Existenz sollte durchaus von der Zugehörigkeit zur kirchlichen Gemeinschaft abhängen. Säumte ein vom Konsistorium Exkommunizierter, sich zu unterwerfen, so warteten seiner die bürgerlichen Strafen bis zu ihrer härtesten Anwendung. Die Kirche Calvins hat die Mitwirkung des Staates zu ihrer Reinigung und Erhaltung doch gefordert und zwar in ihrer abstoßendsten Form als Bestrafung bis zur Ausrottung der Irr- und Andersgläubigen. Die vielfach als minderwertig, weil als opportunistisch beurteilte Auffassung der ber-

nischen Kirchenmänner erscheint als die folgerichtigere. Auch sie verlangten, daß die Volksgemeinschaft mit der Kirchengemeinschaft zusammenfalle und nahmen den Arm des Staates zur Verwirklichung und Aufrechterhaltung dieses Zustandes unbedenklich in Anspruch. Darf man es ihnen zum Vorwurf machen, daß sie die Mitwirkung der Obrigkeit am Kirchenregiment nicht nur auf den Vollzug der Strafgewalt beschränkten, sondern der weltlichen Behörde das Recht zuerkannten, auch zur inneren Leitung der Kirche ein Wort mitzureden? Auch haben sie im Laufe der Verhandlungen mehr als einmal ihrer Auffassung Ausdruck gegeben, daß in einer Staatskirche wie der bernischen ein gewisses Maß von Freiheit immer noch besser gewahrt sei als in einer ausschließlich von Theokraten und Theologen regierten Gemeinschaft.

Allerdings war auch dieses Maß von Freiheit ein sehr bescheidenes und wurde im Lauf der Zeit noch verringert. Ob auch äußerlich überwunden, hat doch die Theokratie, wenn nicht als Kirchenform, so doch als geistige Richtung, die bernische Kirche deutscher und welscher Lande erobert und beherrscht. Gerade durch die von den Anhängern der Theokratie geübte Kritik gereizt, haben die Berner beweisen wollen, daß auch sie in ihrer Kirche auf Disziplin in Lehre und Leben hielten. Im ausgehenden siebenzehnten und im beginnenden achtzehnten Jahrhundert entsprach die bernische Kirche den Forderungen der altcalvinischen Theokratie besser als diejenige Genfs und Frankreichs, die sich schon längst von den durch Calvin gelegten Grundlagen entfernt hatten. Dasselbe gilt auch von andern schweizerischen Kirchen. Der Glaubenszwang, den Zürich übte, war mindestens so drückend wie der in Bern herrschende, und auch schwache staatliche Gebilde, wie die Stadt St. Gallen, bewiesen eine unerfreuliche Energie, wenn es galt, gegen freiere Regungen vorzugehen [233]. Aber das Ergebnis dieser Volkserziehung war kein befriedigendes. Sie hat weder die Sittlichkeit noch das Wohlbefinden des Volkes in dem Maße gefördert, wie ihre Befürworter es in guten Treuen beabsichtigten. Daß die Kämpfe um die Prädestinationslehre und um die Kirchenzucht nicht die erstrebte Wirkung zur Folge hatten

[233] T. Schieß. Der Glaubenszwang in der st. gallischen Kirche des XVII. Jahrhunderts, 1922.

zur geistigen und sittlichen Hebung des Volkes, beweisen geradezu entsetzliche Zustände wie das Räuberunwesen auf dem Jorat (Jurten) und besonders der schauerliche Hexenwahn, der bis über die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hinaus auf dem vom Himmel so reich gesegneten Waadtland lastete. Ihren Höhepunkt erreichte diese Not in den fünfzig Jahren zwischen 1590 und 1640. In dem Zeitraum von 1596 bis 1610 wurden in der Waadt wegen Hexerei 495 Todesurteile meist durch das Feuer vollzogen. Es gereicht der Obrigkeit zur Ehre, daß sie von Zeit zu Zeit den Gerichten ein humaneres Verfahren gegen die Angeklagten und größere Zurückhaltung gegenüber Denunziationen und den auf der Folter abgepreßten Geständnissen zur Pflicht machte. Was die Haltung der Geistlichkeit anbelangt, so fehlt es in ihren Gutachten über diese Verirrung nicht an schüchternen Warnungen vor übereilten Verurteilungen. Aber die Kundgebung der Berner Stadtgeistlichkeit von 1651 lautet doch recht zaghaft, und 1652 glaubten die waadtländischen Klassen die Obrigkeit vor allzu laxem Verfahren gegen die Hexen warnen zu sollen. Noch am 8. August 1677 beantwortete der bernische Kirchenkonvent eine Anfrage des Rats, «ob einer Person, so sich dem leidigen Satan ergibt, an das Leben solle gegriffen werden», auch wenn sie weder Menschen noch Vieh verderbt hätten, in entschieden bejahendem Sinne. Immerhin wollen die Herren zugeben, daß in gewissen Fällen das Übel besser durch Trost und Ermahnung bekämpft werde als durch das Schwert der Obrigkeit. Aber wenn seit 1680 in bernischen Landen kein Todesurteil wegen Hexerei mehr vollzogen wurde, so ist dies kaum diesem Gutachten zu verdanken. Die aufgeklärteren, einsichtigeren Vertreter der Obrigkeit äußern sich gelegentlich in einer Weise, die deutlich verrät, daß sie sich eher im Gegensatz zur Geistlichkeit als in Übereinstimmung mit ihr fühlten. Im Jahre 1678 schrieb ein bernischer Staatsmann folgende Wahrnehmung nieder, die nicht zum wenigsten waadtländischen Zuständen gegolten haben wird[234]. «Es ist geklagt worden, wie daß an gar vielen Orten die Unterthanen von ihren Predicanten sehr hart gehalten werden, also

[234] Aufzeichnungen von Franz Ludwig Lerber (1648—1720); Ms. des Staatsarchivs Bern.

daß sie ihnen allen Muht nehmen, und die Leut das Herz vollkommlich verlieren, weilen sie allezeit müssen in Forchten stehen, man beschicke sie von der mindsten Ursach wegen vor Chorgericht, und werden bald verfolget von den Amtleuten umb Bußen, bald von den Predicanten mit dem Chorgericht, so daß sie ganz forchtsam und schreckhaft davon werden, wie solches zu beobachten, wann man sie gegen die Unterthanen anderer Orthen sehe, welche frölich und freudig seyen, unsere aber erschrocken und furchtsam». An Beispielen, mit welchen dieser Gewährsmann sein Urteil begründet, fehlt es nicht. Sie beweisen, daß die Geistesrichtung, wie sie im sechzehnten Jahrhundert in der theokratischen Partei in der Waadt sich geäußert hatte, im Laufe der Zeit auch in der deutschbernischen Kirche zur Herrschaft gelangt war. Im September 1677 wurde Daniel Hemmann, Pfarrer in Reinach, durch Ratsbeschluß seines Amts entsetzt, weil er drei Gemeindegenossen exkommuniziert hatte. Ausdrücklich wurde bemerkt, «es sey den Predicanten nit zuzulassen, solche Sachen eigenen Gewalts fürzunehmen, weilen sie ihre Passionen und Affecten sowohl als andere Leuth haben». Als im Juni 1679 Brandolf Wasmer, Pfarrer in Wohlen, als Dekan des Kapitels Büren im Namen desselben eine Eingabe zur Verschärfung der Kirchenzucht an den Rat gelangen ließ, wurde dieselbe abgewiesen mit der Begründung, es sei ihrem Urheber nur darum zu tun, die Leute strafen zu können. Auf Geldbußen und dergleichen Dinge verstehe er sich nur zu gut. Glücklicherweise sei er Pfarrer und nicht etwa Landvogt, hätte er doch in diesem Falle durch sein scharfes Regiment sicherlich schon drei Ämter ruiniert. Man hörte etwa auch alte Chorrichter und Gerichtssäßen sich äußern, wenn die weltliche Obrigkeit wäre wie die Geistlichkeit, so müßten noch viele Untertanen zum Land hinaus. Und um dieselbe Zeit, im Jahr 1677, haben die weitab von den obrigkeitlichen Schlössern wohnenden Pfarrer der Waadt von der Obrigkeit die Erstellung besonderer Chorgerichtsgefängnisse verlangt. Sie wurden mit der Begründung abgewiesen, «das gehe die Amtsleute an und nicht die Predicanten, welche solches nur zu dem End hin begehren, ihre Gewalt zu vermehren und ihre Passionen gegen diejenigen, so sie hassen, desto besser auszudrucken».

Daß aber diese Einsicht nicht ohne weiteres zum Aufgeben unzulänglicher Mittel und Methoden der Volkserziehung führte, beweist die unzeitgemäße Einführung der schroff calvinistischen Konsensusformel von 1675 und des Assoziationseides von 1699 durch die von der Geistlichkeit übel beratene bernische Obrigkeit. Gerade in der inzwischen zu freieren Auffassungen durchgedrungenen Kirche der Waadt war der Widerstand gegen diese unglückselige Bevormundung besonders kräftig hervorgetreten. Man sah den begangenen Fehler im Rathaus zu Bern schließlich doch ein. Kein Geringerer als der Schultheiß Christoph Steiger hat in seinen Anmerkungen zum Manifest des waadtländischen Märtyrers Davel vorgeschlagen, « der ungeschickten Herrengassen — dem geistlichen Konvent — minder zu glauben; in Religionssachen minder diktieren als suadiren; aus den Glaubenssachen nit ein Liberey und Läufferröcklein machen, sondern sich an der helvetischen Konfession begnügen; schwäre und unnötige Fragen mehr evitieren als dezidieren und vorschreiben. Hoc est religiosum, hoc christianum, hoc sanum ».

Aber wenn die beiden Staatsmänner weder in dem bernischen Staatskirchenregiment noch in irgend einer Theokratie die volkserzieherischen Mächte zu erkennen vermochten, welche dem Bernervolk in deutschen und besonders in welschen Landen notgetan hätten, so ist daran zu erinnern, daß auch die politische Bevormundung auf die Dauer nicht dazu angetan war, die edleren Kräfte im Volke zu wecken. Gewiß brachen für die schöne Waadt bessere Tage mit dem nur unzulänglich als « Aufklärung » bezeichneten allgemeinen geistigen Umschwung an, der auch im bernischen Staatswesen einem humaneren und einsichtigeren Geiste rief. Aber noch mußte der Tag erst kommen, der diesem Volk das Recht freier Selbstbestimmung brachte. Und daß dieser Tag endlich anbrach, ist eine der freundlichen Fügungen unserer Schweizergeschichte.

Moudon et les Confédérés 1469--1476

Contribution à l'histoire des guerres de Bourgogne

par *Charles Gilliard.*

Malgré tout ce que l'on a écrit, nous sommes encore assez mal renseignés sur le détail des événements qui ont accompagné les guerres de Bourgogne; nous manquons, en particulier, d'un ouvrage qui traite la question du point de vue du pays vaudois: les *Episodes des Guerres de Bourgogne* de Frédéric de Gingins La Sarra[1] sont une oeuvre un peu ancienne et trop sévère pour les Confédérés. M. Maxime Reymond[2] a su tirer des comptes de Lausanne, publiés jadis par E. Chavannes[3], un tableau fidèle de ce qui s'est passé dans cette ville; L. de Charrière[4] l'avait déjà fait pour Cossonay et Crottet[5] nous avait donné quelques indications sur ce qu'il avait trouvé dans les comptes d'Yverdon. C'est à peu près tout ce que nous possédons de solide sur ce sujet.

Il faut dire que les documents sont rares. Aucune chronique n'a survécu; peut-être même nos lointains aïeux n'ont-ils pas jugé utile de transmettre à leurs descendants le souvenir de ces incidents. La plupart de nos villes ne possédaient pas encore de registres où fussent ténorisées les décisions de leurs conseils. Les seules pièces officielles qui nous restent sont des comptes; encore beaucoup sont-ils perdus. Il vaudrait la peine cependant de les rechercher et d'en extraire tous les renseignements qu'ils contiennent; on pourrait alors esquisser un tableau plus exact de ces événements, si intéressants de notre histoire.

---

[1] *Mém. et Doc. de la Suisse romande, 1ère série,* VIII, 1849.

[2] *Rev. hist. vaud.,* 1915.

[3] *Mém. et Doc.,* XXVIII.

[4] *Ibid.,* V, *2ème partie.*

[5] *Histoire et annales de la ville d'Yverdon.* 1859.

J'ai tenté de faire ce travail pour la petite ville de Moudon. Ses archives communales possèdent encore les comptes des années 1469/70, 1474/5, 1477/8, 1478/9 et 1479/80[6]. En revanche, aux archives de Turin les comptes de la châtellenie manquent de 1470 à 1480[7].

Les faits que nous avons cherché à rassembler et que nous allons essayer d'interprêter sont un peu incohérents; ils ne touchent que de loin à la grande histoire; ils ne sont cependant pas dénués de tout intérêt, me semble-t-il; ils ont, de plus, l'avantage d'être inédits, je crois; depuis qu'un scribe inconnu a inscrit sur leur couverture la remarque dédaigneuse: *nec videantur amplius,* avec la date *1626,* ces cahiers ne paraissent pas avoir été rouverts jusqu'à aujourd'hui. Quant à celui qui a mis sur la première page ces mots: « Adieu bon temps », il ne les avait assurément pas lus, car l'an 1475 n'est pas le bon vieux temps.

La ville de Moudon, sur la Broie, au centre de la campagne vaudoise, était alors un petit bourg de près de deux cents feux[8]; une population de plus d'un millier de personnes se pressait sur la colline aux flancs escarpés et dans trois courtes rues que protégeaient des murailles. Point d'industrie; la culture des champs d'alentour était l'occupation essentielle des habitants. Placée sur la route qui, de Lausanne, menait en Suisse, elle était un relai obligé; les tavernes et les hôtelleries y étaient nombreuses et nous voyons des voyageurs illustres s'y arrêter et y passer la nuit.

Moudon était la capitale judiciaire du Pays de Vaud; le bailli de Vaud y présidait un tribunal qui servait de cour d'appel pour tout le pays; cette circonstance donnait à cette ville quelque importance et y avait mutiplié le nombre des notaires.

A l'époque dont nous parlons, comme tout le reste du pays, Moudon faisait partie de l'apanage de Jaques de Savoie, comte

[6] Ils vont toujours du premier novembre au 31 octobre de l'année suivante; les articles ne se suivent ni dans l'ordre chronologique, ni dans celui des matières; ils ne sont pas toujours datés. Je citerai ces comptes d'après leur numéro d'ordre.

[7] Ceux d'autres châtellenies existent encore; il y en a des extraits aux archives cantonales vaudoises, sous la cote: Ab 8.

[8] 162, *compte I;* 191, *compte II et V;* 200, *compte III;* 170, *compte IV.*

de Romont, vassal presque indépendant de son faible frère, Amédée IX, puis de son jeune neveu, Philibert I. La ville n'avait rien gagné à passer sous la domination d'un cadet de famille; le comte vint à peine à Moudon[9]; quand il était dans le pays, ce qui était rare, il séjournait à Romont ou à Morges; c'est dans cette dernière ville qu'il convoque les Etats de Vaud[10]; c'est à Romont que résident ses grands officiers[11]; le bailli de Vaud est un mince personnage, dont le rôle est réduit à ses fonctions judiciaires; il ne semble pas même avoir habité régulièrement Moudon. La première place dans la ville est occupée par la famille Cerjat[12]; Humbert Cerjat, seigneur de Combremont-le-Petit, est l'homme le plus influent de la localité; il jouit aussi de la faveur de la cour savoyarde.

En 1469/70, on ne prévoit pas encore la guerre, mais on est déjà inquiet. La faiblesse de la maison de Savoie a suscité les ambitions bernoises et fribourgeoises; dès 1465, on craignait que ces deux villes n'occupassent le pays pour recouvrer leurs créances contre la Savoie[13]. Le 2 décembre 1468, le bailli de Vaud avait envoyé un messager à Fribourg, pour y requérir des secours contre une bande de soldats suisses qui menaçaient d'envahir le pays et d'attaquer Nyon[14].

Aussi ne manque-t-on pas d'offrir, au nom de la ville, quelques pots de vin d'honneur aux Bernois de marque qui la traversent: Adrien de Bubenberg, Pétermann de Wabern ou Thüring de Ringoltingen qui venait d'épouser une Lucernoise. On encourage le tir aux armes de guerre: la ville alloue 6 sous aux jeunes *(parvi)* arbalétriers qui ont convoqué à un concours régional leurs camarades de Lucens et de Rue; on donne aux coulevriniers comme aux arbalétriers du drap aux couleurs de la ville, rouge et vert, pour s'en faire des chausses, à charge pour les premiers de se procurer de la poudre. Faits plus caractéristiques: les

[9] Nous ne l'y voyons que deux fois: le 17 janv. 1468 et le 21 sept. 1470; *M. D. R.*, XXVII, p. 290 et *compte I.*

[10] *Ibid.*, 3 nov., 13—15 déc. 1469; avril et 10 juin 1470.

[11] *M. D. R.*, *1ère série*, VIII, p. 133.

[12] M. Reymond, *Arch. hérald. suisses*, XXXIV, p. 53 ss.

[13] Grenus, *Documents relatifs à l'hist. du Pays de Vaud*, p. 95.

[14] *Compte châtellenie Moudon*, 1468/9 (aux archives de Turin).

fermiers du *longuel*, ou droit de consommation sur le vin, qui est la plus grosse ressource de la bourse communale, versent un supplément de 10 livres « *pro artillieria* » et les syndics vont acheter à un fabricant de Fribourg deux serpentines pour 15 liv. et 6 sous [15].

La situation s'aggrava au cours des cinq ans qui suivirent. La menace était devenue si précise que, dès le printemps 1474, le comte de Romont faisait fortifier le château de Sainte-Croix où, pendant le mois de mai, les coulevriniers de Moudon et ceux des autres villes vaudoises montèrent la garde à tour de rôle [16]. L'ordre de réparer ses murailles fut donné à Cossonay [17] et à Yverdon [18], et sans doute aussi à Moudon, où nous voyons se déployer une activité extraordinaire, tout au moins depuis le premier novembre, date où commence notre second compte.

Peu de jours auparavant, le 25 octobre 1474, les Suisses avaient déclaré la guerre au duc de Bourgogne [19]; si, comme il est probable, cette nouvelle n'était pas encore parvenue à Moudon, on n'y pouvait ignorer que, le 27, une troupe bernoise s'était présentée devant le château de Cerlier, fief savoyard aux mains d'un seigneur bourguignon, et l'avait occupé sans coup férir [20].

L'orage semblait s'approcher. Le comte de Romont était dans les Pays-Bas [21]; la duchesse Yolande séjournait en Piémont avec son jeune fils [22]; ses beaux-frères, Janus, comte de Genève et Philippe, comte de Bresse, intriguaient contre elle [23]; l'évêque de Genève, le seul des princes savoyards en qui elle pût avoir

---

[15] *Compte I.* On paie 2 s. 6 d. la journée de travail d'un charpentier ou d'un maçon; nous la paierions aujourd'hui au moins 12 fr. 50. D'où l'on peut conclure que le pouvoir d'achat d'un sou de 1474/5 équivaut à celui d'une de nos pièces de 5 fr.; celui du florin est donc de 60 fr. et celui de la livre de 100 fr.

[16] *Arch. cant. vaud.*, A b 8, f° 198.

[17] *M. D. R.*, *1ère sér.*, V, *2ème part.*, p. 88.

[18] Crottet, *op. cit.*, p. 217.

[19] *Eidg. Absch.*, II, p. 515 et 917.

[20] E. v. Rodt, *Feldzüge Karls des Kühnen*, I, p. 305.

[21] *M. D. R.*, VIII, p. 449.

[22] Colombo, *Iolanda duchessa di Savoia*, *Misc. di storia it.*, XXXI, p. 102.

[23] Gabotto, *Lo stato sabaudo*, II, p. 120.

confiance, était débordé par les événements[24]. Le Pays de Vaud, abandonné à lui-même, dut pourvoir seul à sa défense. Les hauts fonctionnaires du comte de Romont, le gouverneur de Vaud, Antoine d'Avenches[25], le président de son conseil[26], le procureur de Vaud[27], le bailli[28] prirent sans doute l'initiative des mesures les plus urgentes[29]; mais leur application fut essentiellement l'affaire des autorités municipales. Ce furent elles qui agirent véritablement, du mieux qu'elles purent[30].

A Moudon, toutes les décisions sont prises par le conseil de la ville, où siégeaient, à côté des bourgeois les plus marquants, plusieurs seigneurs des environs. Il semble même qu'au sein de ce corps, dont nous ignorons la composition exacte, il se soit formé une sorte de comité de salut public, avec Humbert Cerjat à sa tête; c'est lui, en effet, qui ordonne, inspecte ou négocie, assisté de son frère, Guy, de son neveu, Louis, de ses cousins, Jaques et Jean Cerjat[31], et de quelques bourgeois, dont les noms, toujours les mêmes, reviennent fréquemment[32].

Il fallait mettre la ville en état de défense, mais la saison était trop avancée pour que l'on pût entreprendre des travaux de maçonnerie; on eut recours aux charpentiers: ils recouvrirent une tour[33]; on se procura le bois nécessaire à la réfection des portes. Les charpentiers allèrent dans les forêts voisines couper de gros chênes qu'ils transportèrent en ville[34]; ils n'oublient pas

[24] Ménabréa, *Documents de l'Académie de Savoie,* I, p. 289 ss.

[25] *Anciennetés du Pays de Vaud,* 1901, p. 110 (d'après le compte de la châtellenie de Ste-Croix) et non Jean de Vergy, comme le croit M. Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 23 n²; il était absent du pays aux environs de Noël. Jean de Vergy était gouverneur le 22 juin 1475; Ochsenbein, *Anzeiger f. schw. Gesch.,* II, p. 120. Nous ne savons depuis quand.

[26] J. Richard; *M. D. R.,* VIII, p. 133 en note.

[27] Mermet Christine; *M. D. R.,* VIII, p. 441 en note.

[28] Guil. Gallier, remplacé le 1 juin 1476 par Fr. de Billens, *M. D. R.,* VIII p. 355 n³, indication peu sûre, du reste; cf. p. 391, et v. Rodt, *op. cit.,* I, p. 555.

[29] *M. D. R.,* V, *2ème part.,* p. 93 et *compte* II, *passim,* mais l'affirmation de Gingins, *M. D. R.,* VIII, p. 149, est excessive.

[30] Gingins, *Dépêches des ambassadeurs milanais,* I, p. 51.

[31] *Arch. hérald.,* XXXIV, p. 56/7.

[32] *Compte II, passim.*

[33] *Ibid.,* 19 nov. 1474.

[34] 14—18 nov., 6 et 22 déc.

de porter dans leur compte une livre de graisse employée pour graisser le grand char de la ville dont ils se sont servis; puis ils équarrirent les troncs, préparèrent les montants et les battants d'une porte et taillèrent la charpente de la porte de Lucens [35]. Ce travail les occupait encore en janvier 1475.

On songea aussi à se munir d'artillerie; on acheta à Genève 426 livres de cuivre; avec ce métal, un chaudronnier de Lausanne fabriqua sept coulevrines, dont les deux plus grandes pesaient chacune 66 livres, trois autres 57 et les deux plus petites 48 [36]. Trois jours après, le conseil faisait marché avec un négociant de Moudon et lui achetait sept quintaux et demi de fer, destiné au même usage [37].

La diplomatie est parfois une arme tout aussi efficace que les canons. On essaya de s'en servir. Les Etats de Vaud furent convoqués à Morges, par le gouverneur de Vaud semble-t-il [38], pour le 10 novembre [39]. Ils décidèrent d'envoyer une ambassade à Berne et à Fribourg; nous ne savons ni quelles étaient ses instructions, ni comment elle fut reçue [40]. Le dimanche 20, à leur retour, les ambassadeurs des villes vaudoises s'arrêtèrent à Moudon où on leur offrit le vin d'honneur, et, le lendemain, dans une nouvelle séance des Etats, tenue également à Morges, ils communiquèrent à leurs commettants la réponse qu'ils avaient reçue. Il est probable qu'elle était rassurante, car les Bernois n'avaient aucun intérêt à inquiéter les Vaudois — pour le moment, leurs soldats étaient en Franche Comté —; elle ne tranquillisa pas

[35] Les tours et les portes sont toujours désignées d'après le nom du propriétaire de la maison la plus voisine, ce qui ne permet de les identifier que lorsqu'on connait l'habitation de celui-ci; ainsi nous savons que la »porte du Sr de Cugy« est celle qui s'ouvre sur la route de Lucens, puisque c'est là qu'était la maison d'H. de Glane, Sr de Cugy.

[36] Une partie du cuivre coûtait 8 liv. 8 s., poids de Genève; le tout: 21 liv. 10 s. 6 d.; le travail: 6 liv. 8 s. 3 d.; *compte II.*

[37] *Ibid.;* à raison de 34 s. le quintal, cela fait 11 liv. 18 s. 2 d.; on acheta aussi quelque peu d'acier »*ad faciendum virgam ferri et calibis ad componendum colovrinas de passaz*«.

[38] *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 93; le compte ne le dit pas.

[39] Les députés de Moudon, H. Cerjat et Humbert de Glane furent absents les 9, 10 et 11 nov.; *compte II.*

[40] Les historiens bernois sont muets à ce sujet.

cependant les représentants du pays, qui se réunirent encore à Morges le 8 décembre et à Lausanne le 20 [41].

Leur inquiétude était justifiée: dès la fin de décembre, les Bernois cherchaient à entraîner les Fribourgeois dans une expédition contre Yverdon et Grandson [42] et, le 2 janvier 1475, une troupe de Fribourgeois, aidés de 25 Bernois, mettait le siège devant le château d'Illens, qui appartenait à un gentilhomme bourguignon vassal de la Savoie, et s'en emparait après une courte résistance [43].

Illens, qui est à quelques kilomètres au Sud de Fribourg, n'était pas bien loin de Moudon. Lorsque la nouvelle de l'événement parvint dans cette ville, elle y provoqua une émotion bien compréhensible; on se demanda si c'était là le signal de cette invasion du Pays de Vaud que l'on redoutait depuis trois ans [44]. Le jeudi 5 janvier, le conseil général fut convoqué à l'extraordinaire, au son du tocsin, dans l'église de Notre Dame, au Château. Sur son ordre, 23 bourgeois et 7 membres du conseil parcoururent les villages voisins pour inviter, et, s'il le fallait, obliger, même par une saisie, les habitants à venir travailler à la défense de la ville et creuser des tranchées comme ils y étaient tenus. A cette occasion, ils dînèrent et soupèrent dans l'auberge de François Bevoujat [45], suivant l'usage; c'était la seule rémunération de ceux qui vaquaient aux affaires de la ville, et cela nous vaut de retrouver la trace de bien des incidents qui, sans cela, auraient disparu dans l'oubli.

La crainte des « Allemands » aidant, les gens des villages répondirent à l'appel; on fit des *braies*, c'est-à-dire des retranchements, surmontés de palissades, qui formaient, devant les murs, une première enceinte [46]. Les 27 et 28 janvier, trois bourgeois

---

[41] H. Cerjat est en mission les 20, 21 et 22 nov., 7, 8 et 9 déc., 19, 20 et 21 déc.; *Compte II*, cf. *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 94.

[42] Schilling, (éd. Tobler), I, p. 209, note 2.

[43] de Rodt, *op. cit.*, I, p. 342; Schilling (éd. Tobler), I, p. 209 n²; II p. 397.

[44] Büchi, *Freiburgs Bruch mit Oesterreich*, p. 115.

[45] *Compte II:* coût: 35 s.

[46] Enlart, *Manuel d'Archéologie française*, II, p. 462.

établissaient le rôle de l'impôt extraordinaire destiné à en couvrir les frais [47].

L'inquiétude gagna tout la pays; la ville de Cossonay, le 12, mit 40 hommes sur pied et les achemina sur Romont, où se trouvait le gouverneur de Vaud: ils furent contremandés avant d'être arrivés à leur destination [48]. A Moudon, on évita, semble-t-il, cette mesure inutile: un émissaire, envoyé le 13 à Romont pour avoir des nouvelles, avait pu renseigner les autorités sur les intentions des officiers savoyards; il est probable que ceux-ci voulaient éviter tout ce qui pouvait avoir l'air d'une provocation. Ils se contentèrent de 6 soldats qui restèrent pendant un mois au château de Montagny [49].

La nouvelle de la prise d'Illens suscita une égale émotion à la cour de Savoie, qui était pour lors à Moncalieri. La régente avait cru, jusqu'ici, pouvoir rester neutre; elle s'apercevait maintenant qu'elle était directement menacée; elle se décida alors à prendre des mesures militaires: le 6 janvier, elle convoquait les milices piémontaises [50]; le 9, elle envoyait un chevaucheur porter à ses officiers du Chablais et du Pays de Gex l'ordre de prendre les armes contre les Allemands [51].

Ses ordres ne paraissent pas avoir été adressés au Pays de Vaud; en l'absence du comte de Romont, le comte de Genevois, son frère, semble y avoir assumé la direction de la résistance. C'est lui, tout au moins, qui envoya à Moudon le Sr de Lullin [52] et un autre officier inspecter l'artillerie et les moyens de défense de cette ville. Ce seigneur savoyard n'y était pas un inconnu, car sa famille possédait dans le voisinage la seigneurie de Vulliens et avait des immeubles à Moudon même. A son arrivée, le 15

---

[47] *Compte II.* Le 29 janvier, la ville offrit du pain, du fromage et du vin aux députés des villes venus pour établir un giète de 12 d. par feu. S'agit-il du même impôt qui aurait été général?

[48] *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 94.

[49] *Compte II;* leur solde fut de 18 s.; cela coûta à la ville 108 s.

[50] Gabotto, *op. cit.*, II, p. 129; Colombo, *op. cit.* p. 121. On voit que la nouvelle ne mit que quatre jours pour parvenir en Piémont.

[51] Ménabréa, *op. cit.*, p. 135.

[52] Il s'agit ici de Jean de Genève-Lullin; Foras, *Armorial de Savoie,* III. p. 76. Son fils Amédée passa aussi à Moudon le 21 mars; *compte II.*

janvier, qui était un dimanche, la ville lui offrit du vin et un flambeau de cire[53]; avec son compagnon et les magistrats, il dîna aux frais de la ville, ce jour et le lendemain.

On peut penser qu'il trouva insuffisantes les ressources que l'on possédait en fait d'artillerie et de munitions, quoique, le 12 janvier déjà, on eût acheté 146 livres de fer et 60 livres de poudre[54]. On voit en effet le conseil de Moudon faire amener de Lausanne les pièces qui y avaient été commandées, faire fabriquer sur place au moins trois coulevrines, pesant entre les trois 110 liv.[55] et acheter à Genève 138 liv. de plomb pour faire des balles[56].

Entre temps, le comte de Bresse, qui était bien vu à Berne, et le comte de Gruyère, à la fois maréchal de Savoie et combourgeois de Berne et de Fribourg, avaient cherché à s'interposer, le premier pour tâcher d'obtenir par ce moyen la régence qu'il ambitionnait[57], le second, pour échapper à la fausse situation dans laquelle ne manquerait pas de le mettre une guerre entre les Confédérés et la Savoie. Ils allèrent en hâte à Berne[58], ils en rapportèrent des propositions qui équivalaient à un ultimatum: les Bernois exigeaient que le comte de Romont quittât le service du duc de Bourgogne; que les châteaux des seigneurs bour-

---

[53] Il ne consomma pas entièrement ce fambeau qui pesait une livre et coûtait 4 s. 6 d., car les vérificateurs des comptes ont inscrit en marge, à l'adresse du syndic: *reddat residuum facis!* Les repas coûtèrent 30 s.; *compte II.*

[54] à 3 s. 6 d. la livre; *ibid.*

[55] On ne peut voir si une serpentine et huit coulevrines qui figurent dans les articles précédents ont été faites aussi à cette date (30 janv.).

[56] à 4 liv. 3 s. le quintal; ce métal dut payer le péage de Genève et celui de Nyon; *ibid.*, 31 janv.

[57] Gabotto, *loc. cit.*; Colombo, *op. cit.*, p. 122. Cf. Büchi, *op. cit.*, p. 123.

[58] Ochsenbein, *Anzeiger f. schw. Gesch.*, II (1874), p. 58 (où le comte de Genève est confondu avec l'évêque de cette ville); Büchi, *Freiburger Geschichtsblätter*, XIII, p. 26 et 27; XVI, p. 102; Gingins, *Dépêches*, I, p. 9. Ces négociations, sur lesquelles nous sommes mal renseignés, eurent lieu entre le 8 et le 12 janvier; un agent de la duchesse, qui arriva à Moncalieri le 17, les connaissait déjà; Colombo, *op. cit.*, p. 121; le 8, le comte de Bresse n'était pas encore à Berne; Büchi, *loc. cit.* — Witte, *Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins*, VII, *N. F.*, p. 419, donne la date des 16 et 17 janv., sans indiquer sa source.

guignons dans le Pays de Vaud, tels que Grandson, Orbe, La Sarraz, reçussent une garnison bernoise; que la duchesse interdît le passage par ses états aux troupes italiennes qui allaient au service de Charles-le-Téméraire et qu'elle payât une indemnité de 12 000 florins pour l'insulte faite à Genève au célèbre Nicolas de Diesbach [59].

Le 21 janvier et les jours qui suivirent, plusieurs princes de la maison de Savoie, le comte de Gruyère, les agents de la duchesse, se rencontrèrent à Lausanne avec les représentants des Bernois [60]; le lundi 23, les Etats de Vaud s'y rassemblèrent aussi [61]; on leur demandait de prendre leur part dans la redoutable responsabilité qu'il s'agissait d'assumer. C'est le bailli de Vaud qui se rendit à la cour pour y porter leur avis [62]; nous n'en connaissons pas les termes, mais tout nous porte à croire qu'il inclinait à la soumission, quoique l'on n'eût obtenu aucun adoucissement à ces conditions si dures.

Il était difficile à la duchesse de les accepter; elle mit en oeuvre toutes les ressources de sa diplomatie et obtint que la chose fût portée devant la Diète [63]; elle gagna ainsi quelques semaines.

---

[59] Gingins, *loc. cit.*

L'incident relatif à Nicolas de Diesbach remontait au 25 juillet 1474; cf. Victor van Berchem, *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, IV (1918), p. 196.

[60] La présence de députés bernois à Lausanne n'est pas certaine; dans sa lettre du 28, l'agent de la duchesse ne parle que de négociations qui ont eu lieu à Berne; Gingins, *op. cit.*, p. 14; les comptes de Fribourg ne mentionnent aucune délégation à Lausanne ces jours-là; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter*, XVI, p. 54; cf. *Basler Chroniken*, II, p. 199 n[1]. D'autre part, l'évêque de Genève annonçait leur arrivée dans sa lettre du 19 et les conditions offertes par les Bernois ont changé entre le 19 et le 28; Gingins, *loc. cit.*; Witte, *op. cit.*, p. 420; Colombo, *op. cit.*, p. 123.

[61] *Compte II; M.D.R.*, V, *2ème part.*, p. 94.

[62] Gingins, *op. cit.*, I, p. 15; il était à Moncalieri le 3 fév.; *ibid.*, p. 30 ss.

[63] *Ibid.*, p. 45; *Eidg. Absch.*, II, p. 526 ss. Humbert Cerjat, accompagné de deux bourgeois de Moudon, P. de St Germain et Rod. Demierre, se rendit à Romont et à Fribourg les 8, 9, 10 et 11 fév.; *compte II;* il était chargé de demander, au nom du Pays de Vaud, une prolongation de l'échéance de l'ultimatum, qui tombait sur le dimanche 12, les ambassadeurs de la duchesse n'ayant pu arriver à cause du mauvais temps; Büchi,

A Moudon, le début du mois de février fut plus calme et l'on put s'occuper méthodiquement de la défense de la place. Le 6, le conseil envoyait à Payerne le plus habile charpentier de la ville, pour y voir les *monyaux* qu'on y avait fabriqué. C'étaient des redoutes, basses et crénelées, que l'on plaçait au milieu des fossés pour pouvoir battre de flanc les assaillants et que l'on appelait des moineaux. Les 14 et 15, il en fait un semblable derrière l'hôpital de St. Jean, au Mauborget, sur la rive droite de la Broie; le lendemain et le surlendemain, il en construit deux autres [64].

Le 22 février, à midi, il y eut une alerte, nous ne savons pourquoi; le conseil fit garder les portes par treize bourgeois, dont on paya le dîner et le souper chez Fr. Bevoujat [65]. Dans les derniers jours du mois, on se remit aux travaux de défense; les 27 et 28, les charpentiers travaillèrent à des boulevards dont l'un était destiné à protéger la porte de Lucens, ainsi qu'à la charpente de la tour du Mauborget et d'une autre tour, près de l'église St. Etienne [66]. Ils y étaient encore occupés les 1, 2, 3 et 4 mars. On se fournit aussi de munitions en achetant, le 28 février, dix douzaines de boulets de pierre et, quelques jours plus tard, cinq autres douzaines [67].

Le mois de mars commença au milieu de l'agitation; le 1er, les députés de la noblesse et des bonnes villes se réunirent à Moudon, où le conseil les avait convoqués [68]. On s'inquiétait du retard que la duchesse mettait à répondre à l'ultimatum bernois; on savait les Bernois très irrités du passage des troupes lombardes au travers du pays; on n'ignorait pas qu'ils se croyaient joués

---

op. cit., p. 103. Il se rendit de nouveau à Fribourg du 24 au 26 fév., pour y discuter avec l'ambasseur du duc de Milan; *compte II;* Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 35.

[64] Il fallut pour cela 10 journées de travail; *compte II.*

[65] coût: 24 s.; *ibid.*

[66] 48 journées de travail ; *ibid.*

[67] à 7 s. la douzaine; *ibid.*

[68] Plusieurs notaires avaient écrit les 24 lettres de convocation; on leur paie 6 s.; la ville offrit aux députés du pain et du vin, pour 7 s. 6 d.; *ibid.*; cf. *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 95.

par les atermoiements de la cour savoyarde[69]; on redoutait fort qu'ils ne missent leurs menaces à exécution et n'envahissent le pays. Les Etats décidèrent de faire une démarche à Berne; le notaire Demierre fut envoyé à Fribourg, avec mission de s'informer si l'on osait s'y risquer. La réponse fut affirmative[70]; nous ignorons la suite qui fut donnée à cette affaire. Peut-être est-ce pour prendre connaissance de la réponse des Bernois que, les 6 et 7 mars, le conseil de Moudon fit convoquer à nouveau les Etats pour le mercredi 8; l'huissier de la ville alla à Morges auprès du gouverneur de Vaud, pour l'inviter à y assister sans doute, car, le 7 au soir, celui-ci arrivait à Moudon, où le conseil lui offrait quelques pots de vin[71].

C'était précisément pour ce 8 mars que les ambassadeurs de la duchesse étaient annoncés[72]; mais, si ce sujet d'inquiétude s'était dissipé, d'autres, tout aussi graves, les avaient remplacés. Depuis plusieurs semaines les Bernois et les Fribourgeois retenaient avec peine les corps francs qui s'organisaient spontanément pour aller piller la Bourgogne ou la Savoie[73]: le 3 mars, une bande faisait une fructueuse razzia dans la Franche-Comté; quelques jours après, une autre râflait 500 têtes de bétail dans la région de Grandson; dans la semaine de Pâques (19—26 mars), une troisième expédition ravageait le Val-de-Travers[74]. De Berne, le 17 mars, l'ambassadeur savoyard, tout en continuant à négocier, jugeait la situation assez grave pour avertir le bailli et le gouverneur de Vaud, le comte et l'évêque de Genève d'être sur leurs gardes et prêts à tout événement[75].

---

[69] Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 31 ss,

[70] *Compte II.*

[71] *Ibid.*

[72] C'est ce qui avait été convenu, vers le 18 fév., avec un agent de la duchesse, grâce à l'entremise des Fribourgois; Ochsenbein, *Anzeiger,* II, p. 60 et 115. En fait, l'ambassade n'arriva que le 13 mars à Fribourg, d'où elle continua sur Berne; Gingins, *Dépêches,* I, p. 72. Elle y arriva le 15 seulement; Witte, *op. cit.*, p. 437.

[73] Schilling (éd. Tobler), I, p. 210 n[1]; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII. p. 28; XVI, p. 14.

[74] Schilling, I, p. 210—211; de Rodt, *op. cit.,* I, p. 344; Tillier, *Gesch. des Freistaats Bern,* II, p. 227.

[75] Gingins, *Dépêches,* I, p. 73.

On redoubla donc d'activité à Moudon. Avant son départ pour Fribourg où il allait attendre l'ambassade savoyarde [76], le 11 mars, Humbert Cerjat faisait préparer de la poudre: de Ste-Catherine dans le Haut-Jorat, on amena quatre chars de charbon [77]; on acheta 101 livres de soufre [78] et 252½ livres de salpêtre [79]. Le 13, on «ferra» les coulevrines, par quoi il faut entendre qu'on les renforça au moyen de cercles de fer [80]. Humbert Cerjat rentra le 19; c'était le jour des Rameaux; le mardi, la ville se procurait 86 livres de fer avec lesquelles on fabriquait, le lendemain, deux coulevrines [81], le 28 encore, avec 338 livres de fer, on en fabriquait neuf [82].

Dès les premiers jours du mois, la saison étant devenue favorable, on s'était mis aux travaux de maçonnerie: on creusa des archères dans les tours et dans les murs [83]; ce sont ces baies étroites et longues, que l'on peut voir encore aujourd'hui dans les vieux châteaux; largement ébrasées au dedans, elles permettaient de tirer dans toutes les directions [84]. Quelques unes de ces ouvertures furent garnies de barreaux de fer, afin qu'on ne pût, par là, s'introduire dans la place. On construisit un autre boulevard, près de la porte du Montilier [85]; on refit un pan du

---

[76] Avec une suite de deux personnes il alla à Fribourg, puis à Berne et resta absent jusqu'au 19; *compte II.*

[77] Cet article n'est pas daté; *ibid.*

[78] à 15 d. la livre; *ibid.*

[79] à 3 s. 6 d. la livre; *ibid.;* 3 bourgois fabriquèrent eux-mêmes la poudre; ils y mirent 3 pots d'eau de vie, à 3 s. et 4 pots de vinaigre, à 6 d.; on paya leur travail 48 s.

[80] Enlart, *op. cit.,* II, p. 450. Il faut pour cela 88 liv. de fer: le travail coûte 36 s. et 8 d.; *compte II.*

[81] Coût du métal: 28 s. 8 d.; du travail: 57 s. 4 d.: *ibid.*

[82] Coût du métal: 114 s. 8 d.; du travail: 11 liv. 5 s. 4 d.; *ibid.*

[83] Dans la tour du Mauborget, dans celle qui était derrière la cure, soit près de l'église St Etienne, dans d'autres que je ne puis déterminer, près de certaines portes, enfin dans les moineaux; *ibid.*

[84] Enlart, *op. cit.,* II, p. 467.

[85] Porte de feu P. Vionet; c'est, sauf erreur, la porte du St Bernard sur le chemin de Thierrens. Il s'agit d'un »belluard« de bois, c. à d. d'une redoute de terre soutenue par des madriers de bois; des charpentiers la construisent à partir du 17 mars; 80 j. de travail; *compte II.*

mur d'enceinte. Surtout, on fit amener des pierres, de la chaux et du sable en vue des travaux que l'on projetait.

Ces charrois continuent pendant tout le mois d'avril; sauf les dimanches, il n'y a presque pas de jour où il n'y en ait qui ne soient portés en compte. A la fin du mois, tous les matériaux étaient à pied d'oeuvre. Pour faire les fossés et les murs, on fit venir de Lausanne des « lombards », terrassiers et maçons, qu'on loge — on leur fournit deux lits — et qu'on nourrit — on leur donne du pain et du vin —; ils sont 6 ou 7, suivant les jours [86]. Au même moment, on pose les éparres de la porte dont nous avons parlé plus haut [87], qui est donc terminée.

Le 10, on emploie 400 livres de fer pour ferrer deux serpentines fabriquées quelque temps auparavant [88] et dont l'une pesait 590 liv., l'autre 882 [89].

La situation politique restait inquiétante; le 1er avril, les Fribourgeois avaient écrit au gouverneur de Vaud pour l'aviser que les Bernois se plaignaient du passage incessant de soldats italiens, comme aussi d'injures faites à leurs ressortissants, incidents qui pouvaient provoquer une intervention militaire de la puissante république [90]. Devant la diète fédérale, les négociations avec la Savoie traînaient et les Etats de Vaud, réunis le 14 à Romont à ce sujet [91], ne pouvaient guère recevoir de nouvelles rassurantes.

[86] On les fait chercher le 22, mais ils ne commencent leur travail qu'en mai; *ibid.*

[87] Voir p. 197. Elles sont posées le 29 avril; *ibid.*

[88] Si les articles non datés du compte sont placés dans l'ordre chronologique — ce qui est loin d'être certain — la première aurait été faite avant, la seconde après le 30 janv.; entre deux, on aurait fabriqué encore 8 coulevrines pesant en tout 409 liv. et 6 autres pesant 314 liv.; *ibid.* Elles étaient en fonte, car les syndics paient 36 s. pour 18 moules de coulevrines et 21 pour 3 moules de serpentines.

[89] Le fer vaut 34 s. le quintal de 100 liv.; la fabrication de la première serpentine coûte 14 liv. 15 s., celle de la seconde 22 liv. 1 s.; la fabrication des coulevrines, 8 d. par livre, en général; la pose des cercles de fer aux serpentines coûte 8 liv. 6 s. 8 d.; *ibid.* Il n'y est pas question de l'artillerie que l'on aurait cherchée à Morges, le 19, d'après *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 97.

[90] Ochsenbein, *loc. cit.*, p. 117.

[91] *Compte II;* H. Cerjat et P. de St Germain, qui y représentaient Moudon, étaient déjà allés à Lausanne les 29, 30 et 31 mars, pour une autre séance des Etats, dont le but n'est pas indiqué; *ibid.;* cf. *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 96.

Tout au début du mois, une nouvelle bande de Suisses était partie pour faire une nouvelle razzia sur le revers du Jura; elle était conduite par des magistrats bernois. Un coup de main, aussi hardi qu'imprudent, l'avait rendue maîtresse de Pontarlier où elle se trouva bientôt menacée par une armée franc-comtoise. Le 10 avril, Berne décida de marcher au secours de ses enfants en danger et demanda l'aide de Fribourg. Le 15, un premier contingent se mettait en campagne, suivi d'un second quelques jours après [92]. Ce dernier rencontra le premier qui rentrait victorieux et, à Neuchâtel le 26 avril, on décida d'un commun accord de marcher sur Grandson et les terres que la maison de Châlons, vassale de Bourgogne, possédait sur ce versant-ci du Jura [93]. Accompagnés par une troupe de Bâlois et de Lucernois, qui ne voulaient pas s'être mis en route pour rien, conduits par Nicolas de Diesbach lui-même, les Bernois vinrent le jour même mettre le siège devant Grandson; ils prirent la ville le 30 et le château le 1er mai [94], puis ils brûlèrent Montagny et Champvent [95] et s'emparèrent d'Orbe et de Jougne [96]. L'occupation de cette place avait pour but de mettre fin au passage des bandes italiennes à travers le Pays de Vaud.

A la nouvelle de l'approche des Confédérés, tout le pays prit peur. Le 26 avril déjà, le bailli de Vaud ordonnait des revues, signe précurseur d'une levée de troupes [97] et, le lendemain, il se rendait à Yverdon afin de pouvoir suivre de plus près les événe-

---

[92] Schilling (éd. Tobler) I. p. 212 ss.; Tillier, *op. cit.*, II, p. 228; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 345; Ochsenbein, *op. cit.*, p. 33 et 117; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter*, XIII, p. 38 ss.

[93] Schilling, *op. cit.*, I, p. 216 ss.; *Basler Chroniken*, II, p. 217 ss.; III, p. 312.

[94] Schilling, I, p. 219; *Basler Chron.*, II, p. 223, 225.

[95] Schilling, I, p. 220. Il y a dans le texte *Tscherle*, c.-à.-d. *Echallens*; mais il ne semble pas que les Suisses soient venus jusque dans le Gros-de-Vaud; Echallens se rendit à la première sommation; Veit Weber ap. Schilling, I, p. 241; Tillier, *op. cit.*, II, p. 236; Büchi, *Freiburgs Bruch*, p. 127. Schilling aura confondu les deux noms. L'auteur des *Entreprises du duc de Bourgogne*, qui connaissait mieux le pays, nomme Champvent et non Echallens, p. 225 (éd. de 1884).

[96] Schilling, I, p. 220 ss.; de Rodt, *op. cit.*, I, p. 363 ss.; *M. D. R.*, VIII, p. 163 ss.

[97] *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 97.

ments; le conseiller Demierre l'y accompagna, pour le compte de la ville de Moudon qui voulait être renseignée; il revint le jour même, apportant les nouvelles les plus inquiétantes. On crut la guerre imminente; le conseil envoya dans tous les villages de la châtellenie des messagers qui engagèrent les habitants à mettre leurs biens meubles à l'abri des murailles de la ville[98]. Nous ne savons pas jusqu'à quel point fut suivi cet avis qui était fort sage, à en juger par ce qui s'était passé en Franche-Comté.

Rod. Demierre retourna le 28 à Yverdon « pour savoir ce que faisaient les Bernois qui étaient devant Grandson »; il rentra le samedi 29, avec le bailli[99] qui avait pu quitter Yverdon maintenant que le gouverneur de Vaud était venu en personne pour veiller à la défense de la ville[100]; une garnison y fut placée; aucun contingent ne fut demandé à la ville de Moudon[101]. On peut penser qu'on la croyait menacée elle-même; le dimanche 30 avril, l'émotion y fut à son comble; toute la nuit, les membres du conseil veillèrent et les syndics portent en compte le coût des trois torches de cire qu'ils brûlèrent au cours de leurs allées et venues[102]; le lendemain matin, ils envoyèrent un courrier au gouverneur de Vaud, à Yverdon, pour s'informer du sort de Grandson. Ce lundi 1er mai était un jour de foire; pour éviter tout accident, 15 bourgeois, commandés par Humbert Cerjat, montèrent la garde dans la ville et surveillèrent les portes.

Nos ancêtres vaudois paraissent n'avoir goûté que médiocrement le métier des armes et n'avoir eu que peu de confiance dans leurs milices locales; le 2 mai, tandis que Rod. Demierre retournait encore une fois aux nouvelles à Yverdon[103], un autre messager allait à Lullin, en Savoie, afin de prier le seigneur de ce lieu de venir à Moudon pour y être capitaine de la ville: Jean de Genève-Lullin accepta cette mission; le 6, il arrivait à Moudon

[98] *Compte II.*

[99] *Ibid.*

[100] *M. D. R.*, V, *loc. cit.*

[101] Crottet, *Annales d'Yverdon,* p. 218.

[102] Elles pesaient 4 liv. en tout et coûtaient 16 s.; *compte II.*

[103] *Ibid.;* le messager envoyé la veille n'avait pu rapporter la nouvelle de la prise du château qui ne capitula qu'à 5 h. du soir; *Basler Chron., loc. cit.*

avec 27 soldats et 5 chevaux; il y resta jusqu'au 9. La garnison fut entretenue aux frais de la ville[104]; son chef reçut un cadeau de douze florins (720 fr.).

Ainsi qu'il arrive souvent, le secours arriva quand il n'était plus nécessaire, les Suisses ayant poursuivi leur marche sur Orbe et Jougne[105]. A Moudon, la crainte fit alors place à la joie: la ville offrit aux coulevriniers savoyards un tir « à la fleur »[106]; le prix d'honneur était deux aunes de futaine[107]; on dépensa une soixantaine de francs à festoyer les soldats du seigneur de Lullin et les coulevriniers de la ville qui leur tinrent compagnie. Deux jours après, la petite troupe pouvait quitter la ville; l'armée bernoise était de retour[108].

Quelques historiens disent que, en rentrant dans leurs foyers, les Confédérés passèrent par Estavayer et Payerne, où les habitants du Pays de Vaud, et la ville de Moudon en particulier, leur offrirent des vivres et du vin[109]; cette affirmation[110] n'est pas corroborée par notre compte, qui ne porte aucune mention relative à une dépense de ce genre.

Ces événements avaient provoqué la convocation des Etats de Vaud, à Yverdon, les 4 et 5 mai; ils se réunirent une seconde

---

[104] *Compte II;* vin et divers chez domp Jean de la Rapaz, aubergiste, 4 l. 10 s.; viande, 25 s.; fromage, 6 s.; onze douzaines de doubles pains, 22 s.; »pulcra cara« (?), 12 s.; total: 7 l. 15 s. (775 fr.). Nous ne savons si c'est à ce moment que quelques hommes de Lutry vinrent spontanément au secours de de la ville qui paya leur écot chez l'aubergiste Moine; la date n'est pas donnée.

[105] La prise de Jougne est, probablement, du 6 mai; Schilling, I, p. 223 n[1].

[106] Tir à prix, le premier prix comportant une couronne de feuillage; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* X, p. 14 en note; XII, p. 160.

[107] Plus 12 »*pullegae*« (?), le tout coûtant 7 s.; la réception offerte aux coulevriniers coûta 12 s. 3 d.; *compte II.*

[108] Les Bernois étaient à Berne le 10 mai, au plus tard; Schilling, I, p. 225 n[1]; le contingent de Bâle arriva dans cette ville le 11; *Basler Chron.,* II, p. 232, 234; V, p. 515.

[109] de Rodt, *op. cit.,* I, p. 371; Tillier, *op. cit.,* II, p. 237; Gingins, *M.D.R.,* VIII, p. 165/6 (qui ne parle pas de Moudon).

[110] Elle est tirée des *Entreprises du duc de Bourgogne,* (éd. de 1884), p. 234; ce n'est pas une source très sûre.

fois à Romont le 19[111]; tout ce que nous savons, c'est que, les deux fois, il s'agissait de traiter avec les Bernois.

Le danger immédiat étant écarté, on se remit à Moudon avec ardeur aux travaux de fortification: du 9 au 20 mai, chaque jour, le dimanche de Pentecôte excepté, on charria des matériaux. Il s'agissait de refaire une tour à l'angle N. de la ville[112], de reconstruire le mur près de la porte de Lucens, enfin, de faire un boulevard devant celle-ci. Les terrassiers, qui étaient déjà au travail les 2 et 5 mai, le reprennent le 13 et le poursuivent sans autre interruption que celle que leur imposent les intempéries; le 20, un maître maçon pose les fondements de la tour[113] et l'on transporte la terre des fouilles auprès de la porte de Lucens, où elle servira à la construction du boulevard[114].

Pour lever les pierres employées à ces travaux, on avait imaginé une machine compliquée et coûteuse, qui ne fonctionna pas[115]; on en revint bientôt à une grue assez primitive[116], qui nécessita, elle aussi, de continuelles réparations.

Au mois de juin (le 28), on commença la construction du boulevard; c'était une redoute en terre soutenue par des murs; en juillet, la tour et le mur étant terminés, on put reconnaître ce travail[117]; le boulevard ne fut achevé qu'en septembre[118].

Entre temps, on continuait à munir la ville d'artillerie, une maison était transformée en arsenal[119]. Le 22 mai, on achetait

---

[111] *Compte II.*

[112] Au cadre des Borrons derrière la rue des Tissots; *compte II.*

[113] Le conseil l'avait fait venir le 9 déjà; *ibid.*

[114] La distance est d'une centaine de mètres. Il y eut, le 30 mai, un éboulement qui retarda le travail.

[115] Le compte l'appelle un *grindard.*

[116] *Bechia; ibid.* Il y en avait une autre dans la carrière.

[117] 26 toises de maçonnerie pour la tour, à 30 s. la toise; coût: 39 liv.; 30 toises de mur à 50 s., 75 liv. (28 juillet). Je ne sais ni combien la toise contenait de pieds cubes, ni quelle était la valeur exacte du pied cube de Moudon.

[118] En août, on extrait encore du tuf à Vulliens; le 5 sept., on transporta, non sans peine, la grue de la tour au boulevard; à la fin du mois, on y amenait encore des pierres et on travaillait à la porte.

[119] Le 11 mai, on donne à boire aux compagnons qui ont conduit les serpentines dans la maison »des mesures«.

22 livres de fer pour fabriquer des coulevrines que l'on ferrait le 1er juin[120]; le 26 août, avec 513 livres de fer, on faisait une troisième serpentine[121].

Avec le mois de septembre, les préparatifs de défense paraissent bien près d'être terminés: les murs sont refaits, les tours reconstruites et munies d'archères, les portes réparées et recouvertes, afin que les guets puissent y être à l'abri du mauvais temps; les fossés, transformés en jardins en temps de paix, ont été creusés à nouveau[122]; dans les endroits particulièrement exposés, des redoutes, d'espèces et de noms divers, ont été aménagées, on y a employé 14 100 pieds cubes de pierre[123], 324 muids de chaux[124], une quantité de sable et de bois qu'il est impossible d'apprécier.

On ne peut dire exactement à quelle somme s'éleva la dépense totale occasionnée par tous ces travaux; les comptes n'ont pas la clarté que nous voudrions; plusieurs articles contiennent des dépenses de buts différents; très souvent, les vérificateurs des comptes ont modifié ou supprimé des chiffres pour des motifs qui nous semblent bien arbitraires[125]. Quoi qu'il en soit, on peut estimer leur coût à 500 livres, ou 50 000 fr. de notre monnaie.

De même, la ville semble munie alors d'une artillerie suffisante: outre les pièces qu'elle possédait déjà, et dont nous ignorons le nombre, elle s'est procuré trois serpentines et plus de trente

---

[120] Il fallut pour cela 43 liv.; coût du métal: 50 s. 2 d. 1 ob.; coût du travail: 59 s., 10 d., 1 ob.

[121] Le métal coûte 8 liv. 14 s. 4 d., le travail: 12 liv. 16 s. 6 d.

[122] Plusieurs de ces travaux ne sont pas datés et je n'ai pu en parler plus haut, ainsi la construction d'un boulevard de bois devant une porte; une autre tour est réparée et des archères sont faites à bien des endroits; la plupart du temps nous ne pouvons pas reconnaître exactement l'emplacement désigné dans le compte. On avait acheté des pioches, à 8 s. pièce; on les avait fait aciérer.

[123] Coût: 88 liv. 18 s. 3 d.

[124] 8 s. le muids. Il ne s'agit évidemment pas du muids de 563, lit. 232, mais d'une autre mesure que je ne connais pas.

[125] C'était l'usage alors de n'arrêter les comptes que bien des années après; celui-ci n'a été établi qu'en 1493; à ce moment la plupart des reçus manquaient; ce fut un prétexte pour les vérificateurs de refuser toute une série d'articles, alors qu'il est certain que les dépenses avaient été faites.

coulevrines; les premières, qui sont lourdes, ont été mises sur des affûts, les secondes, placées sur des chevalets [126]. Elle s'est procuré de la poudre [127] et des munitions; elle a équipé ses arbalétriers et ses coulevriniers [128]; elle a dépensé pour cela plus de 300 livres.

800 livres sont une grosse somme pour une commune dont les recettes ordinaires, une année particulièrement favorable, s'élevaient à 253 livres [129]. Comment la ville s'est-elle assuré les fonds nécessaires à de si lourdes dépenses?

Le compte nous renseigne à cet égard. Pour y faire face, les autorités Moudonnoises firent flèche de tout bois: elles dénoncèrent un prêt de 140 livres dont le clergé était le débiteur; elles vendirent pour 130 livres des terrains dont la ville avait hérité; le 7 février, on imposa aux fermiers des domaines qui se trouvaient aux portes de la ville et aux paysans des villages du ressort de Moudon un impôt extraordinaire [130], qui se légitimait par ce fait qu'en cas de danger les habitants de la banlieue avaient le droit d'y chercher un refuge pour leurs personnes et leurs biens [131]. On se procura par là 127 livres et 10 sous. Mais non sans difficultés: certains villages protestèrent: Servion refusa de payer et c'est en vain que Moudon en appela au comte de Gruyère [132]. Beaucoup plus grave fut l'affaire de Démoret.

---

[126] *Pro factura xxxix mambriorum (?) collovrinarum videlicet pro xxiii chevallet et pro xvi mambriis planis les chevallet. . .*

[127] A une date qui n'est pas donnée, un bourgeois va chercher à Morges 171 liv. de poudre à 3 s. la livre. Il s'agit probablement de l'incident rapporté, avec la date du 19 avril, dans *M. D. R.*, V, *2ème part.*, p. 97. Voir plus haut, p. 205 n89. Qu'est-ce que les 328 *mochetes* de fer pour les coulevrines, que P. de Buloz fabrique avec 146½ liv. de fer?

[128] Elle leur fournit 28 paires de chausses.

[129] *Compte I.*

[130] Il s'agit sans doute de l'impôt qu'une commission répartit déjà les 27 et 28 janv.; voir plus haut, p. 199. Les grangiers de la banlieue paièrent 12 liv. 6 s., Bussy 15 liv., Neyruz 7, Thierrens 16, Chavannes 22 l. 4 s., Sottens 11 l., Chapelle 10, Vucherens 16 l. 10 s., Hermenches 10 l. 10 s., Forel 7 l.

[131] Voir plus haut, p. 207.

[132] Le 15 avril; *compte II.* Le comte de Gruyère agissait-il comme maréchal de Savoie ou comme seigneur d'Oron?

Dans ce village, la majeure partie des droits féodaux appartenait au Chapitre de Lausanne. Celui-ci s'opposa au paiement de l'impôt demandé, dont nous ignorons le chiffre, du reste; Moudon répondit en envoyant une troupe de 40 hommes saisir des chevaux dans le village, sur quoi le Chapitre fit excommunier les Moudonnois. Cette affaire, qui remplit sept pages du compte que nous étudions, semble avoir occupé les esprits tout autant, si ce n'est plus, que la menace de l'invasion bernoise. Un des syndics courut à Romont demander conseil au gouverneur de Vaud; celui-ci, qui nous parait n'avoir pas été ce que nous appelons aujourd'hui un clérical, répondit qu'il fallait sur-le-champ procéder à une nouvelle saisie sur les gens de Démoret, et, le dimanche des Brandons, 12 février, Moudon, qui ne réussit pas à mettre sur pied un seul soldat pour tenir tête aux Bernois, trouva moyen, avec l'aide des villages de Thierrens et de Neyruz, d'envoyer une troupe de 132 hommes contre des voisins incapables de se défendre [133].

Cette démonstration eut pour résultat de provoquer des conférences sans fin à Lausanne et à Romont; grâce à l'entremise du gouverneur de Vaud et de Claude d'Estavayer, l'excommunication fut levée avant la fin du mois, mais la question de droit resta pendante.

Elle devait se régler à l'amiable, mais à une première conférence, à Rue, le 13 avril, les gens du Chapitre ne se présentèrent pas [134]. Aussi, le 30, quatre-vingts hommes de Moudon allèrent-ils de nouveau à Démoret pour y saisir 80 têtes de bétail; c'était le jour où les Suisses prenaient Grandson. Le 2 mai, un bourgeois de Moudon allait à Yverdon auprès du gouverneur de Vaud, non pour prendre des mesures contre les envahisseurs, mais pour

---

[133] A leur retour, les hommes de Moudon soupèrent chez les aubergistes de la ville: 33 chez Claude Busigny, 10 chez Pierre Pin, 25 chez Jean Métral, 30 chez Nicolas Bisserot, 27 chez d. Jean de la Rapaz; coût: 6 liv. 5 s.; le lendemain, les hommes de Thierrens et Neyruz vinrent dîner en ville.

[134] Autre incident caractéristique: le 21 avril, un clerc se présenta à Moudon avec une pièce de procédure qu'il voulait notifier à la ville; sur l'ordre d'Humbert Cerjat, six bourgeois lui donnèrent la chasse dans la direction de Syens; *compte II.*

discuter du procès que la ville avait avec le Chapitre. L'affaire traîna tout l'été; les 13 et 14 juin, les députés de Moudon obtinrent du Chapitre que Démoret resterait dans le ressort de Moudon; il était convenu que le gouverneur de Vaud et l'administrateur du diocèse se prononceraient à bref délai sur l'attribution des frais; six semaines se passèrent en atermoiements; le 1er août, impatientés, les gens de Moudon firent saisir, une fois de plus, mais par voie d'huissier cette fois, le bétail des paysans de Démoret. Ce procédé énergique eut l'effet souhaité: le 7 août, l'arrêt était rendu; il condamnait le Chapitre au paiement des frais qui s'élevaient à 62 liv. 7 s. et 8 d. (6300 fr.). Mais, en 1478, quand les comptes furent examinés une première fois, rien n'avait été payé et les contrôleurs enjoignaient aux syndics d'en hâter le remboursement en actionnant les gens de Démoret et le Chapitre [135].

Spectacle attristant, mais éternel, des querelles particulières les plus mesquines prenant le pas sur les intérêts les plus essentiels de la patrie!

L'impôt n'avait pas donné à la ville de Moudon les ressources dont elle avait besoin; elle dut chercher ailleurs: elle obtint, ou exigea, du clergé de la ville un don de 24 liv. et des curés et vicaires des villages du ressort 44 livres et 7 sous; l'un d'eux, le vicaire de Mézières, fournit en outre une coulevrine, pesant 14 liv. A une dizaine de nouveaux bourgeois on demanda 24 ou 48 sous par tête, suivant leur fortune, je pense (en tout 19 liv. 4 s.), pour que la ville pût acquérir une ou deux coulevrines chaque fois; deux d'entre eux, qui étaient fondeurs de leur métier, donnèrent chacun une grosse coulevrine « de passaz ». La commune fit rentrer le solde d'un ancien compte resté en souffrance chez un ancien boursier, ce qui lui procura plus de deux cents livres; enfin, elle emprunta. Le 6 mai, au moment où le danger paraissait grave, le conseil général, réuni suivant l'usage dans l'église de Notre-Dame, au Château [136], autorisait les syndics à

---

[135] Il n'est pas possible de savoir si ce remboursement avait été fait en 1493, quand le compte fut bouclé; il semble que non; cf. plus bas, p. 224 n [204].

[136] Le quartier de la ville qui est situé sur la colline.

accepter un prêt de 200 liv. au 5 % qu'était disposé à faire une riche forgeron, Pierre de Buloz; le 23 août, quand le plus gros des travaux eut été achevé, la commune contracta auprès du même particulier un second emprunt du même montant[137]. Cette dette de 400 liv. (40 000 fr.) pesa plus de cinquante ans sur les finances communales[138].

A part l'agitation provoquée par l'affaire de Démoret et l'activité des ouvriers qui travaillaient à la défense de Moudon, l'été fut plus calme que le début de l'année. Dès la fin de mai[139], les Bernois songeaient à cette expédition en Franche-Comté qui les occupa pendant tout le mois de juillet et une partie d'août et coûta la vie à Nicolas de Diesbach. Pendant ce temps de répit, les Etats de Vaud se réunirent trois fois; à Morges les 15 et 16 juillet, à Moudon le 25, Lausanne les 6 et 7 août. Nous ignorons l'objet précis de la séance de Moudon; dans les deux autres, on parla du « giète pour le paiement à faire aux Fribourgeois »[140].

Voici probablement ce dont il s'agissait: La Savoie devait d'assez fortes sommes à la ville de Fribourg et le mauvais état de ses finances ne lui permettait pas de s'acquitter de ses dettes[141]. D'autre part, Fribourg était vassalle de la Savoie et la duchesse s'efforçait de la maintenir dans son obédience pour parer, en quelque mesure, aux menaces de Berne. Aux protestations de la duchesse contre l'occupation des seigneuries des Châlons[142] Fribourg avait répondu en réclamant l'argent qui lui était dû[143] et ses exigences prenaient, vers la fin de juillet, des allures menaçantes[144]. On peut supposer que, pour éviter une rupture entre

---

[137] *Arch. comm. Moudon, Parchemins.* Le conseil du 6 mai comptait 60 votants, celui du 23 août, 65.

[138] Le 15 nov. 1523, la ville se reconnaissait débitrice de cette somme envers le clergé de Moudon, qui en avait hérité du fils du créancier primitif; *ibid.*

[139] Büchi, *Freiburgs Bruch,* p. 128.

[140] *Compte II.*

[141] Büchi, *op. cit.,* p. 102, 113.

[142] Gingins, *Dépêches,* I, p. 116 ss.; Büchi, *op. cit.,* p. 128.

[143] *Ibid,* et *Freib. Geschichtsblätter,* XVI, p. 15.

[144] Ochsenbein, *Anz. f. schw. Gesch.,* II, p. 169; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 55 (31 juillet 1475).

Fribourg et la Savoie, rupture dont les conséquences apparaissaient comme désastreuses pour le pays tout entier, il était question que les Etats de Vaud avançassent au trésor obéré les sommes nécessaires. La Savoie paya[145], et, depuis le mois d'août, il n'est plus question de cette affaire.

Mais l'accalmie fut de courte durée et l'espoir d'un arrangement entre Berne et la Savoie, qui parut luire à l'horizon en septembre[146], s'évanouit bientôt. La présence, au milieu du Pays de Vaud de garnisons suisses, souvent indisciplinées, irritait les habitants; ils les avaient accueillies sans hostilité; ils avaient même fraternisé avec elles au début; maintenant, ils leur fermaient les portes de leurs villes et leur refusaient des vivres; ils molestaient les soldats lorsqu'ils les rencontraient isolés[147]. En outre, le passage continuel de soldats lombards qui se rendaient au service de Charles-le-Téméraire inquiétait les Bernois au moment où ce prince, débarrassé de tous ses ennemis, s'approchait pour les attaquer[148]. L'arrivée du comte de Romont fut considérée, à Fribourg tout autant qu'à Berne, comme l'annonce d'une attaque des Bourguignons; les derniers scrupules des Fribourgeois tombèrent[149] et les deux villes déclarèrent la guerre au comte de Romont (13 et 14 octobre)[150].

La campagne commença immédiatement; le samedi 14 octobre au soir, Morat capitulait; le lendemain, l'armée entrait à Payerne, où de nouveaux contingents vinrent la renforcer le lundi; le mardi 17, elle emportait d'assaut la ville d'Estavayer qu'elle mettait à sac; le vendredi 20, elle arrivait devant Yverdon, qui se rendait le lendemain; elle quitta Yverdon le 22 et alla camper

---

[145] Büchi, *ibid.*, XVI, p. 60.

[146] Gingins, *op. cit.*, I, p. 221 ss. Est-ce pour cela qu'il y eut à Lausanne une séance des Etats le 17, puis les 26 et 27 sept., auxquelles H. Cerjat assista: *compte II?*

[147] Schilling, I, p. 285, 299 n[1 et 2]; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 503; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter*, XIII, p. 61; Crottet, *op. cit.*, p. 219.

[148] C'est pour cela qu'ils occupèrent Aigle le 19 août; Büchi, *ibid.* et *Freiburgs Bruch*, p. 129.

[149] *Ibid.*, p. 130 et 246 ss.

[150] Fribourg le 13; *ibid.;* Berne le 14; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 512; Tillier, *op. cit.*, II, p. 252.

à Orbe, prit les Clées le 23, coucha à Cossonay le 25 et entra à Morges le 27; après avoir rançonné Genève, l'armée prit le chemin du retour; le 30 et le 31, elle traversa Lausanne; elle passa par Romont et Fribourg et rentra à Berne le 2 novembre [151].

Il nous reste à examiner le contre-coup que ces événements bien connus ont eu à Moudon.

Il ne semble pas que l'occupation d'Aigle y ait soulevé la moindre émotion; Aigle était dans le Chablais, c'est-à-dire hors du Pays de Vaud. Mais, dès le 10 octobre, sur des renseignements venus de Fribourg où l'on avait dépêché Rod. Demierre, on commença à s'inquiéter: on démolit la grue du boulevard « afin qu'elle n'empêchât pas les coulevrines de tirer au travers de la porte du Sr. de Cugy » [152]; les 10 et 11 octobre, on monta la garde toute la nuit [153].

Le samedi 14 octobre, le notaire Demierre et son confrère Jean Jolivet se hâtèrent d'aller à Morges annoncer au président du conseil de Jaques de Romont que Morat avait été pris par les « Allemands », nouvelle un peu prématurée, puisque la capitulation n'intervint que tard dans la nuit [154] et qu'on ne put en être informé à Moudon le jour même, mais qui était devenue une réalité lorsque les messagers arrivèrent à destination; du reste, le lendemain, un des syndics alla à son tour à Morges, en compagnie de gens de Payerne, pour en donner confirmation.

Dans la soirée du dimanche, les premiers messagers revinrent de Morges; il faut croire qu'ils ne rapportaient pas d'assurances bien réconfortantes sur l'aide que l'on pouvait attendre du comte de Romont, car, le lundi 16 [155], le conseil envoyait un courrier aux

---

[151] Schilling, I, p. 290 ss.; II, p. 398 ss.; *Basler Chron.*, II p. 301, 306/7; III, p. 316 ss., 427 ss.; *Entreprises du duc de Bourgogne*, p. 239 ss.; *M. D. R.*, XXVIII, p. 282/3; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 520 ss. D'après M. M. Reymond, l'armée aurait passé à Lausanne le 29 déjà; *R. H. V.*, XXIII, p. 167.

[152] Porte de Lucens.

[153] On brûla deux flambeaux de cire pesant entre les deux trois livres et coûtant 13 s. 6 d.

[154] Schilling, II, p. 398.

[155] Le *compte II* porte *lune post festum sancti Luce evangeliste*, ce qui donnerait le 23 oct.; il y a là une erreur de plume manifeste; il faut lire: *ante festum . . .*; il en est de même dans l'article suivant. De même, dans

chefs de l'armée pour demander un sauf-conduit; il ramena avec lui un trompette, auquel on fit don d'un écu au coin du roi de France[156] et que l'on régala à l'auberge de domp Jean de la Rapaz[157]; une délégation de 12 bourgeois, dont faisaient partie un des syndics, Jaques et Louis Cerjat, Jean Jolivet et Rod. Demierre, ainsi qu'Antoine Bridel, suivit ce trompette et se rendit « auprès des Allemands de Berne et de Fribourg », afin d'obtenir pour leur ville un traitement favorable[158]. Pleins de prudence, ils se disaient que, toute résistance étant inutile, il valait mieux s'arranger avec les vainqueurs; on savait qu'une soumission spontanée avait valu à Payerne un traitement favorable; les soldats n'y avaient commis aucun excès et y avaient scrupuleusement payé tout ce qu'ils y avaient réquisitionné[159].

Nous ignorons pourquoi la reddition de la ville n'eut pas lieu le jour même; peut-être la délégation envoyée pour traiter n'avait-elle pas les pouvoirs nécessaires pour conclure. Le fait est que deux jours se passèrent. Le mardi soir, on ne put ignorer à Moudon le sort terrible d'Estavayer. Dès le lendemain, on envoya un courrier à Fribourg pour s'aboucher avec les magistrats de cette ville. Les gens de Moudon étaient liés avec les Fribourgeois par des rapports d'affaires fréquents; ils y avaient des parents; ils savaient que Fribourg faisait à contre coeur la guerre en pays savoyard; ils espéraient y trouver plus de clémence qu'à Berne. Il faut croire que la réponse fut encourageante, car, dans la journée, Humbert Cerjat se rendit à Prez[160], accompagné d'un des syndics; il y discuta avec des conseillers de Fribourg. De

---

ces deux articles, il est dit que le courrier et les députés vont à *Estavayer*. Or, le 16, l'armée était encore dans les environs de Payerne où elle attendait des contingents en retard. On peut penser que ses avant-postes étaient déjà tout près d'Estavayer lorsque les gens de Moudon s'y présentèrent.

[156] Valant 28 s.

[157] Moyennant 3 s.

[158] *Ut conservarent villam Melduni et ipsam haberent pro recommendata.* Les délégués voulurent porter en compte leur journée à raison de 6 s. par tête, mais les vérificateurs des comptes s'y opposèrent et réduisirent la somme de 72 à 10 s., avec cette annotation: *computent expensas tantum.*

[159] Schilling, I, p. 292.

[160] Prez, localité fribourgeoise du district de la Sarine, sur la route de Lucens à Fribourg.

retour à Moudon, il expédia un exprès à Lausanne auprès du bailli de Vaud pour lui communiquer la réponse des Fribourgeois; le 19, un des syndics se rendait encore à Fribourg pour y porter une lettre à l'avoyer de cette ville. Par ces négociations, Humbert Cerjat avait su assurer à Moudon la protection de Fribourg; elle coûtait à la ville 60 écus de Savoie, qu'il avait promis aux magistrats Fribourgeois et qui leur furent remis à Romont, le 1er novembre [161]. Ce n'était pas payer trop cher un appui qui ne fut pas inutile.

Les Confédérés étaient restés à Estavayer toute la journée du mercredi 18 octobre. Le jeudi 19, ils envoyèrent un détachement pour recevoir la soumission des villes et des châteaux de la vallée de la Broie [162]. Lorsqu'il arriva à Lucens, il y rencontra une nouvelle délégation des bourgeois de Moudon; elle était composée de 17 personnes, pour la plupart les mêmes que la première fois [163]; par leur organe, la ville se soumit sans conditions; les officiers accordèrent aux gens de Moudon vie et bagues sauves, ainsi que le maintien de leurs franchises, à condition que la cité obéît dorénavant aux deux villes de Berne et de Fribourg et renonçât à en appeler à tout tribunal extérieur, laïque ou ecclésiastique [164]. Les vainqueurs se réservaient de pouvoir démanteler la ville [165]. Tandis que le reste de la troupe continuait sa mission, une escouade de 28 cavaliers vint prendre possession de Moudon, où ils furent reçus par Humbert Cerjat, Humbert de Glane et les membres du conseil qui n'étaient pas allés à Lucens; on les invita à dîner chez domp Jean de la Rapaz, qui tenait la meilleure auberge de la ville [166]; dans l'après-midi, quand ils reprirent leur route pour Romont, on leur offrit encore le coup de l'étrier [167].

[161] 60 écus font 72 liv. (7200.— fr.); *compte II.*

[162] Schilling, II, p. 399; *Entreprises,* p. 253; v. Rodt, *op. cit.,* I, p. 532.

[163] *Compte II.*

[164] Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 66; il s'agit de la cour ducale de Chambéry et de celle de l'official de Lausanne, toutes deux suspectes aux Bernois.

[165] Moudon n'eut pas de rançon à payer, comme le dit Gingins, *M.D.R.,* VIII, p. 186. Cf. la liste des rançons, Büchi, *ibid.,* XVI, p. 22.

[166] On dépensa pour cela 76 s., tandis que le dîner des 10 conseillers ne coûte que 10 s.

[167] 8 pots de vin, coûtant 3 s. 4 d.; on donna 48 s. aux deux trompettes de Berne et de Fribourg.

De son côté, la députation moudonnoise qui était rentrée en ville après avoir achevé sa tâche, dînait à son tour[168]; la ville offrait du vin et de la viande à ceux qui avaient gardé les portes, et, le soir, en retour de services qui ne sont pas indiqués, bon nombre de bourgeois soupaient encore aux frais de la communauté. Humbert Cerjat s'était retiré chez lui où le conseil lui fit porter du vin et de la viande[169]. Peut-être cette retraite était-elle due à la fatigue, tout simplement; il avait chevauché toute la journée précédente, puisqu'il était allé à Prez, puis, peut-être, à Estavayer avec l'ambassade de Lausanne et était revenu dîner dans cette dernière ville[170]. Il est permis cependant de risquer une autre hypothèse: Humbert Cerjat était très attaché à la maison de Savoie; depuis un an, il s'efforçait de sauvegarder son autorité dans le pays de Vaud; il avait travaillé plus que tout autre à mettre Moudon en état de défense et toute sa peine avait été vaine! Ce n'est sans doute pas un pur hasard si son nom ne figure dans aucune des députations qui ont traité de la reddition de Moudon. En outre, la faveur que les vainqueurs témoignaient à Humbert de Glane, dont ils allaient faire un bailli de Vaud, ne pouvait que le blesser. Humbert de Glane, son combourgeois et son rival en influence à Moudon, s'était systématiquement abstenu dans toutes les mesures militaires que la ville avait prises jusqu'ici; il allait récolter les fruits de sa prudence; on comprend que, le 19 octobre 1475 au soir, Noble Humbert Cerjat, seigneur de Combremont et de la Molière, conseiller fidèle de la duchesse de Savoie et souvent son ambassadeur, se soit enfermé dans sa maison, alors que la masse de la population se félicitait d'avoir

---

[168] Coût: 18 s., mais les vérificateurs ont radié l'article et noté en marge: *est assurdum* (sic) *istud computare;* cependant, l'article a été rétabli plus tard.

[169] *Pro duobus potis vini et uno disco carnium . . . pro sua cena. . .* 2 s.

[170] *M. D. R.,* XXVIII, p. 280, où la date n'est pas donnée, mais on sait par notre compte qu'Humbert Cerjat dîna à Moudon le 19; le 20, les Suisses quittaient Estavayer. Y serait-il allé le 17, le jour du sac de la ville? Cela parait peu probable. Il faut remarquer que les comptes de Lausanne disent que, le soir même de son départ, on fit chercher de nuit H. Cerjat pour accompagner les députés de la ville à Orbe; ce serait alors le 22, au plus tôt. Aucune autre source ne parle de la présence de députés Lausannois à Estavayer. Y seraient-ils allés le 22, croyant y trouver encore les Confédérés?

échappé au sort des gens d'Estavayer, et qu'il se soit tenu pendant quelque temps à l'écart des affaires[171].

Mais les Moudonnois n'étaient pas au bout de leurs peines. Le 20, ils purent se contenter d'offrir du vin d'honneur[172] aux députés de l'évêque de Genève qui avaient apporté une lettre aux Confédérés[173], et à ceux de Lausanne[174]; ils envoyèrent un messager aux nouvelles à Yverdon, et un des syndics alla à Lausanne porter un message au bailli de cette ville. Dès le samedi 21, les inquiétudes reprirent. Des pillards accompagnaient l'armée des Suisses[175]; on les signalait dans le Jorat; le conseil y dépêcha deux bourgeois[176] et expédia un courrier à Fribourg. Le même jour, un des Cerjat allait à Nyon; le compte ne nous dit pas pourquoi, mais c'est peut-être cette démarche, ainsi que cet échange journalier de lettres avec Lausanne, qui faisaient — à tort, croyons-nous — douter les Bernois de la sincérité de la soumission du pays[177].

La semaine suivante, à une date que nous ne pouvons préciser, un soldat vint de Fribourg apporter la nouvelle que 500 Suisses approchaient et donner l'ordre que la ville se préparât à les recevoir[178]; c'était le contingent de Lucerne, des petits cantons et de Glaris[179]. Il s'agissait de les bien traiter; les

---

[171] Son nom n'apparaît plus dans le compte, les jours suivants.

[172] 7 pots, pour 3 s 6 d.; *compte II.*

[173] Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XIII, p. 67.

[174] Si la date est juste: jour de la dédicace de la cathédrale.

[175] *Ibid.,* XVI, p. 21 ss.

[176] *Ad socios qui erant versus Joretum ad succurrendum animalia; compte II.*

[177] Schilling, I, p. 310 n[3]. Le compte porte, à la date des 19 et 20 *(jovis et veneris post Galli),* que deux hommes fabriquèrent des boulets de plomb et des »cornets« de poudre pour charger les coulevrines. C'était bien imprudent, à moins que la date ne soit fausse et qu'il ne faille reporter ce fait à la semaine précédente, comme plus haut, p. 216 n [155].

[178] *ut villa prepararet pro V^c Suichert; compte II.*

[179] Le mot »Suichert« correspond à l'allemand *Schwyzer* et le compte nomme le capitaine de »Chvit« et celui de »Claris«; d'autre part, on sait que le contingent lucernois, accompagné d'autres Confédérés, passa à Berne le 18 et en repartit le 19; il était le 25 ou le 26 devant Morges; Schilling, I, p. 310; il traversa Fribourg; Büchi, *ibid.,* p. 64. E. v. Rodt, *op. cit.,* I, p. 545, dit que le contingent zuricois, quinze cents hommes commandés par Waldmann, passa par Moudon; mais cette ville n'est pas sur la route de Fribourg à Lausanne, où ce détachement vint camper vers la fin de la semaine; Schilling, I, p. 311.

syndics achetèrent 23 muids de blé[180], avec lequel on fit 36 fournées de pain[181]. Ils se procurèrent 62 muids d'avoine[182], dont un peu plus de 26 avaient été fournis par les villages du ressort, 35 muids 1 setier et 2 pots de vin de Lavaux[183], enfin des animaux de boucherie: 11 boeufs, 10 vaches[184], 205 moutons et agneaux[185].

Les gens de Moudon avaient fait les choses largement; il y avait là de quoi recevoir une troupe de 500 hommes; nous avons lieu de croire qu'elle fut satisfaite; le compte ne porte aucune de ces indications qui trahissent des conflits, comme ce fut le cas à Fribourg[186]. Le conseil de Moudon eut la sagesse de faire aux officiers de ces petits cadeaux qui entretiennent l'amitié: au capitaine de Schwiz et à celui de Glaris on remit trente florins d'Allemagne[187]; on abandonna au premier un cheval gris, qui lui plaisait et la commune indemnisa le propriétaire[188].

Il resta du blé et du pain, que la ville revendit[189]; elle fit encore quelque argent avec le cuir et le suif, déchets de la boucherie[190]. Mais il n'y eut pas un seul pot de vin de trop.

Outre le passage d'une troupe organisée, Moudon eut à subir celui de soldats égrenés, un jour cinq[191], un autre six, ou 4,

---

[180] Le muids contient 563, lit. 232; cela fait env. 10.000 kg, de froment et 7.000 kg de pain, si l'on compte 120 lit. aux 100 kg et le blutage au 70%. Le blé valait 7 s. la coupe (1/12 ème du muids); le tout, 97 liv. 9 s. 6 d.

[181] Le pétrissage coûta 8 liv. 18 s., la cuisson, 4 liv. 16 s.

[182] A 24 s. le muids.

[183] Le muids de Lutry contenait 489, lit. 216; cela fait donc 17 165, lit.; Humbert Cerjat avait fourni le tiers de cette quantité. A 100 s. le muids, cette provision coûtait, d'après le compte, 173 liv. 13 s. 6 d.; on paya 13 s., les 15 et 16 nov., aux hommes qui mesurèrent et charrièrent les tonneaux vides.

[184] Coût: 61 liv. 8 s.

[185] Exactement: 55 moutons, 143 châtrons, 7 agneaux; coût: 66 liv.

[186] Büchi, *loc. cit.* Le compte porte 10 s. pour 36 »perons« brûlés pendant la guerre; il s'agit de luminaire; voir *compte IV.*

[187] 36 liv.

[188] 19 liv. 4 s.

[189] La revente du blé produisit 9 liv. 19 s. 6 d., celle des miches de pain, 16 liv. 3 s. 3 d.

[190] 180 liv. de suif, valant 5 liv. 5 d.; le cuir valut 12 liv. 19 s.

[191] Le 25 oct.; le 28, le conseil fit remettre du vin à un bourgeois qui avait accompagné des Allemands; le 31, il en passa 7; les autres articles ne sont pas datés; une fois on eut à loger 44 chevaux pendant deux jours.

ou 7, ou 8, ou 9, ou même de soldats isolés qui allaient rejoindre l'armée, ou en revenaient déjà; ils s'arrêtaient dans la ville et souvent y passaient la nuit[192]; ils descendaient dans les auberges, s'y faisaient servir du pain, du fromage et du beurre, donnaient de l'avoine et du foin à leurs chevaux, buvaient un coup de vin et repartaient le lendemain sans régler leur écot[193]. Les aubergistes présentèrent leurs comptes aux syndics qui les payèrent, mais les vérificateurs ont radié impitoyablement ces articles qu'ils estimaient insuffisamment justifiés[194].

Il était sage d'héberger gratuitement quelques soldats et d'éviter par là leurs excès; on comprend cependant qu'à Moudon on n'ait pas désiré voir ces incidents se renouveler. Aussi, quand on apprit, par les Fribourgeois sans doute avec lesquels la ville se maintenait en contact presque journalier[195], que les Suisses allaient rentrer dans leurs foyers, à deux reprises, on leur envoya un député à Morges afin de les engager à ne pas passer par Moudon à leur retour[196].

Leur voeu fut exaucé; cédant à leurs prières, ou, plus probablement, pour de tout autres motifs, les Suisses firent route par Romont et Fribourg.

Si l'on ajoute aux dépenses causées par la réception des soldats confédérés le prix d'un dîner offert à Rod. d'Erlach,

---

[192] Il y a presque toujours une assez forte somme pour des chandelles.

[193] Le nombre des soldats est rarement indiqué; Nic. Bisserot présente une note de 13 liv. 19 s. 3 d.; Nicolete, veuve de Péterman Burichet, 7 liv. 17 s.; Ant. Bridel, 12 s.; Jaques Pin, 33 s.; Rod. Durussel, 24 s. 6 d.; Pierre Pin, 4 s. 6 d.; Pierre Saraceni, 2 liv. 16 s. 4 d.; Jean Fouchères, 28 s.

[194] La seule qui soit admise est une dépense de 10 s., pour 5 soldats, ordonnée par H. Cerjat et H. de Glane. Il en est de même d'une somme de 30 s. pour 5 moutons »mangés par les Allemands«, d'une autre de 21 s. pour 3 coupes de farine, de 4 s. pour du vieux fromage, 2 s. pour du sel et 4 s. 6 d. pour 9 gros pains. Ces sommes devraient peut-être rentrer dans dans celles dépensées pour la troupe des 500 Suisses.

[195] Un jour deux courriers allèrent de nuit à Fribourg; un autre jour deux huissiers fribourgeois vinrent à Moudon; etc.

[196] Les dates ne sont pas données; l'une des missions, celle de Louis Cerjat, est antérieure au 28, car il resta deux jours en route et, les 29 et 30, il alla à Fribourg. La fin de l'article contient une erreur évidente: . . *ut non regredirentur* (sic) *per villam Melduni, sed iverunt per Yverdunum.*

le nouveau gouverneur de Vaud, installé par les Suisses[197], on conviendra que, si Moudon n'eut pas à payer de rançon, la première conquête du Pays de Vaud lui coûta assez cher. Il est difficile d'en établir le chiffre exact; la commission de vérification des comptes n'a admis qu'une très petite partie des articles, faute de reçus, ou les a fortement réduits[198]. Si nous tenons compte des chiffres inscrits par les syndics, nous trouvons, pour l'entretien des officiers et des soldats, un peu plus de 500 livres (50 000 fr.)[199], somme à laquelle il faut ajouter 131 livres de cadeaux aux officiers, magistrats ou huissiers[200].

La bourse communale n'était pas en mesure de faire face à ces dépenses. Pour la seconde fois, on eut recours à l'impôt; on exigea des villages du ressort 111 liv. et 6 sous[201], plus une

---

[197] La date n'est pas donnée. Celui-ci ne fut nommé qu'en novembre; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 568.

[198] Après avoir refusé presque tous les articles relatifs au froment, elle les admet, mais déclare que les syndics on reçu pour cela 63 liv., qui ne figurent pas au chapitre des recettes; pour l'avoine, elle n'admet que 6 m. à 24 s., soit 7 liv. 4 s.; pour le vin 48 setiers, pour 7 liv. 10 s.; pour les animaux de boucherie, elle réduit de 61 liv. 8 s. à 41 liv. 2 s. la somme affectée à l'achat de boeufs et de vaches et de 66 liv. à 20 et 9 s., celle pour les moutons. Il est légitime de penser que ces suppressions ont été faites pour des motifs de pure forme et que les syndics n'étaient pas malhonnêtes au point pe décupler leurs débours.

[199] Voici le détail:

Blé	97— 9—6	
Avoine (sans l'apport des villages)	42—14	
Vin	173—13—6	
Viande de boeuf	61— 8	
Moutons	66	
Façon du pain	13—14	
Réception de l'armée suisse		454—19
Réception des soldats isolés		29—14—1
Farine et viande (voir plus haut n[194])		3— 1—6
Dîner du nouveau gouverneur		13—10
Total		501— 4—7

[200] Voir plus haut, p. 217, 218 et 231.

[201] Les grangiers de la banlieue payèrent 13 liv. et 7 s.; Bussy 15 l.; Neyruz 8; Thierrens 13; Chavannes 20; Sottens 8 l. 1 s.; Chapelle 7 l. 17 s.; Vucherens 13 l; Hermenches 6; Forel 7 l. 1 s.; total: 112 l. 9 s. (sic). Tous sauf Sottens livrent de l'avoine. Démoret ne figure pas dans cette liste.

contribution en avoine[202]; les bourgeois de la ville s'imposèrent eux aussi; sur 191 ménages, il y eut 152 contribuables; ils payèrent de deux sous à treize livres[203], suivant leur fortune et d'après un taux qui ne nous est pas indiqué; on obtint ainsi 302 livres et 4 sous. Le clergé, exempt d'impôt, versa cependant une contribution de 36 livres. On avait obtenu par ce moyen près de 45 000 fr., somme considérable pour une petite ville et un pays peu fortuné et dans des temps aussi troublés, somme insuffisante pour couvrir les dépenses qui avaient été faites, si bien que la ville, se trouva débitrice de ses syndics d'une vingtaine de mille francs[204].

A Moudon, l'année comptable se terminait avec la fin d'octobre. Outre l'impôt dont je viens de parler[205], notre compte nous donne encore une indication à propos d'un événement postérieur au 1er novembre 1475, c'est la convocation des Etats de Vaud pour les 8 et 9 novembre à Moudon, convocation faite par les soins de domp Jean de la Rapaz, cet ecclésiastique dont l'auberge hospitalière semble jouer parfois le rôle de greffe municipal; cinq messagers allèrent porter les lettres de convocation, un à la Côte, l'autre à Cossonay, un troisième à Romont, un quatrième dans la basse Broie, le dernier dans la région de Champvent[206].

---

[202] Voir plus haut, p. 221.

[203] Trois paient 2 s. chacun, cinq 3 s., sept 5 s. etc.; cinq paient 4 liv., quatre 5 l., cinq 6 l., trois 7 l., un 8 l., deux 9 l., un 10 l. (N. Rod. Asinier), un 12 l. (N. Humbert Cerjat), un 13 l. (N. Humbert de Glane).

[204] D'après un premier décompte, de la main de l'auteur du compte, les syndics redevaient 62 l. 7 s. non-compris les frais de l'affaire de Démoret; un second décompte se termine par une redevance de la ville de 138 l. 7 s. 11 d.; un troisième, qui nous parait le plus exact, boucle par une redevance de la commune de 214 l. 11 s., y compris l'affaire de Démoret; il est daté du 14 nov. 1493; mais les syndics ayant négligé de présenter une série de reçus, un nouveau règlement de compte du 7 mars 1494 met à leur charge une redevance de 675 liv. 14 s. 11 d.

[205] Ce »giète«, imposé *propter transitum Alemagnorum acquirendo patriam Vuaudi* est du 9 déc. 1475; *compte II.*

[206] On pourrait se demander s'il ne s'agit pas de la séance tenue à Fribourg le 24 nov.; la date des 8 et 9 nov. serait alors celle de la convocation et non celle de la séance. Mais le mot *Friburgi,* écrit par le scribe, a été raturé et H. de Glane, qui s'est occupé de cette affaire d'après notre compte, ne peut avoir reçu mission des Suisses de convoquer la séance de Fribourg

Puis le silence se fait; le compte suivant n'existe plus, malheureusement, ni celui de 1476/7. Des sources, très incomplètes, nous apprennent qu'en mars 1476 Charles-le-Téméraire, qui était alors à Lausanne, envoya à Moudon une garnison de 200 lances [207]. La ville la refusa et les bourgeois déclarèrent qu'ils étaient bien capables de se défendre tout seuls. Ce n'était pas qu'ils fussent acquis aux Confédérés [208], c'est qu'ils avaient peur de ces soldats, qui, au dire du bâtard de Bourgogne lui-même, n'étaient que des brigands [209].

Mais ils n'avaient pas encore vu le pire. Le mardi 25 juin, vers la fin de l'après-midi, l'armée bernoise et fribourgeoise, victorieuse à Morat, approchait de Moudon [210]. Toute la population s'avança au devant d'elle; les prêtres portaient les reliques; les hommes et surtout les femmes les suivaient; elles demandaient aux vainqueurs de les épargner ainsi que leur ville; ceux-ci, cédant aux prières des femmes, leur firent la grâce de ne pas brûler leur ville le soir même, comme ils l'avaient fait pour d'autres localités; ils renvoyèrent au lendemain toute décision à cet égard et accordèrent aux habitants la vie sauve. Mais la cité fut aussitôt livrée au pillage [211].

Ce délai sauva Moudon; le mercredi 26, gorgés d'un abondant butin, les soldats renoncèrent à incendier la ville [212].

---

avant son installation, qui est du 14 nov.; v. Rodt, *op. cit.*, I, p. 555. Une séance des Etats à Moudon avant celle de Fribourg n'a rien d'impossible en soi. La dépense est biffée, comme ne concernant pas la ville.

[207] Le 29, d'après Gingins, *Dépêches*, II, p. 12 et 15; Büchi, *P. v. Molsheim*, p. 167 n²; à Berne, le 27, on croyait Moudon déjà occupé; Ochsenbein, *Urkunden*, p. 69; le capitaine du contingent de Colmar croyait que la duchesse y était; *ibid.*, p. 80.

[208] Schilling, II, p. 57.

[209] Gingins, *ibid.*, p. 17.

[210] Schilling, *loc. cit.*; Büchi, *Freib. Geschichtsblätter*, XIII, p. 87. v. Rodt, *op. cit.*, II, p. 294, donne la date du mercredi 26; de même le chroniqueur H. Fries; Schilling, II, p. 418. Mais la lettre publiée par M. Büchi ne laisse la place à aucun doute.

[211] Voir la lettre des officiers fribourgeois, Büchi, *Freib. Geschichtsblätter*, XIII, p. 87. Cf. Schilling, II, p. 57; P. v. Molsheim, p. 200; Etterlin et Tschudy ap. Ochsenbein, *Urkunden*, p. 489 et 513; v. Rodt, *op. cit.*, II, p. 294.

[212] C'est par erreur que, dans un rapport à Erfurt, le bourgmestre de Bâle dit que la ville de Moudon fut brûlée comme les autres; Ochsenbein, *Urkunden*, p. 391; *Basler Chron.*, III, p 331.

Dans la journée, ils furent rejoints par d'autres troupes qui avaient passé la nuit à Lucens; puis, l'armée se débanda: certains contingents rentrèrent directement chez eux; d'autres séjournèrent à Moudon jusqu'au vendredi 28[213]; les Bernois étaient partis le jour même (mercredi 26), dans l'après-midi, sur la nouvelle que les hommes du comte de Gruyère les avaient devancés à Lausanne et pillaient déjà la cité épiscopale, avant eux...[214].

Nous ignorons l'étendue des pertes que le pillage de leur ville causa aux habitants de Moudon. Un chroniqueur affirme que personne ne fut tué[215] et aucun document ne vient infirmer cette déclaration. Mais, si les personnes échappèrent, il n'en fut pas de même des biens; tout ce qui avait quelque valeur fut emporté: bijoux, étoffes, vêtements, ustensiles; d'autres furent détruits, ainsi des titres[216]. Le butin fait à Moudon et à Lausanne fut vendu à Bienne; sa valeur dépassait de moitié celle de celui fait à Morat[217]. Aucun document ne nous renseigne sur la part qui provenait de Moudon et celle, bien plus considérable sans doute, qui provenait de Lausanne[218].

Ces dépouilles causèrent quelque difficultés aux vainqueurs; la Diète de Lucerne avait décidé, le 12 juillet, que ce butin serait mis en commun[219]; cela provoqua bien des récriminations; à la

---

[213] Schilling, II, p. 418; Ochsenbein, *Urkunden,* p. 348.

[214] Schilling, II, p. 58 et 59; v. Rodt, *op. cit.,* II, p. 295; M. Reymond, *R. H. V.,* XXIII, p. 195 ss.

[215] Edlibach, un contemporain; ap. Ochsenbein, *Urkunden,* p. 485. Le même auteur cite deux espions *de Payerne* pendus vers Moudon et un troisième, dont l'origine n'est pas indiquée; *ibid.*, p. 628 et 633. On a trouvé, vers 1872, à Moudon, des médailles, dont un denier de Julien de la Rovère. Morel-Fatio supposait un trésor caché lors du pillage de Moudon; *M. D. R.,* XXXIV, p. 250. Il faudrait alors admettre que le propriétaire aurait été massacré, puisqu'il n'est pas venu le rechercher. Mais ce trésor peut avoir été caché plus tard.

[216] Le 19 juin 1497, la cour du bailli de Vaud autorisait la commune à faire faire une nouvelle expédition d'un acte du 3 janv. 1436/7, *l'original ayant péri dans la guerre*; *A. C. M.* Aux arch. cant. vaud., le répertoire des archives de Cerjat parle aussi d'un acte *gâté par la guerre;* p. 86.

[217] Ochsenbein, *Urkunden*, p. 576.

[218] *Ibid.,* p. 552; *Basler Chron.*, III, p. 435.

[219] *Eidg. Absch.,* II, p. 599.

Diète de Fribourg, le 25 du même mois, on faisait remarquer qu'il était impossible de faire rapporter à la masse ce que les soldats avaient eu pour leur part; les uns l'avaient perdu au jeu, d'autres en avaient fait cadeau à leurs femmes, d'autres l'avaient gaspillé, et cependant la Diète ordonnait de rechercher et de punir les récalcitrants. On fit une enquête et un document des archives de Bâle nous apprend qu'un des chefs du contingent bâlois, Veltin de Neuenstein, reconnut avoir acheté, devant Moudon, pour un florin un pot d'airain et quatre nappes, puis 35 linges et 4 autres nappes, également pour un florin et enfin, que le trompette lui avait fait cadeau d'un pot, d'une valeur de cinq sous [220]. C'est tout ce que nous savons de précis sur le butin fait à Moudon.

Nous ne savons pas même si les Suisses exigèrent qu'on leur livrât cette artillerie que la ville avait créée l'année précédente. Une partie, tout au moins, leur échappa, car, le 20 mai 1478, le Pays de Vaud ayant été rendu à la Savoie [221], huit hommes de Moudon retirèrent de la Broie les canons qu'on y avait cachés et les ramenèrent triomphalement à la Maison de Ville [222].

En octobre 1475, lors de la première capitulation de Moudon les vainqueurs s'étaient réservé le droit de démanteler la ville [223]; mais ils n'en avaient rien fait. A ce moment, ils comptaient bien garder leurs conquêtes et ils n'en voulaient pas amoindrir la valeur par des destructions. En juillet 1476, l'intervention de Louis XI leur enleva cet espoir [224]; ils n'avaient donc plus de raison pour ménager le pays conquis.

Le 8 juillet, Adrien de Bubenberg se présentait devant le conseil de Fribourg et y exposait les projets des Bernois; il

---

[220] Arch. de Bâle-Ville, *Politisches, Burgunderkriege,* G l, 3, fo. 141 v. (Je dois ces renseignements à une aimable communication de M. Aug. Huber, archiviste de l'Etat). — La question occupait encore la Diète en septembre; *Eidg. Absch.,* II, p. 614.

[221] L'arrangement est du 21 février; Ménabréa, *op. cit.,* p. 307; la remise du pays aux officiers savoyards s'effectua dans le courant de mai; Gingins, *M. D. R.,* VIII, p. 376 n².

[222] On leur donna 8 s. pour leur boire; *compte III.*

[223] Voir plus haut, p. 218.

[224] Mandrot, *Ihbch f. schw. Gesch.,* VI, p. 226 ss., croit que les Bernois se faisaient encore des illusions à cet égard.

disait entre autres ceci : nous admettons qu'on ne brûle ni Romont, ni Moudon, ni Rue, ni Estavayer, mais nous proposons qu'on en fasse des villes ouvertes [225]. Les Fribourgeois approuvèrent ; le 10, ils faisaient savoir la chose à Moudon, en donnant comme prétexte, semble-t-il, que le duc de Bourgogne s'apprêtait à attaquer de nouveau [226].

Les bourgeois de Moudon répondirent qu'ils n'avaient ni pioches, ni leviers [227], ni forgerons, ni même de fer, mais qu'ils étaient néanmoins prêts à obéir à tous les ordres qu'on leur donnerait, lorsqu'on leur aurait fourni le matériel nécessaire. On leur accorda huit jours de répit.

Cette longanimité déplut à Berne, où l'on se décida à prendre des mesures énergiques ; on se mit en mesure d'envoyer dans le Pays de Vaud un corps de troupes, composé essentiellement de maçons, avec mission d'y démanteler Estavayer, Yverdon, Romont et Moudon : les Fribourgeois furent invités à adjoindre leur propre contingent aux cent Bernois qui avaient été désignés pour cela (14 juillet) [228]. Une lettre, scellée du sceau des deux cités victorieuses, fut adressée aux autorités municipales des communes vaudoises récalcitrantes. Nous connaissons celle qui était destinée à Moudon ; elle était datée du 15 juillet et rédigée en termes comminatoires : après avoir rappelé la décision prise au sujet du démantèlement, elle constatait que rien n'avait été fait, pas même le moindre préparatif ; MM. des deux villes en étaient fort irrités et ordonnaient que cela se fît immédiatement, si les habitants voulaient « éviter de les mécontenter plus gravement ; car MM. des deux villes ne laisseront pas passer cela, mais ils veulent

[225] *daz man darus dörfer mache ;* Büchi, *Freib. Geschichtsblätter,* XVI, p. 39.

[226] *veu que le duc se apreste ; ibid.,* p. 40 ; Ochsenbein, avait lu : *veu que le duc se apporte ; Urkunden,* p. 351. — Daguet donnait à ces textes une toute autre interprétation : Craignant un retour offensif du Duc, les Fribourgeois voulaient qu'on brûlât les villes vaudoises ; Berne jouait un rôle modérateur ; *Arch. de la soc. d'hist. de Fribourg,* V, p. 166/7.

[227] Le texte porte : (parce qu'ils) *nont piches ne feschers ne faure ne fer*; Büchi, *loc. cit.*; les premiers mots, d'une lecture difficile, ne sont pas certains ; le premier signifie certainement *pioche,* le second pourrait rappeler le mot patois *peufer,* levier ; je ne crois pas qu'il puisse signifier *faisceau,* comme le propose M. Büchi, *ibid.*, p. 140.

[228] Ochsenbein, *Urkunden,* p. 363.

que ce soit fait »[229]. La lettre fut portée par un messager fribourgeois[230].

Les Moudonnois se résignèrent-ils alors à démolir eux-mêmes ces murailles et ces tours qui leur avaient coûté si cher? La ville fut-elle occupée par une escouade de Bernois et de Fribourgeois? Nous l'ignorons. Nous ne savons qu'une chose, c'est que Fribourg fournit des pioches en vue de ce travail[231].

Au reste, il est probable que les travaux de démolition se bornèrent à peu de chose[232]: on pratiqua quelques brèches qui rendaient impossible la défense de la ville et marquaient bien visiblement la volonté des vainqueurs; il ressort, en effet, de textes très nombreux que Moudon resta pendant des siècles encore une ville enclose de murs et garnie de tours.

Les comptes des années suivantes ne portent, pour ainsi dire, plus aucune trace des événements de 1475 et 1476; à peine mentionne-t-on quelque tardif règlement de comptes[233]. La vie avait repris son cours, comme cela arrive, même après les plus grands malheurs.

Aucun document ne nous permet de connaître l'impression que les habitants de Moudon gardaient de cette année terrible. Cependant, quand nous voyons le conseil de la ville envoyer deux de ses membres au devant des ambassadeurs du Duc qui venaient reprendre possession du pays, et leur offrir une généreuse réception[234], nous sommes autorisés à croire qu'il y avait là plus que l'accomplissement d'un devoir protocolaire. Les habitants voyaient avec satisfaction le Pays de Vaud faire retour à la Savoie.

---

[229] *Ibid.*, p. 364.

[230] *Ibid.*, p. 625/6.

[231] *Ibid.*, p. 540. D'après les extraits du manual du conseil de Berne, publiés par le même auteur, il semblerait qu'un maçon bernois ait présidé à ce travail; *ibid.*, p. 364. Mais était-il accompagné d'ouvriers bernois ou fribourgeois? Se servit-il de Moudonnois? Nous n'en savons rien.

[232] Le 8 sept., la Diète ordonnait de ne plus démanteler ni ville ni château dans le pays savoyard; *Eidg. Absch.*, II, p. 615.

[233] Le compte du vin consommé alors fut établi le 9 avril 1479 (Vendredi Saint) et le jour suivant; il fallut pour cela le concours de 18 personnes; *compte IV*.

[234] La ville leur offrit des chandelles et des flambeaux; elle offrit une réception à 16 personnes et remboursa, par 12 liv. (1200 fr.), à Humbert Cerjat les frais qu'il avait faits en hébergeant pendant un jour et demi 23 personnes et leurs chevaux. Aucun article n'est daté; *comptes III et IV*.